REVOLUTIONÄRE STUDIEN AUS PARIS (1849). - FRANKFURT A. M., LITERAR...

Alfred I Meissner





Revolutionäre Studien aus Paris,

(1849)

von

Alfred Meißner.

Sic vos, non vobis.
Virg.

Erster Band.

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1849.


KAISERLICHE KOENIGLICHE
HOFBIBLIOTHEK

Inhalt.

	Seite
Neujahrsnacht in Köln.	1
Paris.	11
Büllelin der Republik.	38
Ankunft.	71
Der Präsident.	90
Die Contrerevolution.	102
Ein Banquett der rothen Republik.	116
Le Chant des Ouvriers.	146
Lied der Arbeiter. (Uebersetzung).	149
Louis Napoleon.	153
Der Gläubiger des Präsidenten.	165
Die Arbeiterassociation	175
Heinrich Heine.	188
Nationalversammlung und Präsident.	197
Eine Parodie des 18. Brumaire.	209
In der Kammer. I.	222
II.	227
III	236
IV.	246
V.	260
Der Jahrestag.	266
Polizei-Maaßregeln.	273

Vorwort.

Blätter, die ich während eines viermonatlichen Aufenthaltes in Paris schrieb, reihe ich unter dem Namen revolutionärer Studien aneinander. Man verzeihe mir den vielleicht zu anspruchsvoll klingenden Titel. Jeder Versuch, den großen Erneuerungsproceß der Gesellschaft, in welchem wir uns jetzt befinden, zu schildern und aus seiner Tiefe heraus zu erklären, wird eine revolutionäre Studie, wenn er auch noch so lük-

fenhaft einen ganz kleinen Abschnitt unserer Geschichte umfaßt.

Der Verblendung und der Bornirtheit, die nie über die Grundlagen der Gesellschaft und ihren fortwährenden Umsatz nachgedacht haben, die in allen Phänomenen nur ein mechanisches Apparat von Farben und Zeichen sehen, ist die Revolution eine reine Zufälligkeit. Hört man doch in Paris bei jedem Schritte, die Revolution in Frankreich sei eine Improvisation! Wunderbare Zähigkeit des oberflächlichen Denkens, das im Sturz einer Monarchie mit ihrem ganzen kunstvollen Regierungsmechanismus: Ministerium, Pairs- und Deputirtenkammer, Opposition, Magistratur, Armee, das im Herantritt ganz neuer Geschlechter mit Forderungen von welterneuender Bedeutung nur die Zufälligkeit erblickt, die, wie sie gestern ohne Ursache kam, morgen ohne solche vergehen wird! Sie ist nur zu vergleichen

mit der Beschränktheit der Reaktion an andern Orten, die das Erwachen der Völker, den Kampf gegen die Autorität, den immer weiter greifenden Gang der Revolution durch die ganze europäische Welt, der Thätigkeit einer kleinen „aber verwegenen" Schaar, den „schlechten Büchern," dem Werben einiger Demagogen, ja sogar dem „fremden Golde" zuschreibt und die europäische Bewegung selbst, die nicht vor Gründung einer neuen Gesellschaft abgeschlossen sein kann, mit der Beseitigung und der Unschädlichmachung einiger Persönlichkeiten beendigen zu können glaubt!

Indem wir die Zufälligkeit der Revolution von uns abwiesen, ihr nothwendiges Erscheinen und ihren unerbittlichen Fortgang darzuthun suchten und die Consequenzen aufgesteckter Principien aufzeichneten, glaubten wir etwas Heilsames zu thun. Die Revolution verkennen, das Auge ihren Ursachen verschließen, heißt die Re-

volution fördern, heißt sie furchtbar, gewaltsam und blutig machen; sie erklären, ihre Berechtigung darthun, mit einem Worte: sie studiren, heißt ihr die Furchtbarkeit nehmen. Die Partei der Unterdrücker wäre conservativ? Sie, die den Schoos verschließt, der gebären muß? Ich meinestheils kenne nur eine Klasse wahrhafter Conservativen: es ist die Klasse der bewußten Revolutionäre.

Mein Aufenthalt in Paris fällt in die Periode des langen Triumphfestes der Bourgeoisie, das nach dem Siege der Junibarrikaden begonnen hat und vermuthlich noch lange dauern wird, bis die Bourgeoisiepartei selbst durch ihre Verblendung, durch den Bruch aller Friedensverträge des Februar und der Constitution, durch ihren Trotz, ihre Härte und Barbarei sich selbst ihren Untergang bereitet. Aber dies ändert nichts am Charakter der Zeit. Sie bleibt revolutionär,

denn die Contrerevolution ist nicht weniger Revolution, als die Revolution selber. Sie gehört zu dieser, wie die Systole des Herzens zu dessen Diastole, als deren nothwendige Bedingung. In demselben Maaße, in dem die Contrerevolution wächst, wächst auch die Revolution; blutig, grausam, barbarisch wird sie nur durch jene, denn nur durch die Contrerevolution wird die Revolution gezwungen sich der Waffen zu bedienen, die ihrem humaneren Sinne innerlich zuwider sind. Wie die Contrerevolution, so die Revolution! Ihr werdet es, nur zu bald für Euch, empfinden!

Nun aber wende ich mich an Euch, ehrsame Bürger, Freunde der Ordnung, Leute, die ihr den Zwischenact für das Ende der Tragödie haltet! Blickt auf unsere Revolution! Da liegt sie vor Euch, die so friedlich und so leicht zu befriedigen, so human im Februar des vergan-

genen Jahres an Eure Thüre pochte! Wie sie groß geworden ist, wie blutig, wie furchtbar! Antwortet: erkennet ihr sie wieder? Nun aber sage ich Euch: wenn sie schäumt und rast, wenn sie den Bürgerkrieg in Eure Gassen trägt, wenn sie Euer Eigenthum unter brennenden Trümmern begräbt: Ihr habt es verschuldet! Verschuldet durch Euren Trotz, Eure Engherzigkeit, verschuldet durch Eure Furcht, die Euch grausamer wie Thiere gemacht hat! Da steht sie, die Revolution, zugleich das Grab und die Wiege, der Untergang und die Schöpfung einer Welt! Sie könnte Reform sein; sie wird Bürgerkrieg durch Eure Verblendung, Euren Treubruch, Euer Uebelwollen und Eure Grausamkeit. Aufhalten könnt ihr sie, das heißt verlängern, vernichten nimmermehr, denn sie ist stärker als Ihr alle sammt Euren Bundesgenossen, und auf ihrer Stirn steht das Wort: Fatalistisch.

Da ist sie! Sie wird nicht weichen, und wenn sie hundert Jahre dauern sollte. Wählt! Ihr müßt sie anerkennen lernen um Euch zu retten, oder müßt sterben indem Ihr sie verflucht.

Frankfurt a. M., 7. Mai 1849.

Neujahrsnacht in Köln.

Brüssel, 3. Januar 1849.

In der Nacht, die das erste Jahr unserer Revolution zu Grabe trug und das zweite heraufrief aus dem Schooße der Zeiten, in der Neujahrsnacht 1849 saß ich im heiligen Köln, ein Reisender auf dem Wege nach Frankreich. Nah und fern, von den vielen Kirchen und Thürmen tönten die Glocken durch die Nacht, erschollen die Lieder verspäteter Zecher von Freudenschüssen und Jauchzen unterbrochen; ich saß allein auf meinem Zimmer, warf Holz in den Ofen und bereitete mich vor, den Rest der Nacht zu durchwachen, bis zur Stunde, wo mich der erste Frühtrain nach Brüssel führen sollte.

Es thut wohl, einen Ort zu verlassen, wo man mit einer Periode seines Lebens zum Abschluß gekommen. Hat man irgendwo einen Le=

bensabschnitt durchgemacht mit Hoffnungen, Plänen und Gedanken und sind die Gedankenreihen abgespielt, die Pläne abgebrochen, die Hoffnungen vertagt oder gescheitert, da thut man wohl, auch äußerlich sein Zelt abzubrechen von der Stelle, wo man alles dies durchlebt und, wie der Nomade des Orients, die neue Weide aufzusuchen. Nur ein Schwacher gefällt sich darin, auf dem Kirchhofe seiner Täuschungen zu wohnen und melancholisch herumzugehen im Herbstlaub, das er einst grünen gesehen.

Kaum zwei Tage war ich auf der Reise, und schon lag Frankfurt, wo ich acht Monate lang gelebt, hinter mir, wie ein unkenntlicher Traum; fern und fremd, wie die Herrlichkeit Kaiser Karls des Großen, oder die Tafelrunde des Königs Arthus. Die schönen Attitüden des edlen Gagern, die Glocke des Herrn Gabriel Riesser, der Rechtsboden des Freiherrn von Vincke, die historische Physionomie des Ritters Anton von Schmerling, die Wunder der Geschäftsordnung, das Einbringen und Zurückziehen der Anträge, all' das Abstimmen mit weißen Zetteln und blauen Zetteln, das ganze Thun

und Lassen jener großen Knaben, die das Kartenhaus eines deutschen Kaiserthrons aufbauen wollen, lag hinter mir, fremd, sinnlos und gleichgültig! Dem furchtbaren Ernst der Revolution gegenüber die Bemühung der Professoren, uns ein Kiffhäuserkaiserthum herauf zu beschwören! Ein Kiffhäuserkaiserthum mit neuer Civilliste als Erledigung auf die große Frage der Zeit, die keine andere ist, als die Frage nach dem irdischen Glück! Nein, es thut wohl, aus den sinnbethörenden Kreisen herauszukommen, wo man sich an solchem Spuck gefällt!........

Mögen sie weiter wirthschaften, dachte ich, diese deutschen Doktoren und Professoren, bis die Fürsten oder die Völker sie mit einem Fußtritt verabschieden von der Tribüne, die sie zu einem langweiligen Katheder gemacht! Was sie auch thun, es kömmt doch nichts dabei heraus; laßt sie schwatzen, wie jene griechische Sophisten, die nicht von ihren Bänken gehn wollten, als die neuen Völker, die Barbaren, schon draußen standen, ganz nahe vor den Mauern und Thoren. Laßt sie schwatzen, die sich feig nach oben, feig nach unten erwiesen, ohne Glauben an sich, ohne

Glauben ans Volk und nun zwischen der Bekämpfung der „Anarchie von oben" und der „Anarchie von unten" auf der Erde sitzen bleiben, von den Fürsten unaussprechlich verhöhnt, von den Völkern unaussprechlich verachtet. Laßt sie schwatzen, laßt sie gewähren, sie sind der Ausdruck der alten, der vormärzlichen Zeit, in der ganzen Ohnmacht ihres Wesens, sie sind der Ausdruck der alten Welt in ihrer letzten Abnützung. Laßt sie das Pater noster ausbeten am Grabe des alten Jahres, das neue kommt heran, größer, herrlicher, furchtbarer als alles, was die Weltgeschichte bis heute gesehen und ich höre sein Athmen schon im Schnauben des Windes, der über den Rhein daherkömmt; ich sehe den weißen Schimmer seines Gewandes schon in jenem seltsamen Flimmer, der sich ausdehnt über die ruhende Stadt und die weite, unermeßliche Gegend! Sei gegrüßt, du großes, du neues Jahr! .....

So dacht ich, so sprach ich zu mir selbst, im heiligen Köln, in der einsamen Stube, wo die Kohlen schon verglimmen wollten. Ich hatte den Abend mit Marx und Freiligrath bei einem

gastlichen Sohne Altenglands zugebracht, und die Aufregung des Gesprächs zitterte noch in mir nach. Wir hatten mit dem Glase in der Hand der Wiener gedacht und der Ungarn. Freiligrath war, als ich ihn besuchte, eben vom Schreibtisch aufgestanden, wo er sein Sylvesterlied an Ungarn gedichtet. Auch auf manche kühne Losung für die Zukunft hatten wir angeklungen und so war ich unentmuthigt darüber, daß das Jahr 1848 mit der scheinbaren Unterdrückung und Vernichtung der Revolution ringsum und an allen Orten endigte.

Ja wohl, wenigstens scheinbar, mit der Vernichtung der Revolution! Ein Jahr mit Kampf begonnen, in Kämpfen fortgeführt, endet mit Stille und Erschöpfung. Der Völker-Ocean, der mit dem Sturze Louis Philippes in so gewaltigen Aufruhr kam, überzieht sich mit einer reglosen Decke; selbst die Stellen, die noch offen brandend und wogenschlagend daliegen auf der kalten unermeßlichen Fläche — ich denke an Ungarn — sie scheinen sich schließen und wie alles übrige gefrieren zu wollen. Die Versuche Deutschlands, eine Nation zu werden, sind erfolglos geblieben,

wir bleiben getheilt; getheilter und zerrissener, als je! Eine unsägliche Ermattung hat sich der Welt bemächtigt. Wie das Jahr, so scheint die Völkerbewegung in Frost erstarren zu wollen. O es ist ein furchtbarer Winterschlaf, tonlos und bang, kaum unterbrochen vom erneuten Toastjubel in den Schlössern der Machthaber, kaum unterbrochen vom leisen Gewimmer in den Hütten der Armen. Es ist ein furchtbarer Winterschlaf und der Czar aller Knuten hat seine Freude daran.

Der Abschluß jeder Revolutionsperiode hinterläßt doch einen tiefen, einen nachhaltigen Schmerz in der Seele! Ist es doch als erscheine die Wahrheit nur auf der Erde, um nicht durchzudringen, das Recht nur um zu unterliegen. Es ist, als erscheine das heilige Feuer der Leidenschaft, der Begeisterung nur darum, um es zu beleuchten, wie starr und unbeweglich die Massen sind, es ist als würden die Revolutionen nur gemacht, um die an's Ruder zu bringen, die sich verkrochen hatten, indeß die Andern bluteten.

Ein drittes Mal ist Deutschland mit seinen Fürsten in Vereinbarung getreten, ein drittes

Mal ist es getäuscht worden. Im Jahre dreizehn, da lagen die Könige auf den Knieen und versprachen freie Verfassungen. Das Volk traute den Versprechungen, erhob sich und machte der Fremdherrschaft ein Ende. Aber kaum war der Sieg errungen, da waren die Versprechungen vergessen, und die Männer, die am lautesten und besten gesprochen, wanderten in die Kerker.

1830 war es nicht anders. Noch einmal erschracken die Könige und einige wurden gezwungen ihren Völkern Scheinverfassungen zu geben. Es war ein kleiner Schritt vorwärts, aber stand er in einem Verhältniß zur damaligen Bewegung der Völker?

1848 knüpft sich daran. Was ist es gewesen, dieses Jahr? Ein ungeheures Ringen mit Blut, Aschenhaufen und Verarmung, drei Schritte vorwärts gethan, und zwei zurück, damit die liberale Bourgeoisie und die schönrednerische Opposition der alten Ständekammern ans Ruder käme. Das Volk, das die Revolution gemacht, ist um die Früchte der Revolution betrogen worden, und es ist armer, unglücklicher als je.

Ja, wenn ich mich frage, was wir gewonnen, ich finde wenig. Die zwei Errungenschaften, die freie Presse und das Associationsrecht, bleiben uns nur so lang, als das Volk den Thronen gegenüber eine drohende Stellung einnimmt. Nur eines, ein Negatives nehmen wir voll und wahrhaftig hinüber ins neue Jahr: es ist die große revolutionäre Tugend der Enttäuschung! Mit dieser wahrhaft männlichen Tugend, die uns künftighin lehren wird unsere Kräfte richtig abzumessen und unsern Siegen nicht vorzeitig lobzusingen, mit dieser negativen und doch so realen Kraft beginnen wir den neuen Kampf, den neuen Abschnitt der Revolution. Unsere Illusionen sind vernichtet, wir sehen klar. Märzerrungenschaften — Märzverlorenschaften — erste Liebe und erster Verlust eines jugendlichen Volkes! Nun sind wir Männer geworden und treten aus dem Prolog der Revolution in das große Schauspiel selbst. Legen wir zur Tugend der täuschungslosen Anschauung noch den Schmerz um unsere ungerochenen Todten, den kalten nüchternen Grimm der Betrogenen, so stehn wir nicht ganz arm und entblößt an der Schwelle des neuen Jahres.

Mit den Fiktionen des Konstitutionalismus ist es vorbei. Die Monarchie hat sich dieser Lügendrapperie entkleidet, indem sie Wien belagerte, die preußische Verfassung oktroirte und die große Hetzjagd nach den Vertretern des Volkes begann. Es ist besser so. Entweder Monarchie oder Republik. Nur nicht die raffinirte Monarchie, den Konstitutionalismus, die Herrschaft der Lüge und der Heuchelei. Möge die Monarchie sterben wie der verhärtete Sünder, reuelos auf seinem Todtenbette, in der vollen Pracht seiner Sünden, ohne Absolution vom Volke! Nur so ist Hoffnung vorhanden, daß die alte Ordnung ganz und vollständig einer neuen und besseren Platz mache.

Was soll ich dir nun wünschen, mein deutsches Volk, zum neuen Jahr? Ich sinne hin und her nach einem großen Geschenke, wie es einem großen Volke geziemt. Ich finde nichts größeres, nichts heilsameres als — den Krieg. Er komme von Rußland, damit sich die Monarchie ganz entschleiere! Ja den Krieg, den großen Vater aller Dinge! Er mache ein Ende dem faulen Belagerungszustande nach Innen, er

ende dies langsame Siechthum, er reinige die Welt von ihren Parasiten. In seinen feurigen Armen bringe er noch einmal die ganze Masse des Volkes zum Glühen und Sieden, damit endlich Deutschland aus der zerbrochenen Form hervorgehe, ein Ganzes an Macht, Größe und Gewalt.

1849! Es werde nach dem Jahre der deutschen Revolutiönchen das Jahr der deutschen Revolution!

Paris.

Vom 5. bis 10. Januar 1849.

Ich gestehe es, ich betrete Paris jedesmal mit einem Gefühle unaussprechlicher Erhebung. Mich ergreift eine Art frommer Scheu vor dieser ungeheuren Stadt, dieser Riesin, die sich von Zeit zu Zeit, eine lodernde Fackel in der Rechten, über alle anderen Städte der Erde emporrichtet, daß alle Gewalthaber erschrocken, alle Völker freudigbewegt zusammenfahren; ich habe eine Art von Verehrung für dies revolutionäre Pflaster, das sich wie von selbst in Barrikaden emporthürmt, wenn es der despotisirten Welt gegenüber ein großes Exempel der Erhebung gilt.

Paris, Vulkan, dessen Lava Revolutionen sind, welche die Oberfläche der Welt erneuen, Paris, Pandaemonium aller Geister der Civili-

sation, guter und böser, wie kalt und verschlossen muß der sein, der nicht zögernd vor deiner Schwelle stände und sich nicht gehoben fühlte bei deinem Anblick? Immer wieder aufs Neue bist du der Ausgangspunkt welterschütternder Ereignisse, immer wieder aufs Neue trägst du das Märtyrerthum, das allen großen Neuerern zu Theil wird!

Heute, da ich Paris betrete, stürmen tausend Gefühle, tausend Erinnerungen auf mich ein. Was ist nicht alles innerhalb dieser Mauern vorgegangen, seitdem ich sie zum letzten Male sah? Eine Welt scheint zwischen heut und damals zu liegen, und doch ist es kaum mehr als ein Jahr, daß ich von hier fortgegangen. Es gilt sich sammeln, die Ereignisse in eine Ordnung bringen, es gilt sich aus der deutschen Welt, die uns so ganz in ihren Kreis hineingebannt, wieder zurückbesinnen auf das, was Frankreich damals war, es gilt nun durchfühlen, welche Kreise Frankreich gegangen. Leser, wenn wir fürderhin Hand in Hand durch Paris gehen sollen, so fordere nicht, daß wir gleich ohne Weiteres in das Paris von heute, in das Paris unter der

Präsidentschaft Louis Napoleons hineinstürzen; erlaube, daß ich dir erzähle, wie ich Paris verließ vor langer, undenkbarlanger Zeit — da wir noch Jünglinge waren — ich meine vor einem Jahre! Wir wollen rasch dies thatenreiche Jahr durchwandern; wir werden uns im Paris von heute dann besser zurecht finden, und klar wird es vor uns hintreten, wie — indeß die übrigen Nationen Europas, je nach Maaßgabe ihrer Entwicklung hier die nationale, dort die politische Revolution durchmachen — Frankreich sich mitten in der dritten, in aller Wahrscheinlichkeit letzten, aber auch größten und schmerzlichsten Revolution befindet, — der sozialen.

Als ich Paris verließ, verkündigte alles das Herannahen eines großen Ereignisses. Die Monarchie und mit ihr die alte Gesellschaft schienen einer Verwesung entgegen zu gehen. Wie eine drückende Schwüle und eine beängstigende Spannung der Luft einem Erdbeben vorauszugehen pflegt, so schien hier eine unbeschreibliche finstre und unheildrohende Mißstimmung auf aller Gei-

stesathmosphäre zu lasten und ungewöhnliche Zeichen verkündeten das Herannahen eines Gewitters.

Der Zustand, der über Frankreich gekommen, war der Zustand einer absoluten Plutokratie, einer Herrschaft der Reichen; nur der Reiche war repräsentirt und herrschte in diesem Lande, das doch durch seine Volksvertretung den Namen einer constitutionellen Monarchie führte. Das ganze Capital von Frankreich war in die Hände von 200,000 Capitalisten und Grundbesitzern übergangen, und Frankreich, dies scheinbar so reiche und glückliche Land hatte nebst vier Millionen kleinerer Grundbesitzer, deren Einkommen ihren Subsistenzen eben gleichkam — dreißig Millionen Proletarier, das heißt Leute, die, obgleich sie die Erzeuger alles Reichthums sind, nur von Tag zu Tag in unfreiwilliger Arbeit von einem Lohn leben, der ihnen noch dazu alljährlich durch die Concurrenz geschmälert wird.

Weder diese dreißig, noch obige vier Millionen Menschen waren im Staat vertreten. Die Pairskammer war der Repräsentant aller stationären Interessen und Richtungen; die zweite Kammer, die

durch ein hohen Census gewählt wurde, der Ausdruck der reichen Bourgeoisie. Das Volk hatte längst schon erkannt, daß eine solche Vertretung eine Fiktion sei. Verfassungen und Gesetze, durch welche die ganze Nation gebunden sein sollte, und die doch nur ein Vertrag waren, die ein berechtigter Mensch — der König — mit einem berechtigten Stande eingegangen, wurden ganz vernünftig von den Unvertretenen als Contrakte betrachtet, die von Jenen umgeworfen und für ungiltig erklärt werden konnten, die an ihrer Abfassung keinen Theil gehabt und doch durch sie verpflichtet sein sollten. Das Volk, als solches, hatte gar keine legale Existenz; es ist begreiflich, daß es nur des Tages wartete, sich durch eine Revolution eine solche zu erringen.

Die monarchische Autorität war geschwunden. Eine furchtlose Kritik hatte den Souverain aller primitiven Fiktionen, der Unverletzlichkeit und Unverantwortlichkeit entkleidet. Das Bewußtsein des Volkes, sein gesunder, vernünftiger Sinn führte bis auf den Menschen Louis Philippe, als den Mittelpunkt des ganzen Regierungsgebäudes, die Thatsachen der Regierung zurück, und

machte ihn verantwortlich für alles, was schlecht und schändlich war in seiner Politik. Die Lügenhaftigkeit des Konstitutionalismus war erkannt, der Doktrinarismus schützte ihn nicht mehr.

Aber trotz des Census, der alle Staatsgewalt in eine Plutokratie verwandelte und die Volksvertretung illusorisch machte, hätte Louis Philipp doch nicht in seinem Sinne fortregiren können, wenn er sich nicht eines großen Hülfsmittels bedient hätte: des Stimmenkaufs. Selbst in dieser Kammer, die doch aus Reichen und Begünstigten bestand, hätte er für sein System und seinen Minister Guizot nicht die Majorität gefunden, wenn er nicht eben darauf gekommen wäre, sich diese Majorität zu dingen. Orden, Aemter, Geld, Theaterprivilegien wurden der Kaufpreis, und Duchatel war der Mäkler in dieser Geschäftssphäre. Waren die Erkauften einmal in der Kammer, zeigten sie sich auch bald ungelehrig und unanstellig, die Corrumpirten mußten also noch einmal erkauft, noch einmal corrumpirt werden — so entstanden die satisfaits, die jede Maaßregel des Ministeriums für gut fanden, die entschlossen waren, durch den Morast

aller Schande zu waaten, wenn Guizot sie an der Hand führte.

Das Börsenspiel war die Hauptbeschäftigung der großen Bourgeoisie, gerade Louis Philipp und Thiers waren voran in diesem Hazardspiel, Banquiers wurden die Freunde des königlichen Hauses, der König der Juden, wie man damals sagte, war ein Herz und eine Hand mit dem Juden der Könige.

Paris schien bettlerlos. Wenn von den dreimalhunderttausend Bettlern in seinen Mauern Einer auf den Boulevards erschien und seine Hand ausstreckte, so ward er von den Polizeisoldaten aufgegriffen, ins Gefängniß geworfen und zu wochenlanger Haft verurtheilt. Aber in diesem vergoldeten und glänzenden Paris ward ein Viertheil aller Bevölkerung im Hospiz geboren und ein Drittheil Aller starb im Spital. Vorausgesetzt, daß man nicht aus Vorliebe oder Sinn für Sparsamkeit ins Spital sterben geht, war also der dritte Mensch in Paris ein Proletarier.

Die Presse war wie die Kammer der Ausdruck der Plutokratie. Sie hatte Caution nöthig

und hatte den Stempel zu tragen. Indeß sich die sogenannte schöne Literatur zum Vehikel der Prostitution und des Lasters machte, that die politische Hälfte der Zeitungen Spionendienste um die Coulissen des Ministeriums und stand im Dienste sogenannter Oppositionsmänner, die um kein Haar besser als der regierende Pack, nicht anders als Guizot und Duchatel gehandelt hätten, wenn sie ans Ruder gekommen wären.

Die finanzielle Stellung des Landes ward immer ärger. Die Anforderungen Jener, die sich kaufen ließen, wurde immer größer und da die Mittel der Bestechung nicht mit den Anforderungen wuchsen, so begnügten sich die Günstlinge Louis Philippes nicht mehr mit Forderungen — sie nahmen aus den Staatsgeldern, was sie eben nehmen konnten. Furchtbare Scandale kamen an den Tag, die Bestechung, zum Prinzip erhoben, empörte das Gefühl des französischen Volkes und immer lauter ward die Anklage: „Corruption!“ welche das Land gegen das Ministerium Guizot schleuderte. Allmälig begann auch die Bourgeoisie sich von Louis Philipp abzuwenden. Trotz allem, was er für

sie gethan, verlor sie jetzt in ihrem bessern Theil den Muth, ihn zu vertheidigen. Sie schloß sich dem Rufe nach einer Elektoralreform an.

Aber die Corruption, die Verwesung war bereits aus der Politik in die Sitten übergegangen. Grauenhafte Enthüllungen kamen hinzu, um zu zeigen, in welchem Sumpfe der Thron Louis Philipp's stand. Manche waren zu weitgegangen; die Regierung mußte sie opfern und wie die hungernde Besatzung ihres Schiffs die Schwächeren über Bord wirft, so mußte die Regierung Louis Philipps Leute dem Tribunale vorwerfen, welche Minister, Pairs, Freunde und Verwandte der königlichen Familie waren. Hier hatte Teste, ein ehemaliger Minister, hier Cubierès, ein alter Günstling des Hofes, die Staatsgelder angegriffen, oder sich bestechen lassen, dort ermordete Praslin, ein Freund des Königs, sein eignes Weib. Einige der Verbrecher rettete die Gnade vor dem Schaffot und der Galeere; der Herzog v. Praslin starb durch das Gift, das man ihm gnädig zukommen ließ, damit der Sprosse eines der „edelsten Geschlechter Frankreichs“ nicht an dem Galgen ende.

So schritten die Ereignisse hin; und indessen einerseits die Plutokratie in Ueppichkeit und Fülle zu bersten schien, anderseits das Proletariat die furchtbarsten Fortschritte machte, kam die große Sphinx dieser Zeiten hervorgekrochen und stellte sich hin in ihrer furchtbaren Größe: Es war das Problem der Socialreform.

Ja das Problem der Socialreform, die Frage nach der Vernichtung des Elends auf Erden; die Frage nach dem irdischen Glück! Sie mußte unvermeidlich eintreten, zu der Zeit, da eben die zwei großen Liquidationen eingetreten waren: die Liquidation der Kirche und die Liquidation der Monarchie. Die Kirche hatte die Armen lange genug mit der Hoffnung des Himmels gespeist. Sie predigte Entsagung der irdischen Dinge, Ergebung in sein Unglück, Entbehrung des Glücks, Kreuzigung und Abtödtung des Fleisches. Aber im Maaße als der Himmel den Menschen verloren ging, fragten die Unglücklichen unter den Menschen: warum sind wir arm? Wenn jeder hier den Zweck seines Lebens findet, warum fehlen uns die nothwendigen Bedingungen des Lebens? Wir wollen nicht mehr warten und

nicht mehr entsagen. Wir wollen auf Erden glücklich sein. Warum sind wir arm?

Und mit der kirchlichen Autorität war auch die monarchische Autorität in Staub gefallen: es ist das Loos des Thrones, dem Altar zu folgen. Der monarchische Autoritätsstaat hatte die Kasten, die Hierarchie in der Gesellschaft erhalten, nun da der große Gewaltknoten gelößt war, strömte das neue Geschlecht über die eingerissenen Schranken. Und wieder hieß es: wir sind Menschen wie ihr, so gut, so gescheut, so tapfer wie ihr, vielleicht noch besser, stärker und tapferer Ihr sagt, die Welt der Gleichen sei da — aber warum sind wir arm? — Wir haben gearbeitet, sagen die Reichen. „Wir arbeiten auch, und mehr als ihr und bleiben arm!“ —

Da stand sie, die Sphinx, die Frage nach dem irdischen Glücke, und wollte ihr Räthsel gelößt haben. Die Reichen und Begünstigten hatten ihr Vorhandensein gar nicht geahnt, sie hatten, zerstreut wie sie waren durch den Glanz und den Lerm ihres täglichen Lebens, sie gar nicht für möglich erachtet. Die reichen Staatsmänner! Sie wußten nichts von der unterir-

disch wühlenden Arbeit, nichts von der Unruhe und Ungeduld, welche die untern Klassen des Volks verzehrte; sie wußten nicht daß bald eine neue Welt um sie herum entstehen würde, und daß sie von einem Donnerschlage erschreckt, in einer neuen Zeit erwachen sollten.

Bei dieser Stellung der Dinge kam, von den Ereignissen in Mailand, Sicilien, Rom und in der Schweiz beschleunigt, die Februarrevolution. Es ist nicht zu längnen, die republikanische Partei war eine kleine Minderzahl in der großen Bevölkerung Frankreichs, aber wenn man zugesteht, daß die Schaar der überzeugten Republikaner klein war, so muß ich hinzufügen, daß es vielleicht im ganzen Lande keine überzeugten Monarchisten gegeben. Die Monarchie war todt; eine Revolution der Verachtung war über sie hinweggegangen und hatte ihre Fiktionen bis auf den letzten Stumpf ausgerottet. Die alte Welt war todt, die neue noch nicht da. In der Republik, die geschaffen wurde, waren eigentlich zwei Republiken enthalten: eine politische, die zu spät und eine sociale, die zu früh kam.

Der Umstand daß der Julidynastie die Le-

gitimität und die Salbung von Gottes Gnaden abging, entzog der Dynastie die Unterstützung des alten Adels und des Clerus und hatte sie außerhalb der gegenseitigen Assekuranzgesellschaft der Kronen gestellt, außerhalb jener großartigen Anstalt, die in St. Petersburg ihre Bank hat und alle Fürsten solidarisch für ihre Kronen haften läßt. Louis Philipp hatte dies Draussenstehen aus den erlauchten Kreisen längst schon schmerzlich gefühlt. Sein ganzes Streben ging dahin, sich legitim zu machen. Schon hatte er die schönsten Beweise von Völkerverrath gegeben, schon war er nah daran, für würdig erachtet zu werden, in den Bund der Legitimen einzutreten — da kam die Revolution und man jagte ihn davon.

Aber die Zeiten wären auch wirklich für eine Intervention der andern Mächte in die inneren Angelegenheiten Frankreichs nicht günstig gewesen, wäre auch die Nothwendigkeit dagewesen, für einen Legitimen zu interveniren. Noch einmal wiederholte sich — und zwar in viel größern Maaßgaben das Phänomen von 1789 und 1830. Die Revolution in Frankreich ward der Anstoß

einer europäischen Bewegung. Wie angehaucht von einem höheren Geiste erhob sich das in Jämmerlichkeit und Schande versunkene Deutschland und brachte es bis zu einer, wenn auch leider sehr mangelhaften Revolution, indem es vor den Thronen stehen blieb, statt sie auf seinen zweiunddreißig Bastilleplätzen, zu verbrennen, wie Frankreich es gethan. Polen, Italien und Ungarn fühlte den Gegenstoß der großen Pariser Ereignisse und überall war es der Racheschrei auf dem Boulvard des Capucines vor dem Ministerium des Auswärtigen gewesen, der die Völker geweckt hatte!

Aber kaum war die Revolution in Frankreich da, da sollte sich auch schon das Unglück zeigen, daß sie über Frankreich gekommen, als Louis Philippes System das Land bereits an den Vorabend der furchtbarsten Finanzkrise gebracht. Als der Februar kam, war Paris mit zwölf Millionen verschuldet und das Budget der Stadt mit einer Rente von sechsmalhunderttausend Franken belastet. Sechzigtausend Arbeiter waren schon früher brodlos gewesen; als unter dem Schrecken, den die Republik der Bourgeoisie verursachte, die Capitale sich mit einem Male aus dem Verkehr zu-

rückzogen, wuchs die Zahl der Arbeitslosen aufs Doppelte. Bei dem ausgebildeten Betrugsystem, das in dem Handel eingerissen, hatten die Kaufleute größtentheils mit fiktivem Credit gehandelt, sie ergriffen die Gelegenheit, sich für banquerott zu erklären. Die Noth der Arbeiter war furchtbar. Wie mußten unter solchen Bedingungen die Prinzipien einer socialen Reform um sich greifen! Schon am 28 Februar erschienen Tausende von Arbeitern, die Kleider noch geschwärzt vom Pulver und vom Staube der Barrikaden, auf dem Greveplatz mit einer Fahne, auf der „Organisation der Arbeit" stand. Die Revolution hatte bereits ihren Namen gefunden, sie nannte sich eine demokratisch-sociale.

Die provisorische Regierung, in ihrer Majorität aufs Gerathewohl aus den Trümmern der alten verfaulten Kammer gebildet, war vom zweiten Tag an in dieser ihrer Majorität reaktionär und hatte nur eine Sorge auf dem Herzen: von der Bourgeoisie und den Mächten acceptirt zu werden und den sozialen Charakter der Revolution zu beseitigen. Sie zögerte, gleich in den ersten Tagen die französische Republik zu

proklamiren, und hatte gute Lust, die Provinzen zu befragen, ob man nicht etwa Louis Philipp wieder zurückholen sollte. Nur die wahrhaft revolutionären Maaßregeln Raspails, der mit allem Volk der Vorstädte vor dem Hotel de ville erschien, bewegte die Herren der provisorischen Regierung, zur Erklärung: daß Frankreich wirklich eine Republik sei. Und so dekretirte sie an einem Tage:

Das Königthum, unter welcher Form immer, ist abgeschafft.

Die Republik ist proklamirt.

Die Todesstrafe ist abgeschafft.

Die Pairskammer geschlossen.

Die Deputirtenkammer aufgelößt.

Das allgemeine Stimmrecht eingeführt.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit als Basis der Verfassung anerkannt.

Die Arbeit aller Staatsbürger gesichert.

Die Millionen der Civilliste den Arbeitern vorbehalten.

Adel und Privilegien abgeschafft.

Die Preßfreiheit und das Versammlungsrecht gesichert.

Das Volk las diese Dekrete mit großem Jubel, es sah in ihnen die Zusicherung einer bessseren Zukunft, aber es nahm sie ernsthaft auf, als ein feierliches Versprechen, und wollte sie erfüllt sehen. „Wir stellen drei Monate Hungers zur Verfügung der Republik“, sagte eine Deputation der Arbeiter den Herren der provisorischen Regierung, die im Hotel de ville saßen. Aber sie fügten hinzu: „wir wollen nicht wie in der Julirevolution um die Früchte unseres Kampfes betrogen sein.“

Die Entsagung des Volkes, seine Begeisterung für die Republik war ohne Gleichen. In der größten Noth sah es ruhig den Maaßregeln der provisorischen Regierung entgegen. Nous donnons trois mois de misère à la République, war die Losung der Arbeiter geworden. Indessen die Reichen ihre Thaler verscharrten, brachten Leute, die kaum zu essen hatten, ihre Gaben der Republik dar. Mit hungrigem Magen, in Lumpen gehüllt, stand der Proletarier, das Gewehr auf der Schulter, Wache vor den Palästen und patrouillirte bei Wetter und Regen durch die Gassen, das heilige Eigenthum zu schützen den Royalisten, die Paris verlassen hat-

ten, um die Republik verläumden zu können. Solch ein Cultus war die Ehrlichkeit und die Heilighaltung des Eigenthums geworden, daß das patrouillirende Proletariat zwei Diebe, deren es habhaft wurde, sogleich standrechtlich richtete. So handelte dasselbe Volk, das ein paar Monate später, nach dem Kampf der Junitage, als ein Pack von Räubern und Kanibalen verleumdet wurde. Oder ist es etwa nicht dasselbe Volk gewesen?

In der provisorischen Regierung war ein einziger Mensch, der die Revolution als eine soziale auffaßte, ein Mensch mit frühreifem Ruhme. Es war Louis Blanc. Er hatte ein Buch geschrieben, de l'organisation du travail, das nebst einer Kritik der alten Gesellschaft, auch die Darstellung eines neuen Systems war. Würde es sich erproben? Das sollte sich zeigen. Das Volk kam in Deputationen zum Hotel de ville und forderte ein Ministerium der Arbeit. L. Blanc beruhigte das Volk und schickte es nach Hause; aber als der Platz wieder geräumt war, sprach er im Sinne des Volkes für die Errichtung eines Arbeitsmi-

nisteriums. Die provisorische Regierung war dagegen, nur Albert, der junge Arbeiter, den sie aus der Schaar der Februarkämpfer herausgewählt hatten, damit er, das Volk zu sichern, mit seinem Titel Ouvrier unter den übrigen Namen der provisorischen Regierung prunke — nur Albert trat auf die Seite Louis Blanc's.

L. Blanc wollte austreten, da kam man darauf überein, daß eine Commission im Luxembourg ernannt werde, die Verhältnisse der Arbeit zu studiren und zu organisiren.

Diese Commission der Arbeiter im Luxembourg hatte kein Budget, keine Mittel. L. Blanc hatte nur die Macht der Rede, um das Proletariat zu trösten, hinzuhalten und zu beschwichtigen. Einige nützliche Vorkehrungen wurden von der Commission getroffen: die Herabsetzung der Arbeitszeit auf 10 Stunden und die Aufhebung der Marchandage. Aber die provisorische Regierung hatte durch die Errichtung der Commission etwas erreicht, was ihr sehr am Herzen gelegen: sie hatte L. Blanc und Albert aus ihrem Schooße entfernt. Beide waren ihr gar zu lästig gewesen.

Man sagt, L. Blanc habe das Volk mit sündhaften Versprechungen oder Verbesserung ihres Looses erfüllt. Aber was sollte er in dieser stürmischen Zeit der Revolution einem verhungernden Volke sagen? Sollte er sagen: „Volk, du bist zum Darben geboren, finde dich darein, es ist dein Schicksal, es ist die große Nothwendigkeit, es giebt nicht Platz für alle am Banquet des Lebens? Sagt nicht der Prediger auch: „es werden ewig Arme unter Euch sein?“ und ist die Armuth nicht nothwendig auf Erden, damit sich die Mildthätigkeit des Gerechten an ihr erprobe? Geht nach Haus! Entschließt euch weiter zu darben! Ihr wart einst Sclaven, dann wurdet ihr Leibeigene, heut seid ihr Proletarier. Es muß so sein!“

Hört man die Doctrinärs und Staatsmänner, so hätte L. Blanc so sprechen müssen. Aber was wäre dann geschehn?

Die Nationalwerkstätten, die man L. Blanc aufgebürdet hat, wurden um diese Zeit gegründet. Sie waren das Werk nicht L. Blancs, aber Marie's, des Ministers der öffentlichen Arbeiten.

Sie wurden in einem, L. Blanc und seiner Arbeitercommision geradezu entgegengesetzten Sinne geschaffen und hatten den Zweck, nicht Arbeit zu geben oder zu liefern, aber den Hülfsbedürftigen ein Almosen zu schaffen. Gerne hätten die Arbeiter der Nationalwerkstätten wirkliche Arbeit geliefert, aber, als ob man ihnen vor ihrer eigenen Thätigkeit einen Ekel habe beibringen und der Welt die Errichtung der Werkstätten als einen Unsinn hätte beweisen wollen, trug man ihnen die nutzloseste Arbeit auf. Und diese Werkstätten verschlangen Millionen, die man nützlich hätte verwenden können. In Anbetracht der furchtbaren Schuldenlast und der grenzenlosen finanziellen Zerrüttung, welche die Monarchie hinterlassen, hätte es radikaler Reformen bedurft. Man hätte Assignaten emittiren müssen — aber das erinnerte an die erste französische Revolution und die provisorische Regierung fürchtete nichts mehr als dies. Der Staat hätte Eisenbahnen, Kanäle und Bergwerke an sich ziehen müssen, aber dies verletzte das Eigenthum Einzelner. Er hätte eine Zwangsanleihe bei den Capitalisten erheben, die Millionen, welche die Monarchie

den Emigranten bezahlt, zurückfordern können, aber die provisorische Regierung wollte sich ihre Freunde nicht abwendig machen!

Man wartete ab.

Inzwischen war Garnier Pagès auf Goudchaux gefolgt. Sein Verdienst bestand darin, daß er Bruder des verstorbenen Garnier Pagès war. Ein alter Banquier, Freund von Fould und Argout, wie hätte er die Capitalisten kränken mögen? Seine erste Maaßregel war, die Wälder der alten Civilliste zu verkaufen. Er gab dabei den Spekulanten ein gutes Geschäft. Als dies nicht fruchtete, dekretirte er ein freiwilliges Anlehen. Die Capitalisten lachten ihn aus und gaben nichts her. Es mußte doch geholfen werden! Was thut Garnier Pagès? Er dekretirte die beklagenswertheste aller Maaßregeln: den Steueraufschlag von 45 Centimen bei den vier Einzahlungen der direkten Steuern. Für dies Jahr sollte jedem Franken 45 Centimen zugeschlagen werden. Glaubt man, daß diese einzige Maaßregel alles künftige Unglück der Republik verschuldete? Doch ist es so.

Die Presse berechnete nicht sogleich die Folge dieses Akts; aber im Clubb der Revolution, der

von den besten Männern Frankreichs geleitet wurde, empfand man sogleich seine Wichtigkeit. Barbès ging zur provisorischen Regierung: „Bürger, sagte er, wollt ihr die Republik morden, so dekretirt die 45 Centimen. Doch ich glaube nicht, daß ihr wissentlich unser Unglück wollt! Wohlan! so hebt diese contrerevolutionäre Maaßregel auf. Ihr müßt!“ Die provisorische Regierung, die Barbès fürchtete, blieb zweifelhaft, und verschob die Verkündigung des Dekrets, aber der 16. April kam dazwischen, die Reaktion siegte und die provisorische Regierung fand den Muth, die Steuer auszuschreiben.

Die Steuer traf nur den Landmann, der ohnehin von Schulden erdrückt ist, den Bauer, den kleinen Grundbesitzer. Was geschah? Das ganze Landvolk ward contrerevolutionär und wüthete gegen die Republik. So hatte man denn nichts durch den neuen Zustand erhalten, als eine Vermehrung der Lasten!

An mehreren Punkten Frankreichs entstand Aufruhr bei Eintreibung der Steuer. Die Rojalisten- und Legitimistenpartei war sogleich daran, die Wuth der Bauern auszubeuten. „Wählt die

Candidaten, die wir Euch vorschlagen, sagte sie, und ihr sollt Eure 45 Centimes zurückbekommen.“ Die Bauern wählten demgemäß. An solchen Zufällen hängt das Schicksal einer Welt! . . .

. Dieser Unfähigkeit und principienlosen Erbärmlichkeit der provisorischen Regierung gegenüber, hatte die Reaktion leichtes Spiel. Die Reaktion! sie saß ja selbst im Schooße der Regierung, die keinen Wunsch und keinen Gedanken hatte, außer den: sich aller Verantwortlichkeit bald zu entledigen, das Militär wieder in die Stadt hereinzurufen und das Proletariat vom Halse zu kriegen. In dieser provisorischen Regierung der französischen Republik gab es außer Ledru Rollin und Flocon keinen Republikaner. Marie und Cremieux waren entschiedene Monarchisten, Marrast hatte längst schon den Tod Louis Philippes abgewartet, um sich für die Regentschaft zu erklären und mit den constitutionellen Monarchisten verbunden gegen die Socialreformer aufzutreten. Lamartine, der sentimentale Verräther, deklamirte hohle Phrasen und schützte alle Könige Europa's durch sein Manifest in „blühendem Style.“ Ja, man muß es sagen:

dies Gouvernement provisoire übte Verrath am Vaterlande. Es hatte die Republik aus den Händen des Proletariats wie ein heiliges Gut erhalten, es hatte die Verpflichtung übernommen, sie zu schützen. In politischen Dingen ist Schwäche ganz gleichbedeutend mit Verrath.

Ledru Rollin, der Minister des Innern, sah den unglücklichen Zug, den die Dinge genommen hatten, er wollte der royalistischen und contrerevolutionären Parteiarbeit einen Damm entgegensetzen. Aber es fehlte ihm an Energie und Kraft. Ueberdies beging er Mißgriffe, die seinen Feinden Waffen gegen ihn in die Hand gaben. Statt die Organisation der Wahlen den Häuptern der republikanischen Partei in den Provinzen selbst zu übertragen, sandte er Commissäre aufs Land, wie er sie eben vorfand, manche von anrüchiger Vergangenheit; er gab ihnen noch dazu eine ganz unerhörte Besoldung von vierzig Franken täglich, die in dieser Zeit der Noth ein wahrer Hohn schien. Er ließ durch Jules Favre ein Cirkular verfertigen, das ganz ungeschickt und mit der Zeit im Widerspruche die Sprache des Convents copirte.

So kamen Noth, Mißgriffe und Unfähigkeit der Regierung als Bundesgenossen zu den royalistischen Intriguen und zur Unwissenheit des Landvolks, um in den Provinzen Alles gegen die Republik zu stimmen. Das Proletariat von Paris ward als eine Armee von Communisten hingestellt, welche sofort die Theilung der Güter in's Werk setzen wollten. Die Nationalgarde der Provinzen hatte bald nichts im Sinne, als gelegentlich nach Paris zu ziehen und der Republik ein Ende zu machen. Mit Verzweiflung sah die demokratische Partei in Paris den Boden unter ihren Füßen weichen, es war kein Zweifel mehr, daß die demokratische Partei in der constituirenden Versammlung in der Minorität sein würde. Die sociale Frage vor allem, sie, um derentwillen eigentlich die Revolution gemacht worden war, die Frage nach der Verbesserung des Looses der arbeitenden Klasse schien mit einem Anathem belegt. Würden die, welche die Revolution gemacht hatten, sich die Losungen der Revolution wieder entwinden lassen? Hier klaffte der Abgrund zwischen dem vorgerückten Paris und der zurückgebliebenen Provinz!

Die demokratische Partei erinnerte daran, daß aus einer reaktionären Versammlung nur der Bürgerkrieg hervorgehen könne. Dieser Standpunkt ward selbst in einem Manifest Ledru Rollins festgehalten, das sogleich ein „berüchtigtes," genannt wurde. Es stammte aus der Feder George Sands. Ich setze dies selten gewordene Aktenstück hierher, weil es den verzweifelten Standpunkt der rings schon verrathenen Revolution aufs Deutlichste zeichnet und wie eine düstere Prophezeihung auf einen Kampf hinweist, der nur zu bald eintraf, und zwar in großartigster Furchtbarkeit.

Bülletin der Republik.

Das Ministerium des Innern.

Den 5. April 1849.

„Bürger! Nicht in einem Tage, nicht in einer Stunde konnten wir von der Herrschaft der Corruption übergehn zur Herrschaft des Rechts. Eine Stunde des Heroismus und der Begeisterung hat dem Volke genügt, das Princip der Wahrheit festzustellen. Aber achtzehn Jahre der regierenden Lüge stellen sich der Herrschaft der Wahrheit gegenüber mit Hindernissen, die nicht durch einen Hauch umgeworfen werden können und die Wahlen, wenn sie nicht die sociale Wahrheit siegen lassen, wenn sie die Interessen einer Kaste repräsentiren, die Wahlen, welche das Heil der Republik sein sollten, werden ihr Unglück sein. Dann wäre nur ein Ausweg für das Volk, das die Bar-

rikaden erbaute, es müßte ein zweites Mal seinen Willen kund geben und der Entscheidung einer falschen Volksvertretung seine Genehmigung versagen.

„Wird Frankreich Paris zu diesem äußersten und beklagenswerthen Mittel zwingen wollen? Möge Gott es verhüten. Nein, Frankreich hat seiner Hauptstadt eine große Mission anvertraut, das französische Volk wird diese Mission nicht in Wiederspruch bringen wollen mit der Ordnung und der Ruhe, die den Arbeiten eines großen konstituirenden Körpers nöthig ist. Paris betrachtet sich und mit Recht als den Bevollmächtigten von ganz Frankreich, Paris ist der Vorposten der Armee, welche für die republikanische Idee kämpft, Paris ist zu gewissen Stunden der Sammelpunkt aller Willen, aller moralischen Kräfte Frankreichs, Paris wird nie seine Sache trennen von der Sache des Volks, das harrt und leidet und von allen Seiten her nach Paris blickt. Wenn ringsumher die Anarchie arbeitet und die noch bestehende Unfreiheit der Massen das Urtheil des Volks umnachtet und seinen wahren Willen nicht zur Erscheinung gelangen läßt,

dann hält sich das Volk von Paris als solidarisch für alle Interessen der Nation haftend, und erklärt dies laut und offen.

„Auf vielen Punkten mißbraucht und verführt man die Massen, auf vielen Punkten vertheidigt der Reichthum mit bewaffneter Hand seine Privilegien. Die, welche so handeln, sündigen schwer, und legen uns die schmerzliche Forderung auf, dort siegen zu müssen, wo wir nur überzeugen wollten. Möge überall das Landvolk sich mit der Bevölkerung der Städte vereinigen und das Volk der Städte sich eng und fest an jenes Volk anschließen, welches im Namen Aller und zum gemeinsamen Ruhme die Möglichkeit einer großen und glücklichen Zukunft eroberte. Ueberall ist die Sache des Volkes dieselbe, überall sind die Interessen des Volkes und der Unterdrückten solidarisch. Fiele die Republik in Paris, sie unterläge nicht allein in Frankreich, auch im ganzen Europa, das, die Augen auf uns gerichtet, sich glorreich für seine Befreiung erhebt.

„Bürger, ihr dürft nicht dazu gebracht werden, eigenhändig das Prinzip Eurer Souveränität zu verletzen. Bürger, ihr dürft nicht dazu gebracht

werden, gezwungen zu werden, selbst das Prinzip Eurer Souverainetät zu brechen. Zwischen der Gefahr, die Früchte eines Siegs durch eine unfähige Nationalversammlung vernichtet zu sehn und zwischen der andern Gefahr, daß das Volk seinen Unwillen durch eine Drohung zu erkennen gebe, kann die Regierung nichts anders thun, als die Gefahr zeigen, die euch bedroht. Sie hat nicht das Recht, Euch Gewalt anzuthun und das Princip des öffentlichen Rechts anzutasten. Von Euch gewählt, kann die Regierung weder das Uebel verhüten, das der schlechte Gebrauch eines heiligen Rechts hervorgerufen, noch euren Unwillen verdammen, wenn ihr, Eure Mißgriffe erkennend, in der Form die Ausübung dieses Rechts ändern würdet.

„Aber was sie vermag, was sie kann, ist Euch über die möglichen Folgen Eurer Handlungsweise aufzuklären. Ehemals retteten die Volksvertreter das Vaterland, indem sie das Vaterland in Gefahr erklärten.

„In einer Nation wie die französische, kann das Bewußtsein der Gefahr nur Die entmuthigen, die kein französisches Herz haben. Der

wahre Franzose liebt den Gedanken der Gefahr, er ist ihm das Bewußtsein des Siegs! Nun wohlan! Wenn das Vaterland nicht mehr in Gefahr ist, wie in den Tagen unserer ersten Republik, wenn der Feind nicht mehr an unseren Thoren ist, wenn der materielle Kampf nicht mehr in unseren Reihen ist, dann giebt es nur einen Kampf der Geister, welche eine moralische Gefahr und ein großer Glaube an die Macht der Ideen beschwören werden.

„Bürger, haben wir Muth! Machen mir uns frei von schlechtverstandenen materiellen Interessen, von dem engherzigen Partikularismus! Hüten wir uns vor den Feinden, die uns schmeicheln, um die Freiheit zu erwürgen, die ihnen als Schild dient! Retten wir die Republik! Noch können wir es ohne Kampf, ohne Selbstzerfleischung!"

So kam der 16. April heran. Vierzigtausend Arbeiter, die der Nationalgarde angehörten, hatten sich auf dem Marsfelde versammelt, um ihre Offiziere zu wählen. Als dieses gethan war, brachten sie den Leichenwagen herbei, der die Gemordeten in jener Nacht des 25. Februar

aus der Stadt getragen, und jeder Arbeiter warf die Spende einiger Sous hinein. Das Proletariat wollte diese Gabe der Republik darbringen. Plötzlich heißt es in Paris: zweimalhunderttausend Communisten wollten auf Paris losmarschiren und Blanqui zum Diktator einsetzen. Die wahnsinnige verrätherische Nachricht fliegt von Mund zu Mund, das bewaffnete Bürgerthum, das längst schon von Lust brannte, ein wenig in die Canaille hineinzufeuern, steckt sich in Uniform, bewaffnet sich mit Pulver und Blei und steht bald wie zum Kampfe gerüstet. Wie erstaunten die Arbeiter, als sie waffenlos, ihre Leichenkarren führend nach Paris zurückkamen, und das Spießbürgerthum parat und schießfertig stehen sahen! Ein bitteres Gefühl mußte sich jedes Herzens bemächtigen. Das war die Republik, der sie die Gabe ihrer Noth darbringen wollten! Indeß hielt an diesen Tagen Lamartine auf dem Hotel de ville eine Rede, in welcher er sagte: „die Nationalgarde habe Paris und die Republik gerettet.“ Abends waren, wie nach einem großen Siege, alle Fenster in den reichen Stadttheilen beleuchtet. Der National jubilirte.

Von dieser Zeit an begann die Bourgeoisie der Armee und der Mobilgarde den Hof zu machen. Fast täglich fanden Banquette statt, in welchen die Nationalgarde der reichen Quartiere mit den Linientruppen und den Mobilen fraternisirte. Schon damals prophezeite Blanqui, daß aus dieser Brüderschaft eine Bartholomäusnacht des Volkes hervorgehen würde. Sie kam zwei Monate später.

Unter solchen Ereignissen, unter solcher Stimmung der Geister kam die Assemblée nationale zusammen. Sie war der Ausdruck der Welt vor der Revolution, der Ausdruck der Provinzialbornirtheit und Provinzialreaktion. Das Landvolk hatte unter Einfluß eines Clerus gewählt, der die Republikaner zur Hölle verfluchte. Alle alte Dynastischen waren wieder da. Doch proclamirte die Versammlung einstimmig die Republik. Alle Representanten, nicht ein einziger ausgenommen, erschienen vor Beginn der Kammersitzung auf der großen Treppe des Repräsentantenpallastes, und erhoben dort, im Angesicht des Concordienplatzes, wo Louis XVI. gerichtet wurde, in Gegenwart eines Volkes, unabsehbar wie das Meer — die Hand

zum Schwur für die Republik. Die Geschichte wird dieses Meineids gedenken.

Die Assemblée erklärte sogleich, daß sich das Gouvernement provisoire um das Vaterland verdient gemacht, dann schritt sie zur Wahl eines Vollziehungsausschusses. Nach jener Zufriedenheits-Erklärung wäre es natürlich gewesen, die provisorische Regierung als Vollziehungsausschuß weiter regieren zu lassen, aber es lag der Versammlung daran die Demokraten aus dem Provisorium auszuscheiden; Blanc, Albert, Flocon fielen weg und Ledru Rollin kam nur dadurch in den Vollziehungsausschuß, daß Lamartine Ledru's Aufnahme gewissermaßen als Bedingung seines eignen Eintritts stellte. Es lag Lamartine daran, noch einige Zeitlang liberal zu scheinen.

Die erste Sache der Nationalversammlung war, sich mit Truppen zu umgeben, und sich vor der Liebe des Volks zu schützen. Der Präsident der Versammlung erhielt die ganze Truppenmacht von Paris zur Verfügung. Dann ging die Versammlung an dringendnöthige Fragen, als da waren, Verfügungen über auszeichnende Armbinden für die Deputirten, u. s. w. Es wurde

auch beschlossen, daß die Versammlung keine Deputation annehmen dürfe.

Das Volk ward ungeduldig über diesen Parlamentarismus. Das Volk hält sich nicht an Fiktionen, es wählt und bezahlt seine Vertreter nicht nur um die Ehre zu haben, vertreten zu sein, es will auch die Früchte dieser Vertretung sehen. Einem Volksvertreterthum gegenüber, das sich zu einer neuen Aristokratie, zu einem Geschlecht von nichtsthuenden und dabei unverletzlichen Souverainen salben will, einem solchen Volksvertreterthum zeigt das Volk die Faust und es hat Recht.

So kam dem Volk die verzeihliche Idee, seine Vertreter in ihren immer harmloser werdenden Debatten zu stören, und sie an ihre Pflicht zu mahnen. Es war eben die Zeit, wo Preußen die Reorganisation Posens durch Shrapnells vornahm. Die Clubbs organisirten eine Demonstration für Polen, eine Deputation sollte eine Petition darbringen und sie dem Hause zur Beschlußnahme vorlegen. Die Deputation wurde zurückgewiesen, die fünf Delegirten gröblich beleidigt. Da drang das Volk nach, kam bis in die

inneren Räume und überschwemmte — jedoch friedlich und waffenlos, die Versammlung. Allmälig erhitzten sich die Geister, der edle aber kopflose Barbès beantragte, die Versammlung solle erklären: das Volk habe sich wohl verdient gemacht. Im ungeheuren Tumult, der darauf folgte, wurde alles von Schwindel ergriffen und der Clubb-Chef Huber sprach die Auflösung der Versammlung aus.

Dem allem lag kein Complott zu Grunde, alles war durch Zufälligkeit herbeigeführt. Barbès war herbeigekommen, um den unglücklichen Zug zu verhindern. Louis Blanc und Raspail hatten alles gethan, was in ihren Kräften stand, um das Volk zurückzuhalten. Waffenlos und in verhältnißmäßig äußerst kleiner Anzahl war das Volk zusammengekommen; alles bis auf den Zug ins Hotel de ville war eine Improvisation. Auch genügte es, den Rapell zu schlagen, um den Statusquo wieder herzustellen.

Aber in ihrem Siegesgefühl und in ihrer Erbitterung über den bestandenen Schrecken ward die Nationalversammlung plötzlich offen contrerevolutionär. Sie ward, was in kleinem Maaß-

stabe unsere Frankfurter Versammlung nach den Septemberereignissen wurde — ein Convent, aber ein Convent nach dem 9. Thermidor. Vierhundert Verhaftungen folgten dem Attentat vom 15. Mai. Die Republikaner Barbès und Blanqui, kaum aus den Kerkern Louis Philippes entlassen, wanderten wieder in die Nacht ihrer Zellen zurück. Die Männer des Vollziehungsausschusses warfen sogar den in Ketten, der einst ihr College gewesen, den Arbeiter Albert, den sie jung und begeistert aus der Schaar der Barrikadenmänner hervorgelesen hatten, weil sie seinen Namen brauchten, das Volk zu födern, so lang sie das Volk noch zu fürchten hatten.

Wie handelte das Volk nach dem Februar, wie handelten jetzt die Regierenden? Das Volk straft nicht, wenn seine Revolution vorbei ist, es amnestirt, wenn es von der Barrikade herabsteigt. Nur die Partei der „Ordnung und der Mäßigung" mordet standrechtlich, hat Kerker und Schaffot, brandschatzt und plündert und hat das gotteslästernde Wort: Vae victis! Weh den Besiegten!

Alle Dekrete, welche die provisorische Regierung erlassen, wurden nun Stück für Stück zer-

rissen, alle Versprechungen der revolutionären Regierung zurückgenommen. Das Recht auf Arbeit ward nicht anerkannt, die Preßfreiheit durch Cautionen geknebelt. Die Million der Civilliste den Arbeitern gestrichen. Die Associationen wurden vorläufig gehemmt, damit man sie bald ganz unterdrücken könne.

Indessen that die Royalistenpartei alles, um ihren großen Feldzugsplan ins Werk zu setzen, der in nichts anderem bestand, als die Republik auszuhungern. Auch in Wien hatte die Aristokratie längst offen zu diesem Mittel gegriffen und sie rühmte sich, daß sie das revolutionäre Volk bis in die Verzweiflung hinein jagen wolle, wo es dann halb verhungert, halb massacrirt in die Hände des Absolutismus zurückfallen würde. Alle Capitalien wurden zurückgezogen, alle Dienende entlassen, alle Einkäufe vermindert, um das Proletariat gewissermaßen zu blokiren. Die Geburts- und Finanzaristokratie begab sich auf Reisen, um ihre Renten und Miethen, die ihnen die Arbeit des Volkes zahlt, außer Land zu verschwenden. So sollte die revolutionirende Partei, wie das Ketzer-

thum des Mittelalters, von allem abgeschnitten werden, bis es wie dieses in den Zeiten des Interdikts, rufen würde: Erbarmen Brüder! wir haben kein Wasser, keine Erde, kein Feuer und keine Arbeit mehr: terra et aqua, et igni, et munere et officio interdicti sumus!

Die Noth stieg mit jedem Tage, das Geld verschwand aus dem Verkehre, aber das arbeitlose Proletariat hatte noch einen Zufluchtsort: die Nationalwerkstätten. Freilich kosteten sie, in ihrer völlig schlechten Organisation, ungeheure Summen. Sie hatten an 70,000 Mann aufgenommen und lieferten schlechte Arbeit. Man hätte sie organisiren müssen, man zog vor, sie aufzuheben. Man dachte nicht daran, welche Anzahl Arbeiter man sammt ihrer Familien brodlos ließ. „Es wird eine Krise setzen", sagte Hr. Thiers, „wir müssen sie vorübergehen lassen." Der Jesuit Fallour, der jetzt Minister ist, unterstützte die schleunige Auflösung.

Die Assemblée dekretirte die Auflösung der Werkstätten innerhalb **drei** Tagen!

Das Volk hatte lange genug gehungert, lange genug seine Habe ins Leihhaus getragen,

lange genug auf Besserung seines Looses geharrt. Der sociale Charakter der Revolution ward von der herrschenden Klasse ganz negirt. Die drei Monate Hunger, die das Volk der Republik hatte darbringen wollen, waren längst vorbei, und es war schlimmer daran als je. Nun dachte das Proletariat wieder daran, die verlorene Revolution hinter den Barrikaden aufzusuchen.

Tägliche Zusammenrottungen bereiteten Paris auf das vor, was es zu erwarten habe. Das Volk versammelte sich auf den Plätzen, am Pantheon, am Luxembourg. Ein paar Worte der Nationalversammlung, ein Wort des Versprechens, etwas für das Volk thun zu wollen, hätte allem vorbeugen können. Aber man wollte eine Emeute haben. „Il faut en finir!“ „Man muß ein Ende machen!“ schrie die Nationalgarde.

Und so brach am 23. Juni jene ungeheure Schlacht des Proletariats los, die das größte und großartigste Ereigniß der neuern Zeit ist.

Die Barrikaden begannen an der Porte St.

Martin*). Wie ein Waldbrand unter tropischem Himmel, verbreitete sich nun die Insurrektion in alle nahgelegenen Quartiere. Wie durch Zauber wuchsen die Barrikaden in der Rue St. Denis, Bonne Nouvelle und im Faubourg Poissonière, sie sprangen über aufs Quartier St. Jacques. Nun erst schritt man ein und bald donnerte die Artillerie gegen die Verschanzungen der Rue Saint Séverin, der Rue de la Harpe und der Rue Saint Jacques. Ueberall schrieb das Volk auf die Thüre: „Das Eigenthum heilig, Tod den Dieben!" Auf dem Pantheonplatze parlamentirte Arrago mit dem Volke. „Man hat uns schon so oft Verheißungen gemacht", sagte das Volk, „wir wollen Thaten sehen!" Arrago erwiederte, er habe nicht mit Leuten zu sprechen, die auf den Barrikaden ständen. — „Haben wir ihrer nicht zusammen gebaut im Jahre 1832?" war die Antwort. „Erinnert euch des Klosters St. Méry!"

Was that die National-Versammlung, das Blutvergießen zu hindern? Nichts! Caussidiere

*) Drei Stunden lang wurde sie gar nicht beachtet, man ließ sie entstehen und hinderte sie nicht. Keine Proclamation wurde erlassen.

beantragte eine Proclamation ans Volk, die Versammlung brach in lauten Unwillen aus.

Zwei Mitglieder des Vollziehungsausschusses hatten sich an die Spitze der Truppen gestellt, Lamartine und Arrago, jener im Quartier du Temple, dieser im Quartier St. Jacques. Sie mußten nothwendig die Standarten sehen, auf der geschrieben stand: Arbeit und Brod. Dies hielt sie nicht ab, gegen die Insurgenten einzuschreiten.

Cavaignac wollte die Diktatur haben. Die Partei des National, die unter ihm herrschen wollte, jagte die Nationalversammlung mit den düstersten Bildern in Angst. Sogleich wurde der Antrag gestellt, Paris in Belagerungszustand zu erklären und alle Gewalt in Cavaignacs Hände zu legen. Die Nationalversammlung proclamirte die Militärdiktatur.

Die ganze Nacht hindurch bis zum Morgen des andern Tages dauerte die Kanonade und das Sturmläuten in mehreren Kirchen auf dem linken Ufer der Seine. Das Volk hatte sich im Quartier St. Jacques zurückgezogen und das Pantheon zum Hauptquartier gemacht. Nach ver-

zweifelter Vertheidigungswehr wurde dasselbe vom Militär genommen. Die Insurgenten, die man gefangen nahm, wurden schonungslos füssilirt.

Der Charakter der Revolution, der am ersten Tage ungewiß war, zeichnete sich am zweiten genau ab. Die Rojalisten feuerten die Nationalgarde zum Kampfe gegen die Insurrektion an und bekämpften die Republik unter dem Feldgeschrei der „Ordnung". Von nun an ward die Losung des Volkes „Vive la republique democratique et sociale!" Diese Parole stand auf allen Fahnen. Die demokratische Republik in ihrem eignen Blute getauft, erhielt hier zuerst den Namen der rothen Republik.

Nirgends ward gestohlen, nirgends ein Eigenthum verletzt. In den Mairien des 8. und 9. Arrondissements ließen die Insurgenten von den Beamten das Siegel an die Kassen legen; an den öffentlichen Gebäuden, die in den Händen der Insurgenten waren, wurden Wachen vom Volk gesetzt. Soldaten, die vom Volk entwaffnet wurden, ließ man frei und behandelte sie wie Brüder. So handelten die, die man als Räuber, Plünderer und Mordbrenner verleumdet.

Cavaignac hatte dem Volke eine Stunde Zeit gegeben, die Waffen zu strecken. Es erwiederte, daß es lieber durch Blei als durch Hunger sterben wolle. Die Arbeiter brachten ihre Weiber und Kinder auf die Barrikaden; „da wir fallen sollen", sagten sie, „sollen sie mit uns sterben." Doch als manche von den Insurgenten vorschlugen, Steine in die hohen Stockwerke hinauf zu tragen, um damit das Militär zu zerschmettern, widersetzten sich die Proletarier dieser Maaßregel, weil sie zu gräßlich sei, und die Wohnleute der Rache des Militärs aussetzen würde.

Cavaignac hatte eine Proclamation an die Insurgenten erlassen, worin er ihnen gradezu sagte: „Kommt zu uns zurück, ihr werdet wie bereuende Brüder aufgenommen werden, die Republik öffnet euch ihre verzeihende Arme."

Kaum war diese Proclamation bekannt, als Viele ihre Waffen streckten. Sie wurden sogleich füssilirt. Das Hotel de ville ward der Hauptschauplatz der Metzeleien.

Die Keller des Hotel de ville waren mit gefangenen Insurgenten vollgepfropft. Man ließ

sie 60 Stunden ohne Nahrung, bis an den Leib im Wasser. Hunderte erstickten, oder wurden ertränkt.

Der Mord des General Brea ist der einzige Akt der Vergeltung, welchen sich die Partei der Insurgenten zu Schulden kommen ließ. Ein Kind und ein Wahnsinniger von Bicètre waren seine Mörder. Wie hat die Partei der „Wohlgesinnten" mit diesem Morde gewuchert, wie ihn ausgebeutet!

Der Erzbischoff von Paris hatte sich in Absicht einer Vermittelung den Barrikaden auf dem Bastillenplatze genähert. Zwei Vikare und ein Blousenmann mit einem grünen Zweig begleiteten ihn. Er bewirkte von Seiten der Truppen Einstellung des Feuers, das Volk hatte schon die Waffen niedergelegt, und war auf ihn zugeeilt. Da fällt ein Schuß, das Volk ruft „Verrath!" Der Erzbischoff fällt in die Arme der Insurgenten. Der Schuß war aus den Reihen der Soldaten gefallen. Die Insurgenten trugen den Erzbischoff achtungsvoll hinweg und blieben die ganze Nacht hindurch bei ihm bis er verschied.

Der Kampf dauerte fort im Marais und

im Quartier du Temple, im Quartier Popincourt. In der Rue Coutures, Saint Gérvais fielen zwei Soldaten in die Hände des Volks. „Füssilirt uns! riefen sie. „Die Demokraten füssiliren nicht", war die Antwort.

In der Nacht vom 25. auf den 26. war die Nationalgarde der Provinzialstädte nach Paris hereingeströmt. Man hatte das Gerücht verbreitet, daß eine Räuber- und Communistenschaar eine Regierung einzusetzen beabsichtige, die Eigenthum und Familie für aufgehoben erklären und das Schaffot aufrichten wolle. Auf das linke Ufer und auf die Quartiere St. Antoine und la Villette concentrirt, schien der Aufstand nicht mehr zu überwältigen. Eine rothe Fahne flatterte auf der Julisäule, an den Ecken stand folgende Proclamation:

„Bürger! wir wollen die demokratische und sociale Republik. Wir wollen die Souveränität des Volkes.

„Zahlreiche Demokraten kämpfen dafür schon seit zwei Tagen.

„Diese heilige Sache zählt schon viele Opfer. Wir sind entschlossen diese Märtyrer zu rächen

oder zu sterben. Auf Bürger! Es fehle Keiner unserm Aufruf! Indem wir die Republik vertheidigen, vertheidigen wir auch das Eigenthum.

„Solltet ihr nach soviel vergossenem Blute noch gleichgiltig bleiben, so wollen wir alle unter dem brennenden Schutt des Faubourg Saint Antoine fallen.

„Bürger! gedenkt eurer Weiber und Kinder und kommt zu uns!“

In der That brannten schon mehrere Häuser von den Raketen des Militärs. Spritzen mit brennendem Material gefüllt standen bereit, ihren Inhalt auf das Quartier der Insurrektion auszuspeien. Der General Perrot commandirte. Der Kampf war immer furchbarer geworden. Die Weiber sprangen auf die Barrikaden und schrien: Ihr habt unsere Männer getödtet, tödtet auch uns! Doch wurde parlamentirt, der Minister Recourt versprach Amnestie und um 11 Uhr streckte das Volk die Waffen.

Drei Bataillone besetzten den Faubourg St. Antoine. Nie hatte Frankreich eine ähnliche Schlacht geliefert. Es hatten mehr Truppen als bei Leipzig oder Waterloo gefochten. Die Zahl der In-

surgenten wird auf achtzigtausend angegeben Sieben Generäle waren gefallen. Die andern Todten zählte man nur nach Tausenden.

Die Rache der Bourgeoisie war furchtbar. Fünftausend wehrlose Gefangene waren füsilirt, ertränkt, mit Bajonettstichen gemordet und erhenkt worden. In Häusern, wo man eingeschwärzte Flinten fand, wurde alles niedergemetzelt. Die Assemblée vertheilte Ordenszeichen an alle, die sich im Bürgerkrieg ausgezeichnet hatten. Die Damen der Aristokratie bewarfen die Mobilen mit Blumen, gingen in die Kasernen und umarmten sie auf offener Straße, wie ihre Mütter es einst den Kosacken gethan. Zwölftausend Menschen wurden verhaftet, die Hausdurchsuchungen, die Füsiladen nahmen kein Ende. Von den Gefangenen, die in die Keller der Tuillerien gesperrt waren, erstickten viele, andere wurden zum Spaß von den Wachthabenden erschossen, wenn sie ihre Köpfe, um Luft zu haschen, den Kellerlöchern näherten. In den Häusern der Vorstädte starben Hunderte am Brand ihrer Wunden, in den Spitälern erlagen Hunderte dem Typhus. Und indessen man die

gefallenen Soldaten mit allem Prunke begrub, verscharrte man die Insurgenten in der Stille der Nacht, und die Blätter der Ordnung und der Wohlgesinntheit verläumdeten sie als Mörder, Plünderer, Galeerensclaven, Feinde der Civilisation, die auf den Trümmern einer Welt eine scheußliche Orgie hätten halten wollen.

So ist es immer! die Besiegten sind Verbrecher, die Sieger sind Helden. O Männer des Volks, die die Junischlacht geschlagen, seid ihr denn nicht dieselben, die im Februar belobt und bekränzt wurden, denen die Männer der Gewalt damals die schwieligte Hand gedrückt? Ist es wahr, daß ihr euch gegen die Civilisation der Welt erhobt? Ja, gegen eine Civilisation, die euch Hungers sterben läßt! Ihr mordetet nicht, ihr plündertet nicht, wie sie es von Euch sagten! Sie sollen es beweisen, wo ihr das Eigenthum angegriffen! Raub, Mord, Schändung, Brandschatzung, Mordbrennerei, der ganze vollendete Kanibalismus ist im Laufe dieses Jahres überall und allenthalben das Attribut der Ordnungspartei gewesen. Hält sich die Monarchie irgendwo noch anders aufrecht, als durch

Mord? Wer füssilirt wehrlose Gefangene, wer massacrirt standrechtlich im Namen eines Rechts von Gottes Gnaden? Wer macht aus Menschen Götter und aus Gott einen Teufel? Wer plündert, wer verheert, wer verwüstet? Wer brandschatzt, wer legt — nicht eine Milliarde auf die Reichen, wie Barbès, sondern Milliarden auf? Ihr könnt es erzählen, verödete Fluren, über die ein Herr von Gottes Gnaden herrscht!

Ihr aber, bleiche Märtyrer, seid nicht unnütz gefallen! Euere erste Erhebung, ohne Plan, ohne Führer, das Vorspiel eines Kampfes, der nur zu bald wieder in Frankreich erwachen und das ganze übrige Europa ob früher, ob später durchbrausen wird, ist der letzte, der verwegenste Ausdruck dieser Zeit und giebt ihr erst ihren wahren Charakter! Jetzt mag Niemand mehr fragen, was der Zweck dieser Revolution sei, jetzt mag auch Niemand mehr zweifeln, daß sie in allem Ernste gestellt ist, die Frage nach der socialen Reform, die Frage nach der Aufhebung des Proletariats. Zittre, alte Gesellschaft, wenn du ruhig fortfährst im gewohnten Gleise, dein Herz und deine Hand zu verschließen! Wenn du

nichts anderes hast für die Noth auf Erden, als die Hoffnung auf den Himmel und die Kanonen, dann bist du schlecht bestellt. Glaube es und sei dessen versichert: jede Revolution ist nur dann geschlossen, dann abgethan, wenn die Losungen erfüllt sind, mit denen sie auftrat. Bevor dies der Fall, können Waffenstillstände eintreten, verlorene Schlachten das Aufnehmen des Kampfes verzögern, aber die Revolution wird dadurch nur permanent erklärt, aus dem gegenseitigen Belagerungszustand, in welchen die Parteien zu einander getreten sind, bricht früher oder später wieder die Flamme hervor und vor Erfüllung der Losung giebt es keinen Frieden, keine Ordnung, keinen gesellschaftlichen Zustand.

Die Februarrevolution in Frankreich hatte, indem sie auf alle Völker Europas überging, jedes einzelne Volk zu einer Revolution bewogen. Aber es war nicht die französische Revolution, die diese Völker durchmachten; indem jedes Volk selbstständig und individuell blieb, machte es nur eben die Revolution durch, die in seiner Individualität lag.

Indeß Frankreich in die letzte aller Revolutionen, die höchststehende, und humanste — die soziale eintrat, waren hier primitivere Völker in die primitive Revolution: in die nationale, dort vorgerücktere Völker in die vorgerückte Revolution: in die politische eingetreten. Bei der primitiven Nation galt es überhaupt, die Nation als primitive Individualität hinzustellen und sie von fremder Herrschaft zu emancipiren; bei der vorgerückteren galt es schon an die Stelle eines absolutistischen Einzelwillens den Willen einer vernünftigen Mehrheit zu setzen; hier endlich, in Frankreich, ging die Revolution an ihre letzte Aufgabe: an die Aufhebung des Kastenstaats und seine Umschmelzung in die einige Gesellschaft.

Wunderbares Schauspiel! Die Welt, die früher nur isolirte Revolutionen gesehen, erhielt zum ersten Mal den Anblick einer europäischen! Alle Revolutionen waren unter einander verbunden und doch war jede individuell und spontan aus der Anlage und Entwicklung des Volks hervorgegangen, jede eine eigenthümliche Revolution, jede ein abgesonderter Kreis, den die Nation beschrieben.

Dort galt es das Joch des frohnenden Landmanns brechen, der dem Sclaven des Alterthums noch ganz nahe stand, hier galt es den letzten Zweck der Gesellschaft, die Emancipation des Arbeiters. Dort galt es, den Menschen von der Gutsherrlichkeit und den Frohnen erlösen, hier den Arbeiter von dem Druck des Capitals befreien. Dort war die nationale Frage die Hauptsache, dort die politische, hier die sociale. Aber alle drei Formen durchdrangen sich, es gab keine nationale Revolution, die nicht auch politisch und social, keine politische, die nicht auch social und national gewesen wäre. In Frankreich, wo man die nationale Frage schon abgethan glaubte, erschien sie vollends in ihrer höchsten Verklärung: als Frage von der Solidarität aller Nationalitäten untereinander.

Die Revolutionen hatten in einer Folge zu einander gestanden, wie eine große Woge hundert andern den Anstoß giebt, so hatten sie sich aneinander entzündet. Mit andern Worten: die Revolutionen waren solidarisch.

Die Contrerevolution war es auch.

Als die Republik in Frankreich in dem bren-

nenden Horizont des Juni untergegangen, ging die Bourgeoisie, die im Februar nur die Wahlreform gewünscht und nur nothgedrungen die Republik angenommen hatte, nun mit einem Male offen zur Contrerevolution über. Die Legitimisten, welche die Monarchie bis aufs Mittelalter, das Gottesgnadenthum, den Feudalismus und die Pfaffenherrschaft zurückführen wollten, erschienen der Bourgeoisie als die rechten Leute und die voltairianischen Pariser gingen immer mehr auf ihre Ideen ein. Die „Weißen", d. h. die Legitimisten lösten die „Blauen" d. h. die Bourgeoisrepublikaner in sich auf. Alles machte gegen die Republikaner und Socialreformer gemeinsam Front und organisirte gegen sie die große Verschwörung der Verleumdung, indem man sie als Räuber und Kanibalen, Feinde des Eigenthums und der Familie darstellte.

Ueberall ward der Junikampf der Wendepunkt der europäischen Geschichte. Die reiche Bourgeoisie verbündete sich von nun an offen mit der Reaktion und unterstützte das Königthum in seinem Kampfe gegen das Volk. Das reiche Bürgerthum hatte nirgendwo gekämpft, es hatte

nur dem Volk erlaubt, sich — für das Bürgerthum — zu schlagen. Nun, da es Angst bekommen, ward es kriegerisch und mischte sich in den Kampf, um das Volk zu verrathen. Ueberall rückte die Bourgeoisie aus, um in die Canaille hineinzufeuern, in Wien verließ die reiche Bourgeoisie die Barrikaden, verfälschte die Munition und öffnete die Thore. In Paris feierte die Bourgeoisie die Mobilen, in Wien die Croaten.

Wenn früher alle Völker das französische Volk nachgeahmt hatten, so ahmten jetzt all Fürsten mit neuen Kräften und der ganzen Bourgeoisiepartei verstärkt, den französischen General Cavaignac nach. Die großen deutschen Feldherrn copirten den Republikaner des National bis auf die letzte seiner Maaßregeln. Wer Generalsepauletten trug, hatte Ansprüche auf ein Ministerportefeuille. Der Belagerungszustand von Paris ward ein europäischer Belagerungszustand

Der Sieg der Contrerevolution in Paris ward ein Sieg der Contrerevolution in Europa. Die große Arterie des europäischen Organismus war unterbunden und das ganze Völkerleben gefror. Mailand fiel, Prag und Lemberg wur-

den gebändigt, Wien fiel, Berlin ward geknebelt. Es war die Ebbe eingetreten — — — — Sie wird nicht ewig dauern. — —

Und so mischte sich eine tiefe Traurigkeit in mein Gefühl der Ehrerbietung, als ich Paris betrat.

Frankreich nennt sich eine Republik und — es ist es nicht mehr.

Nein, die französische Republik besteht nicht mehr. Was sich so nennt, ist gar nichts, am wenigsten eine Republik. Die französische Republik, an die wir glaubten und an der wir hingen, besteht eben so wenig als das einige Deutschland; als das einige Deutschland, an das wir im Mai des vorigen Jahres geglaubt! Die Restauration ist da, und wer es heut wieder sieht, findet im officiellen Frankreich nichts verändert. Man hat Fiktionen an die Stelle von Fiktionen gestellt, Lügen an die Stelle von Lügen; die Menschen sind geblieben. Royalisten befehligen die Armee, Jesuiten haben das Unterrichtsministerium, der Gauner Thiers, und Bugeaud, der Schlächter der Rue Transnonain, halten Frankreich in ihrer Hand. Nur zum Hohn stehen Freiheit, Gleichheit, Brü-

derlichkeit an den Mauern angeschrieben. Hier giebt es keine Freiheit, denn der Arme ist nirgends frei, keine Gleichheit, denn noch nährt sich der Müßiggänger von fremdem Schweiße, keine Brüderlichkeit, denn es giebt keine Brüderlichkeit zwischen Henkersknechten und ihren Opfern.

Alles ist wieder da! Und indessen die Helden der Corruptionszeit conspiriren, und die neunhundert Menschen der Assemblée nationale schwatzen, berathen, Gesetze machen, wartet das Volk, darbt, hungert und friert, und sammelt Pulver und Waffen zu einem neuen und noch verzweifelteren Kampfe.

Nein Frankreich ist keine Republik mehr. Die Republik liegt in den Kerkern mit Barbès und Raspail, sie ist transportirt mit den Kämpfern des Juni, sie ist exilirt mit Louis Blanc und Caussidière. Frankreich ist vorerst nur der in seiner Revolution gehinderte und unterbrochene Staat, der den König verloren und alles andere behalten hat. Dafür ist es aber noch unter die Knechtschaft der Verarmung gekommen; bleich, krank, elend, vom Blute seiner Kinder besprengt, arm wie eine Bettlerin liegt das Land da, das einst

das stolzeste und blühendste war, und aus dem Besitze des Afrikaners Cavaignac ist es in den Besitz eines Idioten übergegangen, dessen ganzes Verdienst darin besteht, der Schatten eines Namens zu sein.

Lernen wir am Zustande Frankreichs begreifen, welche ungeheure Arbeit des Revolutioniren und Republikanisiren eines Staates ist. Frankreich, die französische Republik ist fast erstickt, im Kampfe mit der Coalition der Monarchien draußen, die sie durch Complotte zu Tod hetzen wollen, fast erstickt im Kampfe mit der Coalition der Feinde im Innern, Feudalisten, Clerus, Capitalisten, Royalisten aller Farben, welche das Proletariat, das die Revolution gemacht, und die Republik, die sich gegen sie kehrt, auszuhungern geschworen haben. . . Das letzte Complott ist das furchtbarste. Und doch wird sie siegen, die Republik in Frankreich, die jetzt besiegte, zurückgedrängte, von den Capitalisten ausgehungerte, von der Militärmacht erdrückte Republik. Sie wird siegen durch die ungeheure, nicht zu entwaffnende, wahrhaft unzerstörbare Kraft des Volks, trotz der corrumpirten

Bourgeoisie, trotz dem im Finstern arbeitenden Clerus, trotz allem Gold und allen Ränken der Legitimisten und Louis-Philippisten, den Männern der Kartätschen und des Gottesgnadenthums, trotz Barrot und Thiers und dem Strohmann Louis Napoleon. . . .

Der Geist von Paris ist noch nicht gebändigt. Er ruht und besinnt sich und sammelt Kraft zum neuen Kampf und ermißt die Stunde zu noch furchbarerem Losbruch. Mit ungeheurem Schmerze gebiert die Zeit. Von allen Mächtigen der Erde verfolgt, verläumbet und umstellt, bleich und elend, preßt sie ihre Hände krampfhaft an ihren zerrissenen Schoos. Treten wir mit Trauer und Ehrerbietung an das Bett der kreisenden Riesin!

Ankunft.

6. Januar.

Es war kaum 6 Uhr, als wir im Bahnhofe abgesetzt wurden. Der Morgen dämmerte kaum, und ein feuchter, erstickender, übelriechender Nebel hüllte die Stadt in undurchdringliche Schleier. Einzelne Pikets Soldaten lagen im Bahnhofe. Die Wachtfeuer qualmten und beleuchteten die finstern bärtigen Gesichter der lagernden Gestalten mit rothen Hosen und grauen, wollenen Kaputzen. Kein Gespräch, kein Laut nah oder fern, kein Ton, kein Licht kam aus dem ruhenden Häusermeer herauf, das unten in der Tiefe unabsehbar ausgebreitet ruhte.

Eine kalte böse Nacht lag hinter mir. Wir waren langsam in die weiten Schneefelder hineingefahren, zeitweise schlafend, zeitweise aufgeschreckt durch das Festsitzen der Lokomotive im

Schnee oder durch das Versagen der Räder auf dem Glatteis der Schiene. Nun war ich in Paris. Die Zahl der Reisenden, die schlaftrunken und verdrießlich aus den Waggons heraus kamen, war klein, einige deutsche Flüchtlinge, einige belgische Kaufleute. Sie stiegen in die wartenden Omnibus; ich trug mein Gepäck in ein Cabriolet und sagte dem Kutscher, ins Quartier St. Germain hinüber zu fahren.

„Herr, erwiederte der Mann, ich sage es Ihnen voraus, damit wir uns nicht zu streiten haben, die Fahrt kostet zwei Franken und fünfzig Centimen. Der Weg ist weit; es ist eine Nachtfahrt und das Pflaster ist so verdammt glatt, daß ich mein Pferd werde führen müssen, wenn wir die Rue poissonière hinabfahren. Die Zeiten sind schlecht und es muß alle Welt leben."

Schon gut, fahrt zu."

Ich befand mich auf einem Terrain das ewig unvergeßlich bleiben wird. Dort auf der Anhöhe zwischen der Barrière Poissonière und der Barrière Rochechouart liegt eines der blutigsten Schlachtfelder des Juni. Wer hörte nicht vom Clos St. Lazare? Es liegt in der Nähe.

Wir fuhren weiter. Auf einem weiten runden Platze, Place Lafayette, zu dem wir jetzt kommen, steht schön und malerisch die Kirche Vincent de Paul. Ein neues Schlachtfeld, diese Kirche. Sie war an jenem furchtbaren Tage des 23. Juni eine Citadelle der Insurektion geworden. Stundenlang arbeiteten die Kanonen gegen die haushohen Barrikaden, die sie von allen Seiten umschlossen; ein Theil der Bürgergarde dieses Stadttheils, in welcher Barbès Hauptmann gewesen, war dort zum Proletariat übergegangen und focht mit erbittertster Wuth. Lefevre fiel in dieser Gegend.

Alles dies drang auf mich ein, als ich so langsam über den Platz fuhr und die Kirche traurig durch den Nebel daher schimmern sah. Bald begann die Straße gäh hinabzugehen, der Kutscher stieg ab, und führte sein Pferd, das bei jedem Schritt ausglitt.

Kein Mensch, kein Ton, kein Licht. Nichts was sich rührte oder bewegte, alles leer und öde, wie in der Todtenstadt der Fabel.

Endlich, nach langer, mühseliger Fahrt kamen wir in besser aussehende Gassen und kreuzten den Boulevard. Eine kurze Strecke. Dann

fuhren wir wieder dem Innern der Stadt zu, durch jenes schwarze traurige Labyrinth, das mit der Rue Montorgeuil anfängt und mit der Kirche St. Eustache endet. Aber noch düsterer ward es, als wir auf die Place des innocents kamen. Dort hatte die Stadt ein wahrhaft grauenhaftes Ansehn. Von dem Knäul alter, baufälliger Häuser, die dort seltsam zusammengedrängt eine scharfe Ecke in den Markt hinein bilden, hatte man die Hälfte abgetragen. Zackig und düster starrten die Ruinen in den neblichten Himmel hinein. Wie aufgerissene Leichen standen die Häusertrümmer da, ein Chaos von Schutt und Baugerüst, die schwarzen Streifen an den Wänden, durch alle Stockwerke laufend, die den einstigen Schlot bezeichneten, glichen schwarzen, schlaff herabhängenden Fahnen. Nicht häßlicher kann Feuer und Krieg entstellen, als hier die Arbeit des Maurers. Dieser Häuserklumpen erschien mir das Bild von Paris nach der Junischlacht, und ich sagte vor mir hin das Wort eines römischen Schriftstellers über die zerstörte Stadt: urbis deforme cadaver!

Wir kamen zur Seine. Ruhig unter den

Gaslampen der Brücken und Quais glitzernd floß der Strom dahin und umschloß mit seinen beiden gewaltigen Armen die alte Cité, die mit ihren hohen, grauen Häusern, mit ihren seltsamen Giebeln und Zinnen, wie ein phantastisches Felseneiland, wie ein ungeheures Geisterschiff dalag. Alte Cité, Wiege von Paris, Stadt der Wunder, wo Cäsar und Julian der Apostat gehaust und der heilige Marcellus den großen Lindwurm erlegte, Insel, wo die Notredame ihre steinernen Arme verstümmelt in die Lüfte streckt, auch du weißt von jenem furchtbaren Kampf zu erzählen! Du kannst ihn vergleichen mit dem Kampfe der Bourguignons und Armagnacs, der auch deine Mauern röthete, — aber was war er dagegen! . . . .

Im Quartier St. Germain, das wir jetzt erreichten, nach stundenlanger Fahrt, regten sich bereits die ersten Lebenszeichen der erwachenden Stadt. Dort war eine ganze Armee seltsamer und trauriger Gestalten auf den Beinen. Die Gassenkehrer, die zuerst wachwerdenden Kinder der großen Städte, standen dort in der ganzen Seltsamkeit ihrer Lumpen, in Reih und Glied,

den Besen auf der Schulter und bereiteten sich zu ihrer Arbeit vor. Lumpensammler und ihre Weiber, den Korb auf der Schulter, den Hacken in der einen, die Laterne in der andern Hand irrten von Gasse zu Gasse und suchten schweigend und tiefsinnig nach Schätzen von dem Werth eines Stückchen Papiers, oder eines Glasscherbens. Einige Schnapsbuden hatten sich aufgethan; bei dem Stümpfchen Licht, das die Spelunken erleuchtete, that das frühwache Volk seinen Morgentrunk. Es war ein trauriges unheimliches Bild; wer Paris in solcher Stunde und mit solcher Staffage nach langer Abwesenheit wieder sah, der begann zu zweifeln, daß diese Stadt je wieder zu Lärm, Glanz und Schönheit erwachen könne. So traurig war alles rings herum, daß es dem Fremden schien, sie sei die Metropole des Elends geworden, diese Stadt, die noch unlängst der Ballsaal der Welt, das große Freudenhaus Europas gewesen.

Und doch fand ich Paris, als ich einige Stunden später auf die Gasse hinauskam, wenig oder gar nicht verändert. Dasselbe Gedränge die Trottoirs hinab und hinauf, dasselbe Durch-

einander von Röcken und Blousen, dasselbe Geraffel von Karren und Wagen. Die Omnibus von allen Farben wieder da, die als Barrikaden gedient, und thurmhoch auf ihnen thronend, die Kutscher mit ihren farbiglacirten Hüten! Dieselben Verkäufer, Jeder von den tausend Arten, mit einem eigenen Rufe, und dadurch kenntlich wie die Vögel im Walde. Dieselben Laden mit demselben Flitter, und in ihnen dieselben Dames des Comptoirs mit demselben Lächeln den Käufer empfangend wie ehemals. Dieselben Zettel an den Mauerecken, alle hoch, hundertfarbig und mit wunderbar großen Lettern — nicht etwa wie sonst die rothen Zettel der Clubbs von Barbès und Blanqui unterschrieben, die der Schrecken aller Wohlgesinnten waren — nein die alten Zettel aus der Louis Philippistischen Zeit, die täglichen Verkünder theatralischen, musikalischen und choreographischen Puffs, mit den wohlbekannten Unterschriften: Jardin d'hiver — Nuit venitienne — Fête romaine — 10000 Gasflammen — und daneben die Zettel der vierunddreißig Theater von Paris. Dieselben großen Herrn in feiner Toilette, das rothe Band

der Ehrenlegion doppelt in Rock und Ueberrock; dieselben kleinen Grisetten im schwarzen Kleid, in der einfachen Haube, die große Putzwaaren-schachtel in der einen Hand, mit der andern das Kleid poetisch schürzend, um den kleinen Fuß zu zeigen.

So hat denn die Sündfluth dieses Jahres alles unversehrt gelassen? fragt man fast unwillig. Ja wohl, ist die Antwort. Nur einiges neue Ungeziefer ist von der großen Ueberschwemmung her auf dem Pflaster liegen geblieben, die gardiens de Paris und die Mobilen.

Die gardiens de Paris sind eine neue Art Polizeidiener, die von Caussidière organisirt wurden. Sie tragen noch den spitzen Hut mit welchem zuvor Caussidière zum Erstaunen von Paris herumzugehen pflegte, und haben deshalb den Namen der Pariser Tyroler erhalten.

Sie sollen noch tief „demagogisirt" sein und ihr revolutionärer Ursprung ärgert die jetzige Restaurationspartei. Sie sollen bald reorganisirt und anders gekleidet werden.

Neugierig blickt man auf die Mobilen, dies berühmte Gesindel, dem die honette und ge-

mäßigte Republik ihr Fortbestehen zu danken hat. Es ist bewaffnete Canaille im wahrsten Sinne des Worts, wahrhaftes Lumpenproletariat im Gegensatz zum arbeitenden Proletariate. Bartlose Jungen, mit liederlichbleichen Gesichtern, stehen sie, die Szerezaner von Paris, in ihren rothen Tschakos und graublauen Mänteln haufenweise vor den Thüren ihrer Kasernen und kauen Tabak.

Henker Cavaignacs! ruft ihnen hie und da ein vorübergehender Blousenmann zu.

Sie lachen.

Sie lachten auch im Kampfe und tanzten den Cancan im Kugelregen, wie sie es vor den Barrieren zu thun gewohnt waren.

Das sind die Helden, die von den aristokratischen Damen von Paris mit Blumen beworfen und sogar nach Haus genommen wurden.

Das Wetter ist sonnig und mild. Wir gehen durch das Palais Royal, es ist der glänzende Bazar wie früher. Die Laden sind nicht geschlossen, wie es hie und da ein Zeitungsschreiber erzählte, sie prangen noch von Schmuck und Juwelen und buntem Trödel wie ehemals. Ein Flügel des Palais Royal ist eine Kaserne geworden.

Elsässisches Militär liegt dort, Trommeln wirbeln unter den Arkaden, von Zeit zu Zeit tönt ein Tusch, und aus den Fenstern, in denen die Soldaten plaudernd liegen, schallen deutsche Lieder herunter.

Ein unvermeidlicher Begleiter auf Schritt und Tritt ist Herr Louis Napoleon. Ueberall glotzt dasselbe blöde Gesicht hinter den Fenstern der Buch- und Bilderläden hervor, ein Gesicht, an dem alle Schmeichelei der Malerkunst scheitert. Daneben der Todtenkopf Cavaignac und — welche Ueberraschung — die österreichische Trias: Jelacic, Radetzky und Windischgrätz. Aber wir sind ja im aristokratischen Viertel von Paris. Steht nicht die Börse gerade gegenüber?

Das Gewühl auf den Boulevards ist nicht gelichtet. Dort wogen an beiden [Seiten zwei Menschenströme von früh bis Abends spät und versiegen nicht. Neue Passagen haben sich geöffnet, die prächtigen Laden prunken und flimmern wie ehemals. Wie großartige Seeungeheuer, Leviathans auf Rädern, rollen die Omnibus hinab zur Madelaine, und dazwischen rasseln die Cabriolets und Kaleschen. Jede Straßenecke ist

noch wie sonst ein Blumenmarkt, da sitzen die Blumenverkäuferinen und binden schon Sträuße aus frischen Veilchen. Paris verbrauchte sonst täglich für 3000 Franken Veilchen und Rosen; auch diese Leidenschaft hat sich erhalten.

Endlich etwas Neues, endlich etwas, was an das kurze heroische Zeitalter von Paris erinnert! Dort steht ein Freiheitsbaum. Freilich sind die Tage fern, wo er grünte und in seinem wehenden Wipfel die phrygische Mütze und die Fahnen aller Völker trug! Der arme Pappelbaum ist verdorrt, verdorrt, wie die Hoffnungen des März; aus seinen Fahnen sind mißfarbige, zerissene Fetzen geworden und kahl und laublos streckt er die Aeste in den winterlichbleichen Himmel.

Boulevard des Capucines! dort steht ein altes Haus mit hohen Schornsteinen, hinter einer Vorhofmauer mit hohem Portal verschanzt und von alten, ästigen Lindenbäumen beschattet. — Es ist das Haus Guizots, das Ministerium des Auswärtigen. Hier fiel die mörderische Salve, hier erscholl es Verrath! — und bald waren die Leichen auf die Karren geschichtet, die Fakeln angesteckt — und Rache — Rache — Rache

tobte es durch die Stadt, bis die Glocken zu stürmen anfingen und die rothen Tücher in Blut getaucht, alles Volk zum Kampf aufriefen.

Jetzt ist ein klösterlicher Ernst auf diesem Hofraum und sein schwarzes Gebäude gelagert. Zwei Wachen, die sich vor dem Thore kreuzen, scheinen das einzige Lebende hier zu sein und auf der Mauer, die Guizot bewohnte steht in schwarzen Lettern: Liberté, Egilité, Fraternité.

Wir sind auf dem Platz de la Concorde. Der schöne Platz ist belebt wie ehemals, mit Spaziergängern, Equipagen und Reitern. Wie groß und prächtig ist hier alles! Von jenseits der Seine blickt die Deputirtenkammer wie ein griechischer Tempel herüber, dort, wo sich die Rue nationale weit öffnet, blickt die Madeleine, auf der ruhigen Pracht ihrer Säulen ruhend, wie ein anderes Götterhaus herüber. Paläste von allen Seiten, von fern herblickend die Tuilerien, davor der herrliche Park, mit weißen Götterbildern von Marmor bevölkert. Auf der andern Seite der belebte Wald der elysäischen Felder, von der Avenue de Neuilly durchschnitten, über die sich der arc de l'étoile groß und mäch-

tig erhebt. Und auf dem Platze selbst Fontainen, wo die Flußgötter sich das Wasser ins Gesicht speien, goldene Candelaber — und inmitten all der Pracht dort wo am 21. Januar das große Exempel statuirt wurde, der Obelisk des Egypterkönigs Osymandias, der alte Stein, der nach einander Moses und Pharao, Cäsar und Pompejus, Alexander, Herodot, und Napoleon an sich vorüber gehen sah. . . . .

Die Sonne wird warm, der Himmel schenkt der Welt einen Maitag im tiefsten Winter. Thut er es, damit die Armen in ihrer Hütte nicht zu sehr frieren? Doch immer reicher und üppiger wird das Menschengewühl, stattliche Wagen kommen herangefahren und rollen die Elysäischen Felder hinab, denn es ist die Stunde, um welche der Präsident seinen Ritt zum Arc de l'étoile zu machen pflegt. Wie sie herankommen ihn zu sehen, wie sie ihm den Hof machen, die noch vor einem Monat über ihn lachten! O Revolution! Du hast zu kurz gedauert. Nichts, nichts hast du vernichtet.

— — — — — — — — — —

Als der Abend kam, da wogte wieder, die

Boulevards hinauf und hinab, von der Madelaine bis zur Porte St. Martin, der große lärmende Jahrmarkt von Paris, die ewige lachende Kirmeß. Wie blühende, gelbrothe Tulpen in einem unabsehbaren Beete flackerten die Gasflammen auf ihren Candelabern durch die Nacht daher, und wie Leuchtkäfer über die Tulpenbeete hinseegelnd flohen die tausend Lampen der Wagen. Die Läden prangten bis ins erste Stockwerk hinauf, wie phantastische Schlösser; Gold, Flitter, Juwelen, Blumen, Tücher, Teppiche, Bronze und Vasen prunkten, leuchteten zum Verkauf. Und auf dem Troittoire vor den Theatern und Cafees lustwandelte die Menge in der lauen Winternacht.

Ich verließ das alles und ging durch das Labyrinth der Stadt, über die Brücke der Seine in andere Quartiere hinüber, denn ich hatte einen Gang an's äußerste Ende des Faubourg Monceaux abzuthun. Durch die Rue St. Jacques immer hinansteigend, kam ich am Pantheon vorbei, das riesig mit seiner säulenunterstützten Kuppel in den Himmel hinaufragt, und war bald in einem der wildesten Viertel. Immer enger und

finsterer wurden die Gassen, die Häuser oft zehn Stockwerk hoch, wuchsen schwarz und drohend wie Felsenwande empor und ließen nur einen schmalen dunkelblauen Streif des Himmels sehen Ich kam in die Rue Mouffetard. Seltsame Welt, wer das nicht gesehen, kennt Paris nicht! Eine andere Luft weht dort, andere Menschen hausen dort und sprechen eine andere Sprache. Alles wimmelt von Volk; die zehn Stock hohen, menschenüberfüllten Häuser sind wie wühlende Ameisenhaufen. Hier wird kein Rock gesehen, hier herrscht die Blouse, und die Kappe sitzt schief auf dem schwarzen struppichten Haare. Weiber mit undenklichen Hauben keifen und schreien, Kinder in schmutzigen Lumpen spielen im Koth. Seltsame Schenken hallen von Lärm und Gesang, werfen durch ihre Vorhänge düstere Lichter auf das Pflaster und erfüllen die Luft vom Geruch der seltsamsten Frituren. Laternen hängen über den Thüren, Zettel mit Ziffern schwanken darunter, hier wird der blaue Wein zu zwei und vier Sous getrunken. Waarenlager von seltsamster Art sind Haus bei Haus: altes Eisenwerk, altes Kleiderzeug, undenkliches Geräthe

aller Art hängt in diesen Spelunken. Lumpen und Kleider trocknen an allen Fenstern. Obst und Fleisch vom erbärmlichsten Aussehen liegt bei hundert Krämern zum Kauf. Die Gesichter der Männer sind schön von Wildheit, alles hat schwarze Augen, schwarze Bärte. Hier arbeitet alles rastlos, die Fenster bleiben bis unter's Dach tief in die Nacht hinein helle, und doch kommt kein Glück ins Haus. Hier ist alles arm; doch ehe er seine Hand nach einen Almosen ausstreckt, verhungert der Proletarier lieber, der hier wohnt Wundert Euch dieser Stolz? Wir sind im zwölften Arrondissement, im wahren Barrikadenviertel von Paris. Hier wird jedes Haus eine Festung, wenn draußen die Trommel wirbelt, und mit der alten Flinte, mit Fensterblei und Nägeln geladen, steigt der Arbeiter hinab, wenn die Stunde gekommen. O Paris, dachte ich, indem ich so zwischen der Rue Mouffetard und der Rue Copeau stand, ich verdenke dir's nicht, daß du zitterst, wenn der Ruf erschallt: die Vorstädte steigen nieder! Sie werden bald wieder niedersteigen, den Juni zu rächen. Wirst du dir dann

helfen können mit Soldaten und Mobilen, glänzendes, glückliches Paris?"

Noch monologisirte ich so, da stieß ich auf eine Gruppe Menschen, in deren Mitte ein junger Mann mit einer Blouse stand. Es war ein schöner junger Kerl mit bleichem Gesicht, ohne Bart, mit schwarzem Haar und einem abgeschossenen Arm, ein Sänger. Mehrere Lieder mochte er schon gesungen haben, bevor ich hinzukam, jetzt sollte er ein neues anstimmen. Ich mischte mich unter die Zuhörer und bereue nicht es gethan zu haben. Der junge Mensch begann bald mit voller tönender Stimme:

Les soldats du déscspoir.

„Wer zieht heran mit einer hallenden Trommel, arm, zerlumpt, ohne Strumpf und Schuhe? Es waren meine Freunde, meine Brüder, die Unglückseeligen. Lumpen, und Flicken sind die Uniform der Soldaten der Verzweiflung.

Sie lieben die Tribüne aus Pflastersteinen. Wenn sie der Aufruhr wachruft, dann zittere harter Arbeitsherr! Der Hunger ist ein guter Werber, er rekrutirt zu Tausenden die Soldaten der Verzweiflung.

O Hohn! Kreuze im Bürgerkrieg! und Or-

bensſterne! Mancher Mobile wird geſchmückt für ſeine traurige Waffenthat. Kein Kreuz ziert je die Bruſt des Soldaten der Verzweiflung.

Exil! bittres Wort für jene die geſagt: beſſer fallen durchs Blei als verhungern oder die Hand nach dem Almoſen recken! Du dauerſt mich, ſchönes Paris, du wirſt das Grab des Soldaten der Verzweiflung.

Mörder habt ihr ſie genannt, dieſe Arbeiter! Wann haben ſie, wenn ſie Sieger waren, ihre Dränger füſilirt, wie ihr es thut? Sie verziehen Euch, denn ſie dachten: Ihr habt ja auch Mütter, wie wir, die Soldaten der Verzweiflung.

Ihr ſchickt uns übers Meer. Ihr könnt es. Aber verachten dürft ihr uns nicht. Wenn der Kampf vorbei, wie drücken dann die Ehrgeizigen die ſchwieligte Hand dem Soldaten den Verzweiflung!

Führt uns vor Kriegsgerichte, aber vergeßt nicht, daß jedem Vater in ſeinem Sohn ein Rächer erwachſe. Die Waiſen, wenn ſie ſprechen gelernt, werden auch verfluchen lernen, die Buben, wenn ſie groß, werden ſelbſt Soldaten der Verzweiflung.

Um uns an die Kette zu schmieden, entwaffnet ihr uns, könnt Ihr auch unsern Zorn entwaffnen? O Gott höre unsere Klage, wiege sie, wenn sie gerecht ist. Sie führen eine heilige Sache, die Soldaten der Verzweiflung."

Der junge Man hatte geendigt. Die Umstehenden näherten sich ihm, und mancher kaufte sein Lied. Auch ich war unter diesen. Von den Fenstern kamen Sousstücke in weißes Papier gewickelt herab, und nun sah man erst, daß Weiber hinter den Fenstern zugehört hatten.

Ich ging meinen Weg weiter, bänger, aber aufgeregter als je. Wie Paris auf einem Vulkan stehe, ward mir ganz klar. Und immer mußt' ich wieder den Schlußvers des Liedes vor mir hersagen:

Sie führen eine heilige Sache, die Soldaten der Verzweiflung.

Der Präsident.

6. Januar.

Mit thriumphirendem Lächeln kommen die alten Royalisten auf uns zu, die Feinde der Republik, die sich am Buch Guizot's de la Démocratie, wie an der Bibel der monarchischen Autorität erbauen.

„Sprechen Sie noch einmal von der Vernünftigkeit der Massen, von der Mündigkeit des Volkes", sagen sie. „Louis Napoleon, das heißt ein halber Idiot, ist zum Präsidenten der französischen Republik gewählt worden und mit fast sechs Millionen Stimmen."

„Nicht wahr," fahren sie fort, „es lohnt sich der Mühe Revolutionen zu machen um zu solchen Resultaten zu gelangen? Die Demokraten erklären das Volk für souverän. Was geschieht? Es giebt sich selbst von Neuem einen Herrn. Aber

nicht etwa den Besten oder Begabtesten wählt es Nein, es nimmt sich einen Menschen, der vor ganz Europa für einen Dummkopf gehalten wird. Die Demokraten zerstören das Princip der Erblichkeit des ersten Staatsbeamten. Was geschieht? Das Volk wählt wieder einen Menschen, dessen ganzes Verdienst in der Erblichkeit des Namens besteht. Seit achtzehn Jahren kämpfen die Republikaner auf den Barrikaden, lassen sich von Bugeaud und Thiers in der Straße Transnonain zusammenschießen, ertragen Kerker und Exil. Endlich gelingt es ihnen die Republik zu begründen. Was geschieht? Ein Mensch, der sich nie an ihren Kämpfen betheiligt, nimmt den neuen Staat in Beschlag, steckt seine Civilliste in die Tasche und regiert nicht besser und nicht schlechter als sonst die Könige regierten. Nun sage noch Einer: Volkes Stimme, Gottes Stimme; wenn das Volk spricht, spricht es wie ein Betrunkener. Allgemeines Stimmrecht! Die Demokraten haben es proclamirt und die Demokraten müssen es wieder zurücknehmen. Es verkündigt nichts anderes, als die unerschütterliche Dummheit der Massen."

Liebe Royalisten, muß man darauf antworten, alles dies beweist nichts. Die Wahl Louis Napoleon's ist nicht der Ausdruck des französischen Volkswillens, es ist der Ausdruck der in sich selbst zerfallenden, aber in ihren Fractionen furchtbar starken Contrerevolution in Frankreich. Die sechs Millionen Stimmen für Louis Napoleon sind nichts anderes, als der arithmetische Ausdruck für verschiedene Arten von Protesten gegen den jetzt bestehenden Zustand, wo sich Rathlosigkeit und Intrigue seltsam durch einander mischen; die Stimmen für Louis Napoleon sind in ihrer unendlichen Mehrheit Stimmen gegen die andern Candidaten. Dort bedeuten die Stimmen für Louis Napoleon: nicht die Männer des National, nicht Cavaignac, aber durch den Weg der Anarchie Ledru Rollin oder Raspail; dort wieder bedeuten die Stimmen für Louis Napoleon: nicht Ledru Rollin oder Cavaignac, aber durch den Weg der Anarchie Henri V., oder den Prinzen von Paris. Sieht man nicht oft in Possen und Comödien, daß allerlei Intriguanten, die gegeneinander arbeiten, sich auf einen und denselben Ort bestellen, oder ein und dasselbe Wort zur Parole nehmen,

um irgendwo eingelassen zu werden? Louis Napoleon ist eine solche an und für sich nichtssagende Parole solcher gegeneinander arbeitenden Partheien. In Zeiten des Waffenstillstandes, wo ein Theil scheinbar Sieger, ein anderer scheinbar besiegt ist, pflegt sich solches Zufallspiel zu ereignen. Und so bedeutet Louis Napoleon hier rothe Republik, dort weiße Monarchie, hier Socialreform dort Rückkehr zum Feudalismus, hier Krieg dort Frieden, hier Fortschritt dort Rückschritt, hier Proudhon Finanzminister, dort Montalembert Cultusminister, hier einen König von Gottes Gnaden dort nicht einmal ein Präsidenten. Nur in der kleinsten Summe bedeutet Louis Napoleon gar nichts, das heißt den Neffen seines Onkels, die Tradition, die Erblichkeit. Nur bei einigen Millionen Bauern und Invaliden ist Napoleon der Kleine an und für sich als der Verwandte Napoleon des Großen gewählt worden, und somit ist die Dummheit bei der Wahl wirklich in der Minorität geblieben."

Diese Argumentation ist so wahr, so unwiderlegbar, daß ich nichts Erhebliches gegen sie habe einwenden hören.

Betrachten wir nun die Wahl näher. Es waren fünf Freier, die sich der jungen Republik vorstellten und um ihre Hand anhielten. Lamartine, der Wolfram von Eschenbach vor dieser neuen Mathildis, brachte seine goldene Leier mit und machte seine poetischen, religiösen und politischen Meditationen als Berechtigungen zur höchsten Ehre geltend. Cavaignac brachte seinen tapfern Degen, mit dem er die Bourgeoisie in den Junitagen vor Zwangsanleihen und Progressivsteuern gerettet. Raspail endlich, der edle Greis präsentirte sich als den evangelischen Socialisten, der die Welt auf die Verbrüderungsideen der ersten Christen zurückführen wolle. Ledru Rollin war der eigentliche Geliebte der Republik, sie hatte sich ihm schon zu verschiedenen Malen am 16. April und am 15. Mai in die Arme werfen wollen, aber traurige Schicksale, eine ganze Tragödie von Haß und Blut war dazwischen gekommen, die Feinde hatten gesiegt, die Republik durfte nicht an Ledru Rollin denken. Was geschah? Die Republik, die den Poeten, den Soldaten und den Arzt nicht mochte und die nicht mehr an Ledru, „den Enkel

Dantons" glaubte, den man bei ihr so böswillig verleumdet hatte, die Republik, sage ich, die nun einmal einen Präsidenten, einen Herrn erhalten sollte, wählte den dummen Jungen Louis Napoleon, der gar nichts war, gar keinen Grund zu Ansprüchen hatte, weil sie seiner am leichtesten wieder ledig werden zu können hoffte.

Ich verlasse die Allegorie und komme auf die Thatsachen. Die republikanische Bourgeoisie, die Parthei des National, die honette und gemäßigte Republik vereinigte ihre Stimmen auf Cavaignac. Cavaignac, ich glaube dies noch immer, ist ein redlicher Charakter, eine gerade, offene Natur in Mitte jener ehrgeizigen, aristokratischen und unredlichen Parthei des National. Als Sohn eines Conventmitgliedes, als Bruder des edlen Godefroy Cavaignac, als Soldat, der unter Louis Philippe seiner republikanischen Ueberzeugungen wegen zurückgesetzt gewesen, und seine Generalsepauletten nur seiner persönlichen Tapferkeit verdankte, ist er in seinem Herzen gewiß treu republikanisch gesinnt. Rechtschaffen und tapfer, aber starrsinnig wie ein Krieger, in sol-

datisch engbegrenzter Anschauung befangen, Feind aller Progression, war er von vornherein in oppositioneller Stellung zu den Socialreformern getreten. Ein tragisches Fatum suchte ihn heraus. Ein Aufstand, der, wie Jedermann jetzt gesteht, durch gelinde Concessionen; durch eine einfache Deputation hätte beseitigt und beigelegt werden können, nimmt durch die verletzende Härte der Assemblé nationale einen furchtbaren, in aller neuen Geschichte unerhörten Charakter an. Cavaignac wird auserkoren ihn niederzuschmettern. Er, der Soldat, als Werkzeug zu handeln gewohnt, frägt nicht, ob der Aufstand vielleicht ein gerechter, er rüstet sich, ihn zu bekämpfen, und besiegt ihn — aber wie? Nach fünftägiger, gräßlicher Schlacht, Zerstörung eines Zehntheils von Paris und Aufgebot aller militärischen Kräfte des Landes. Und kaum ist Cavaignac Sieger, so erheben sich furchtbare Anklagen gegen ihn. Der Umstand, daß er so lange gezögert den Juniaufstand anzugreifen, daß er alle Rathschläge anderer Generäle zurückgewiesen, um starrsinnig einen eigenen seltsam berechneten Plan zu verfolgen, bringt ihn bei Diesen in Verdacht, er habe nach einem

furchtbaren Kampfe, sich auf den Trümmern der Republik eine Diktatur schaffen wollen, bei Andern, er habe abwarten wollen, wohin sich der Sieg kehre, um ihn dann in eignem Vortheil auszubeuten. Die geschlagene Partei endlich wirft ihm vor, er habe den Aufstand absichtlich wachsen lassen, um die ganze Armee des Proletariats und der Socialreformer für ein und allemal zu vernichten.

Eins ist unbestreitbar; nach dem Junisiege ist Cavaignac ganz und gar der Reaktion verfallen und handhabt die ihm übergebene Diktatur mit wahrhaft afrikanischer Energie. Paris wird mit Truppen überschwemmt, Presse und Versammlungsrecht vernichtet, Denuntiationen, willkürliche Verhaftungen, Transportationen, eine wahre Schreckensherrschaft kömmt durch ihn an die Tagesordnung. Im Parlamente wirft er erbittert alle Schuld an dem Unglück Frankreichs auf die Linke und die Bergpartei, er spricht gegen das Arbeitsrecht und gegen die Amnestie.

Als nun die Präsidentschaftfrage herankömmt, thut Cavaignac alles, um sich der Ordnungspartei gefällig zu machen. Er gibt Italien Preis,

und will für den Pabst interveniren. Umsonst, er kann durch diese Schritte, die Royalisten nicht für sich gewinnen, die in ihm noch immer den Republikaner sehen und ihm ihre Stimmen nicht geben wollen; die Proletariatspartei aber empfindet den tiefsten Abschen vor dem Helden, dessen Gestirn so roth von Bürgerblut im Horizonte aufgegangen, und thut von nun an alles, um seine Wahl zum Präsidenten zu verhindern. Da sie fürchtet, daß keiner ihrer Candidaten, Ledru Rollin oder Raspail, die Majorität erhalten dürfte, giebt sie ihre Stimme in Masse Louis Napoleon, damit nur Cavaignac nicht die Präsidentschaft erhalte.

Auf der andern Seite vereinigen sich all die zerissenen Parteien der Legitimisten, Orleanisten, Anhänger der Regentschaft, Jesuiten, kurz alle Feinde der Republik, offene und heimliche Monarchisten. Sie wollen der Republik ein Ende machen, aber sie sind noch nicht mit ihren Kriegsrüstungen fertig, sie wählen also einen Strohmann, von dem sie glauben, daß er ihnen nicht gefährlich werden könne. Ihre Zahl vermehren die Napoleonisten, die Schwärmer für die heroi-

sche Kaiserzeit. Die Armee, die mit Abgötterei an dem Namen Napoleons hängt, der Bauernstand, der in entlegnen Distrikten in politischer Unmündigkeit lebt, glaubten in Louis Napoleon den Sohn des Kaisers zu verehren und wollen ein Experiment machen, ob der Erbe des Namens etwas von den Gaben des Vaters in sich trage. Dessenungeachtet bedeutet die Wahl Louis Napoleons bei diesen Bauern nicht den Wunsch zur Monarchie zurückkehren, sie bedeutet einfach den Wunsch, aus dem jetzigen Zustand herauszukommen. Am Ober- und Niederrhein geht das Volk zur Wahl, indem es die Republik leben läßt, in Languedoc und in der Franche conté desgleichen. In der Franche conté rufen die Wähler: „Nieder mit den Reichen!" was gewiß kein monarchischer Ruf ist. Die Anhänger Louis Napoleons hatten dem Volke außerordentliche Versprechungen gemacht; vom Augenblick anzufangen, wo man über sie enttäuscht ist, wird Louis Napoleon diese Anhänger verloren haben.

Und so bedeutete Louis Napoleon für jede Partei etwas anders. Hier bedeutete sie Nicht-Cavaignac, dort Henri V., hier die Herzogin von

Orleans, dort ein Kaiserthum, mit allem was daran klebt von Ruhm, Kriegslust, Macht und Abentheuern. Es war eine Wahl, bei einem Waffenstillstand aller Parteien begangen. Die unendliche Mehrzahl der Wähler wählte Louis Napoleon, um ihn nicht zu behalten, sie trug ihn auf's Capitol, um ihn von der Zinne herabzustürzen.

Wohl ist die Wahl Louis Napoleons ein Akt der Contrerevolution, aber ein Akt der Contrerevolution, die in sich zerfällt und deren Parteien sich gegenseitig im Schach halten. Das Produkt aller partikularen Contrerevolutionen, der legitimistischen, orleanistischen, imperialistischen, jesuitisch-hierarchischen ist eben, durch seinen Ursprung von so vielen Vätern lebensunfähig, und von Anfang an todt geboren.

Die Wahl Louis Napoleons ist das komische Intermezzo im Drama der französischen Revolution, die Fastnacht, die zwischen zwei Schlachten von verschiedenen Parteien begangen wird. Laßt Paris wieder Kräfte sammeln, laßt es sich erhohlen von der Wunde, die ihm Cavaignacs Kartätschen geschlagen, von der Ermattung die

nach der furchtbaren Blutung über das Land gekommen, setzt auf die andere Seite den Fall, daß die Invaliden und alten imperialistischen Schwärmer eines schönen Morgens Louis Napoleon zum Kaiser ausrufen wollten, daß die Legitimisten einen Handstreich zu Gunsten Henri V., des Wunderkinds zu machen gedächten, oder daß die Bourgeoisie von Paris die Regentschaft forderte — und man wird sehen, was die „kleine aber verwegene Partei" die Schaar des revolutionären Fortschritts vermag. Mit einem Streiche zerhaut sie alle Netze der reaktionären im Dunkeln schleichenden Fraktionen die Frankreich zur Zeit des heiligen Ludwig, oder der neu aufgefrischten Corruption zurückführen wollen, und wirft Louis Napoleon, den Wechselbalg des allgemeinen Stimmrechts, wieder auf den Platz zurück, der ihm gebürt. Der Kaiser schläft für alle Zeit im Dom der Invaliden.

Die Contrerevolution.

11. Januar.

Ja! der gegenwärtige Zustand Frankreichs ist der einer Restauration, und zwar einer vollständig siegestrunkenen Restauration! Wie bei uns in Deutschland so scheint auch hier die Revolution von den herrschenden Klasse der Gesellschaft als ein bloßes Ereigniß betrachtet zu werden, das — dort auf eine neue „Verständigung zwischen Volk und Fürsten" — hier auf einen schlichten Ministerwechsel hinauslief. Ja! kaum ist ein Jahr vorbei und schon ists als sei Frankreich auf denselben Punkt zurückgelenkt, auf den es vor den 23. Februar stand. Nur der Präsident an der Spitze ist eine ergötzliche Erneuerung — sonst dieselben Menschen, dieselben Formen, dieselbe Politik nach Außen wie nach Innen!

Am 24. Februar sollte Herr Odillon Barrot endlich aus der Hand Louis Philippes das Porfeuille erhalten, dem er achtzehn Jahre lang nachgelaufen. Aber sein Name auf der Ministerliste beruhigte das Volk nicht. „Was ist uns Odillon Barrot und sein Genosse Thiers!“ sagte das Volk hinter den Barrikaden. „Wissen wir nicht daß sie Beide Theilnehmer an allen Skandalen, Intriguen und Verbrechen Louis Philipps waren? Nein wir haben das Kauf- und Bestechungssystem von Thiers und Consorten, die Schlächterei der Rue Transnonain, die Septembergesetze und die Forts um Paris herum nicht vergessen! Nieder mit Odillon Barrot, nieder mit Thiers! — Die Revolution schritt über Odillon Barrot und Thiers hinweg, ihr Reich dauerte nur einige Stunden, in welchen sie Proclamationen an's Volk verfertigen, und Flinten und Kanonen laden ließen, um die Februarrevolution mit Feuer und Schwert zu überziehn. Die Revolution ging so weit über sie hinaus! so weit! . . . Und nun? Nach einem Jahre der ungeheuersten Ereignisse, nach der Explosion aller socialen Fragen, nach dem Junikampfe und

alledem ist Odillon Barrot, ist Thiers wieder obenan. Auf die Ruinen, die Tausende zerschmetterten sind die Zwerge wieder hinaufgestiegen, und sie bauen sich ihre Throne als ob inzwischen nichts vorgegangen wäre. Odillon Barrot hat nun definitiv das Portefeuille in Besitz, das ihm am 24. Februar wieder entgangen, er hat es von Louis Napoleon anstatt von Louis Philippe, das ist der Unterschied. Thiers obwohl noch hinter den Coulissen stehend, ist die Seele des Ministeriums, dem er Spiel und Taktik souffliert. Er, die Personification aller Louis Philippistischen Corruption und Schlechtigkeit, jetzt der Mittelpunkt aller orleanistischen Wühlerei, hält sich klüglich noch im Hintergrunde und will erst mit der Wiederkehr der Orleans wieder auftreten. Aber die jetzigen Minister sind Puppen in seiner Hand und er führt sie und regiert sie so, daß sie den Sturz Louis Napoleons, ihren eignen und den Sturz der Republik herbeiführen.

Odillon Barrot der Feind der Republikaner unter Louis Philippe, der Freund Bugeauds, später der Chef der Reaktion in der Assemblé nationale,

jetzt Minister der Republik! Das ist ein Maaßstab an dem man so recht ersehen kann, welches Stück Weg die Reaktion gemacht! Aber noch schärfer tritt die Ironie an seinen Collegen im Ministerium hervor, die er sich aus den Getreuen der Orleanisten- und Legitimistenpartei gewählt. Da ist Leon Faucher, der Nationalökonom englischer Schule, der wüthende Gegner jeder Socialreform, in dem die Unbarmherzigkeit gegen die arbeitenden Klassen System geworden, da ist Fallour, der Jesuitenfreund und Legitimist aus der Schule Montalemberts, der in seinen Schriften das Königthum, die Inquisition und — die Autodafés der Ketzer vertheidigt.

Wie sie nun losarbeiten, auf die Entdemokratisirung Frankreichs! Die Empörung gegen die Nationalversammlung und ihre Auflösung, durch den Weg von Petitionen, die eher Drohungen zu nennen sind, wird in den Provinzen systematisch betrieben!

Fallour besonders reformirt das Beamtenthum Alle republikanisch gesinnten höheren Bureaukraten, Präfekten oder Souspräfekten werden entfernt und durch treue Anhänger Heinrich des V. oder

Guizots, ergebene Monarchisten ersetzt. Die Clubbs, die letzten Zufluchtsorte der Redefreiheit werden geschlossen und ihre Besucher mit Bajonetten auseinandergetrieben, die Presse wird geknebelt und in Processe verwickelt, die Arbeiterassociationen werden verfolgt und gehindert, die Führer der republikanischen Partei verhaftet.

Aber alle diese Maaßregeln sind noch geringfügig. Die Minister der Republik verfolgen noch eine weit tiefer gehende und erfolgreichere Taktik. Es gilt durch immer neu ausgestreute Gerüchte von bevorstehenden Aufständen den Credit lähmen, die Handwerker und Arbeiter aushungern, das Proletariat durch Arbeitslosigkeit an den Rand der Verzweiflung bringen — und alles dieses Unheil der Republik zur Last legen. Alle Anträge auf Finanzielle- und Budgetreformen, werden hartnäckig zurückgewiesen, damit keine Erleichterung von der republikanischen Regierung ausgehe. Die Organe der Provinzialpresse, von den Behörden des Ortes überwacht und besoldet, organisiren indessen die Verleumdung der Republik. Das Landvolk wird gegen Paris aufgehetzt, das Stocken der

Arbeit, das von der Regierung selbst herbeigeführt wird, wobei sie die Anhängern der Monarchie durch das Zurückziehen der Capitalien unterstützen, wird den Wühlereien der republikanischen Partei zu Schuld gelegt. Die Socialreformer werden als eine Bande von Mord und Raubgesindel hingestellt, gegen die man nächstens eine Bartholomäusnacht eröffnen müsse. Die Pfaffen predigen, die Adligen conspiriren, die Nationalgarden der Städte klirren mit ihren Säbeln und schwören bei der nächsten Ruhestörung nach Paris aufzubrechen und die Stadt der permanenten Revolution an allen Ecken anzuzünden.

Das ist die Arbeit der Contrerevolution. Und indeß so die Minister der Republik selbst die Republik unterminiren und nur die Stunde abwarten, wo sie Louis Napoleon über die Klinge springen lassen und das Land irgend einem monarchischen Pretendenten: Henri V. oder Joinville überliefern, hält Changarnier, ein fanatischer Monarchist, der aus seinem Haß der Republik nie ein Hehl gemacht, Changarnier der Freund von Thiers und Berryer, alle Truppen von Paris,

Linie und Nationalgarde in der Hand, um sie auf die Republikaner zu werfen.

Louis Napoleon seinerseits ist auch Verschwörer, aber er ist es auf eigene Faust und mit Bonapartisten, die außerhalb des Ministeriums stehen. Wie die Minister royalistische, so hat er imperialistische Pläne, wie diese für Henri, den hinkenden Grafen von Chambord, oder für den Grafen von Paris arbeiten, arbeitet er für sich. Er ist nun einmal von der imperialistischen Monomanie besessen, die ihm in Straßburg wie in Boulogne so schlimme Streiche gespielt. Er glaubt sich seiner Minister, die Minister glauben sich seiner bedienen zu können. Beide Theile wünschen eine Emeute: Louis Napoleon um sich in ihr zum Kaiser ausrufen zu lassen, das Ministerium um über die Schutthaufen des Bürgerkriegs, die auch den Präsidenten mitbegraben, das gottgesabte Königthum Henri's, oder das Bourgeoiskönigthum des Grafen von Paris ins Land zu bringen.

Ist nun die Republik wirklich in Gefahr? Gewiß, aber es wird von der Klugheit der demokratischen Partei abhängen, diese Gefahr zu

beschwören. Sie muß Geduld haben, den Verlockungen zum Losschlagen wiederstehen und sich vorerst noch auf die friedliche Ausbreitung der demokratischen Ideen beschränken. Ein Aufstand, ein Bürgerkrieg ist das große Ereigniß, auf das die Monarchistenpartei ihre Hoffnung setzt, die Demokratie muß alles thun einen Aufstand zu vermeiden. Jeder ruhig vorübergehende Tag ist ein Sieg für sie und jede ruhig vorübergehende Woche ein unberechenbarer Vortheil. Mit jeder Stunde befestigt sie sich, mit jeder wirbt sie Tausende von Anhängern und hat sie ein Jahr gelebt, wird sie keine Macht umwerfen können. Es ist die Demokratie, die sich organisirt und befestigt in dieser Form, die Republik heißt, und die nur einmal die einzige ist, in der die Demokratie erscheinen kann.

Die Legitimisten in ihren Theilen: dem Clerus, dem alten Adel, und der hohen Bureaukratie sind eben nicht furchtbar. Mögen sie ihre weißen Fahnen hie und da aus den Fenstern schwenken, Conventikel halten und arme Teufel bezahlen, daß sie vive Henri V. rufen — sie sind eine Partei, deren Tod die Geschichte beschlossen hat. Ihre

Bilderläden, wo sie das Porträt Henri V., des „enfant de miracle neben Don Carlos und Cabrera zwischen Rosenkränzen und kleinen Crucifixen ausstellen, erregen das Mitleid, kaum den Zorn der Vorübergehenden. Eine neue Vendee ist in Frankreich unmöglich, der Stoff zu Catheluneau's und Charette's ist ausgegangen. Niemand kümmert sich mehr um die Legitimität und der heilige Ludwig ist uns eben so gleichgültig, als seine unheiligen Enkel. Kann das Wunderkind die Wunde des Proletariats heilen, kann sein heiliger Ahnherr das Deficit von 200 Millionen decken, mit dem das Budget alljährlich dem Banquerott entgegen eilt? Wenn er es nicht vermag, was will er dann? Nein, jeder weiß, auch der geringste Mann in Frankreich, daß die Heilung der socialen Schäden nur von der republikanischen und demokratischen Organisation ausgehn kann. Krone, Erblichkeit, Legitimität, Hoheitsrechte und um sie zu stützen eine Pairie und zwei Kammern! Gute Leute, ihr träumt, diese Sachen sind in Frankreich so todt, wie die Pairie Carl des Großen!

Mächtiger und gefährlicher als die Legitimistenpartei ist die royalistisch gesinnte Bourgeoisie,

die der Republik einen tödtlichen Haß geschworen, weil sie den Handel untergraben hat. „Wir Pariser sind Luxus-Arbeiter", hört man auf jedem Schritt, „wir verfertigen Schmuck, Juwelen, Blumen, theure Bücher, wir brauchen einen Hof und reiche Leute, die dergleichen kaufen." „Unser Handel weißt uns auf die Monarchie an," das ist — o trauriger Banquerott der Fürstenverehrung in Europa — eines der häufigsten Argumente für die Monarchie, das in Paris gebraucht wird.

Aber Unglückliche, wollt ihr denn ewig mit dem Gelde beschenkt werden, das man euch aus der Tasche gestohlen? Ihr seid Luxusarbeiter, gut, wäre es nicht besser, daß die Menschheit das Nöthige erhielte, bevor sie das Ueberflüssige erhält? Gewinnt ihr nicht selbst dabei, wenn sich der Wohlstand von seinem einzelnen Sammelpunkte aus, gleichförmiger in die Massen hinein verbreitet? Jetzt kauft ein Glücklicher zehn Bücher, zehn Röcke; wenn sich bald darauf zehn Kleinbürger jeder einen Rock, ein Buch von euch kaufen, habt ihr unter dem Wechsel des Schicksals verloren?

„Aber wir wollten die Republik gar nicht.“ Das ist wahr, o Bourgeois! Ihr wurdet mit der Revolution eigentlich mystificirt. Das Proletariat wünschte die Republik, weil es dahinter Verbesserung seines Looses suchte; nicht ihr. Ihr zündetet Lichter an und beleuchtetet die Fenster, als es hieß: Thiers sei Minister. Ihr hattet mit dem Volke: Vive la réforme électorale gerufen, weil euch das ganz nichtsagend erschien und wußtet euch vor Schreck nicht zu fassen, als das Volk von dieser Losung zum Rufe vive la république überging. Aber nun habt ihr die Republik; nur durch einen Umsturz des Bestehenden, nur durch Krieg und Revolution könnt ihr die Monarchie wieder zurückführen. Wie wollt ihr, für die das Bestehende Alles ist, ihr, die in der Erhaltung des Statusquo euren Lebenszweck findet, nun der bestehenden Thatsache der Republik zuwider Partei für eine Sache nehmen, zu der der Weg nur über Barrikaden gehen kann?

„Wir brauchen die Monarchie zum Schutze gegen den Andrang der socialen Ideen. . . .“

Wenn Ihr Euch selbst nicht zu schützen ver-

mögt, o Bürger, ein König wird euch nicht schützen. Brächte er auch Millionen mit, es nützte nichts; das Proletariat ist zu stolz von Almosen zu leben und fordert das Recht auf Arbeit. Wie kurz würde der Schein von Wohlstand dauern, der etwa der Thronbesteigung eines Henri V. folgte! Der Adel würde eine Zeitlang mehr Geld unter das Volk bringen; aber es würde vergehen, wie Schweiß auf der Stirn, und ehe ihr es euch versähet, wäre der Pauperismus wieder da, morgen an eure Thüre pochend, wie er heute an sie pocht. Was ihr braucht sind nicht Könige, Menschen der alten Welt, es sind neue Menschen, Reformatoren, welche das Verhältniß von Capital und Arbeit regeln, Aerzte, welche durch neue Zaubermittel den kranken Credit beleben, nationalökonomische Heilande, welche die Gesellschaft retten von allgemeinem Banquerott. Glaubt, ein Rückfall zur Monarchie, kurz wie er auch wäre, würde euch wieder in die periodische Revolution hineinführen, und nur die Krise der Zeit verlängern. Die Monarchie stirbt überall in Europa und ehe ein paar Jahre vergangen, wird kein Goldstück in der Welt mehr



mit dem Kopfe eines Königs geprägt. Erlaubt daß ich mich erkläre.

Die Welt, in der wir leben, ist die Welt der furchtlosen Kritik, die entgötterte und entgötzte Welt. Gedankenfreiheit, Preßfreiheit sind Unvermeidlichkeiten geworden, unabweisbare Forderungen, die keine Macht der Erde, kein Belagerungszustand, kein Standrecht und keine Kammer auf die Dauer zurückdrängen wird.

Der freien Kritik gegenüber kann sich nun aber keine unbewegliche persönliche Macht permanent erklären. Schützt einen König oder eine Dynasten-Familie wie ihr wollt durch die Dogmen der Unverantwortlichkeit, die freie Kritik wird den unverantwortlichen König in einen gewöhnlichen Menschen zersetzen, ihm die Unverantwortlichkeit als Fiktion vom Leibe herabreißen und von dem Menschen auf dem Throne eben so furchtlos Rechenschaft fordern, wie man sie etwa in einer Handelsgesellschaft von dem Geranten fordern würde. Die freie Presse, die freie Kritik als Unvermeidlichkeit zerstört die Erblichkeit, ja schon die längere Dauer jeder Gewalt, und nur der Wechsel der Person, auch in der höchsten Staats-

spitze, kann den Forderungen einer Zeit genug thun, die nichts mehr glaubt, als das was sie weiß, nichts mehr achtet, als das, worin sie sich selbst erkennt.

Frankreich kann auf dem Krankenlager seiner Leiden, in der Noth, die es jetzt umringt, einen Rückfall zur Monarchie haben; eins aber ist gewiß: — Frankreich wird in demselben Augenblicke seine That wieder zurücknehmen. So ruft ein Kranker auf seinem Bette wohl im Vergessen den Namen eines Heiligen an, den man ihn in seiner Kindheit anrufen lehrte, aber kaum ist das Wort über seine Lippen gegangen, so lächelt er über sich selbst, denn er weis, daß die Heiligen todt sind und daß nur seine gute Natur ihn retten könne.

Ein Banquett der rothen Republik.

14. Januar.

Wie oft haben wir nicht in wohlgesinnten deutschen Blättern lesen müssen, es sei vorbei in Frankreich, mit der rothen oder socialen Republik! Die Junitage, hieß es, mit ihren Füsilladen und Transportationen hätten ihr eine tödtliche Wunde beigebracht, und seitdem sie bei der Wahl des Präsidenten für ihren officiellen Candidaten Raspail nur sechsunddreißigtausend Stimmen zusammengebracht, habe sie die Erfolglosigkeit ihrer Bestrebungen eingesehen und sei aus Schreck daran gestorben.

Gewiß ist es nicht meine Absicht, die Anhänger des Bestehenden in ihrer Lebensfreude und in der heitern Zuversicht zu stören, mit

der sie der Zukunft entgegengehn, aber die schlichte Wahrheitsliebe gebietet mir zu sagen, daß die rothe oder sociale Republik seit den Junitagen, weit entfernt, zurückzugehn, im Gegentheil die ungeheuersten Fortschritte gemacht hat! Ist doch von nichts anderem die Rede in Paris und Frankreich als von der socialistischen Partei und den socialen Reformen, die sie als Pläne mit sich herumträgt! Ist doch diese Partei an und für sich so stark, daß sie alle übrigen Parteien zusammengenommen in Schach hält, und sie zwingt ihre früheren Banner wegzuwerfen und unter gemeinsamer Fahne zu fechten! Les rouges! Les rouges! Das ist das Wort das man tausend und tausendmal des Tages hört und das als Echo von allen Wänden abzuprallen scheint. Wie? die Socialisten wären vorbei, und acht große Journale mit mindestens einer halben Million Leser machen blos in Paris die Propaganda des Socialismus? Wie? die Socialisten wären abgethan, und die Arbeiterassociationen, die die Reform der Arbeit mindestens partiell repräsentiren, vermehren sich dergestalt, daß sie die Privatindustrie beinahe zu absorbiren drohen? Nein!

sie haben sich gut gerächt, die Socialisten, für das im Juni vergossene Blut. Man glaubte sie zu vernichten und ihre Zahl hat sich verzehnfacht, man glaubte sie zu ersticken und hat sie erst recht ins Leben wach gerufen! In diesem Augenblick hat Paris allein mindestens sechszigtausend bewußte Sozialisten, von der ungeheuren Masse nicht zu sprechen, welche im dunklen Drange jeder Bewegungspartei folgt. Ihnen gegenüber zittert die Gewalt und fühlt sich gelähmt in jeder Bewegung! Das ist die Rache für den Juni! „Christenblut ist Christensamen“; sagte einst, ich weiß nicht welcher Kirchenvater; jetzt kann man sagen, Sozialistenblut ist Sozialistensamen geworden!

Wer von der Bedeutung der sozialistischen Partei einen raschen Ueberblick gewinnen will, der besuche zuerst ein sozialistisches Banquett. Er findet dazu allwöchentlich, ja fast alltäglich Gelegenheit, innerhalb der Stadt, wie außerhalb den Barrieren. Es giebt Banquette der sozialistischen Arbeiter und der sozialistischen Nationalgarden; sogar Banquette sozialistischer Frauen, sozialistischer Offiziere und sozialistischer Prie-

ster haben stattgefunden, es ist eine Bewegung, die sich in immer weiteren Kreisen verbreitet. Seitdem die Clubbs durch die polizeiliche Ueberwachung getödtet sind, sind die Banquette die einzigen Demonstrationen, in denen sich der gefesselte Geist des pariser Volks Luft machen kann, die einzigen, in denen er sich sammelt und regelt. In dem Maaße als bei der reichen Bourgeoisie der Haß gegen die Sozialisten steigt, die Preßverfolgungen einen erbitterten Charakter annehmen und die Kriegsrüstungen gegen eine zu erwartende Insurektion anwachsen, wächst auch die Zahl der Banquette, die Menge ihrer Besucher und die Energie der Reden, die bei ihnen gehalten werden. Vor allem die Republik vertheidigen, die jetzt von der Coalition der Legitimisten, Orleanisten und Imperialisten bedroht ist, das ist der Schwur, der in diesen Versammlungen feierlich geleistet wird. Und wenn dann der Jubel der Verbrüderung alle Herzen entzündet, da klirren tausend Gläser aneinander, da suchen und pressen sich tausend Hände; Todesverachtende Begeistrung leuchtet aus allen Augen, die Säle werden zu Katacomben, wo sich

neue Gläubige zu einem Märtyrerthum vorbereiten und die Mauern dröhnen von dem tausendstimmigen Rufe: Vive la république démocratique et sociale!

Die Lebenskreise der französischen Revolution sind meilenweit von den Deutschen entfernt. Ein Raum, der vielleicht nur in Jahrzehnten zu durchmessen ist, trennt sie von einander. Indeß bei uns die Bewegung eine politische ist und aller revolutionärer Zorn sich gegen die Scheidewände zwischen den einzelnen Volksstämmen und gegen treulose und meineidige Fürsten kehrt, ist hier in Frankreich die ganze Bewegung eine sociale, die die Scheidewände innerhalb der Gesellschaft wegräumen will, und die, nachdem sie längst über die Fürsten hinweggegangen ist, nun die letzte Herrschaft, das letzte Königthum auf Erden angreift: die Herrschaft, das Königthum des Capitals.

Die rein politische Frage ist in Frankreich gleichgültig geworden, im besten Fall ist sie ein Mittel. Zweck zu sein, hat sie längst aufgehört. Was die französische Revolutionspartei realisiren will, das ist die Wahrheit der Demokratie,

die große und vollständige Reform der Gesellschaft. Den Arbeiter dem Druck des Capitals entziehn und an die Stelle des alten Lohnsystems, das ihm Lohn und Leben nach den unbarmherzigen Gesetzen der Concurrenz zumißt, ein gerechteres Verhältniß setzen, das ist das Ziel, das alle im Auge haben. Freiheit! ist die Losung in Deutschland und die Bourgeoisie jubelt mit, denn sie weiß nicht, daß ihre Interessen den Interessen des Proletariats gerade zuwiderlaufen. Gleichheit! ist die Losung in Frankreich, Gleichheit, das ist Freiheit und Selbstständigkeit aller! Erziehung, Arbeit, Eigenthum auch für den, der nichts hat, der nichts ist, und keine Hoffnung hat in der alten Gesellschaft je etwas zu werden, das sind die drei Worte um welche hier sich alle Forderungen, alle Wünsche, alle Hoffnungen drehen. Und eines tritt noch als Consequenz der Gleichheit hinzu: die heilige Allianz aller Völker, zur Erreichung des gemeinsamen Zieles.

Wir gehn heute zu einem socialistischen Banquett, das von einem Comite, aus Mitgliedern der Bergpartei bestehend, allwöchentlich in

einem andern Stadttheile veranstaltet wird. Es ist glänzender, festlicher und größer als die Banquette sonst zu sein pflegen. Heute ist die Reihe an das sechste Arrondissement gekommen und wir treten in den Saal Valentino, ehemals ein Ball- und Concertsaal, wo die pariser Corruption ihre Feste gefeiert, jetzt ein Clubbsaal, so lange die Clubbs noch geduldet werden.

An der Kasse wird uns eine rothe Karte eingehändigt; sie trägt als Zeichen das Senkblei, den Triangel mit dem schwebenden Kügelchen, das Simbol der Gleichheit und der socialen Republik. Glaubt man noch in Deutschland daß das Roth der Socialisten Blut bedeute? In Frankreich glaubt es Niemand mehr. Das Roth, die schöne Farbe, die in keiner Fahne irgend eines Volkes fehlt, bedeutet das Volk. Die andern Farben kamen als Farben der Fürsten und der einzelnen Stände hinzu. Das einfache Roth bedeutet die gleiche und einheitliche Gesellschaft, das gleichberechtigte und einheitliche Volk, aus dem die Kasten verschwunden sind. Es wird trotz alledem die Fahne der Zukunft werden.

Die Thüren öffnen sich, wir werden einge-

lassen. An einer Unzahl von Tischen in einem großen, hellerleuchteten Saale sitzen mindestens viertausend Menschen beisammen. Es sind Bürger von Paris, viele mit ihren Frauen und Kindern, Handwerker, Schriftsteller, Arbeiter mit einem Worte Ouvriers. Es ist ein edler Typus von Menschen, dies Arbeitervolk von Paris, ein Geschlecht voll Bildung und Thatkraft, voll Herz und Verstand. Welche Genie's sind nicht bereits aus diesen Leuten hervorgegangen, unter welchen Georges Sand die Gestalten ihrer Compagnons du Tour de France und ihres Massaccio im Horace fand? Beranger, Hegesippe Moreau, Pierre Leroux und Proudhon, Proudhon, der große Denker, dessen Name täglich Millionen Male in Paris genannt wird, waren Ouvriers, waren Proletare von Paris! Und seltsam! Alle Vier waren Druckergehülfen, waren Setzer! Nun! sie haben die Mission der Volksbefreiung, die seit Johann Gutenberg, dem alten Ouvrier von Mainz, an die Presse gebunden ist, schön fortgesetzt, das muß man ihnen lassen!

Keine Stadt der Welt, auch Deutschland

nicht, mit Wien und Berlin, hat ein so gebildetes Arbeitervolk wie Paris. Ein Ouvrier zu sein ist in Paris kein Fluch und keine Erniedrigung, es ist eine Ehre und sollte ein Gegenstand des Stolzes sein. So albern und unwissend in Paris der Bourgeois, der kleine Capitalist ist, so gescheut und gebildet ist der Arbeiter, ein Drang nach dem Edlen, nach dem Fortschritt und dem Ideal, das dem Bourgeois geradezu verhaßt ist, lebt in seiner Brust. Jener war von jeher ein geborner Conservativer, ein geborner Reaktionär, der pariser Ouvrier ist ein Republikaner und Mensch der Zukunft. Manchmal ist man versucht zu glauben, daß diese beiden Typen verschiedenen Volksstämmen angehören, und wahrlich — während auf dem Gesicht des pariser Bourgeois ein Philisterium ausgeprägt liegt, das dem Philisterium eines Bourgeois aus irgend einem deutschen Schilda nichts nachgiebt, ist das Gesicht des pariser Ouvriers ein ächt französisches Gesicht voll aufgeweckten Muthes. Jener ist die engherzigste und geizigste Creatur, die auf dieser Erde lebt,

dieser hat den offensten Kopf und die freigebigste Hand, jener ist die incarnirte Routine, dieser die incarnirte Ungeduld. Soll ich mit einem Worte sagen, wie mir der pariser Ouvrier im Gegensatz zum pariser Bourgeois erscheine? Er verhält sich zu diesem wie der „Peuple", das feurige und geistreiche Blatt der Arbeiterpartei zum „Constitutionell", dem ehrwürdigsten aber geistlosesten, gehässigsten und engherzigsten aller Moniteure der Bourgeoisie.

Dies alles fiel mir ein und wurde mir durch meine frühere Bekanntschaft mit Paris so recht klar, als ich mich, an den gesellschaftlichen Tisch setzte, wo mir die Nachbarn mit größter Freundlichkeit Platz machten und ein Glas aufs Wohl der Republik antrugen. Ich stieß freudig an. Wie viel schöne, intelligente Gesichter waren an diesem Tisch unter den jungen Männern, von denen sehr viele noch die blaue, malerische Blouse, die Lieblingstracht des pariser Ouvriers behalten hatten! Ernst, Nachdenken und Energie lag in diesen Köpfen ausgeprägt! Kein brutales Wort, keine Gemein=





heit, Edles nur war in allen Zwischenreden zu hören, die sich am langen Tische kreuzten. Der Titel „Citoyen" der hier um so nachdrücklicher hervorgehoben wurde, indeß er in den Kreisen der Bourgeosie verhöhnt oder vermieden wird, schien jeden Einzelnen vor sich selbst zu erheben. Notre République, notre jeune République! Dies Wort wurde jedesmal mit einer gewissen Weihe ausgesprochen. Welche Hingebung der Menschen an ein Ideal das ihnen bis jetzt, auf dem ganzen Weg, den sie darnach durchwandert, nur Unglück, Verfolgung und Verarmung gebracht! . . . .

Der Saal war mit rothen und trikoloren Fahnen ausgeschmückt. Auf Standarten mit Eichenlaub geschmückt standen die Namen der revolutionären Städte Europas: Paris, Wien, Mailand, Pesth, Krakau und die Namen der revolutionären Männer: Blum, Mieroslawsky, Kossuth. Um mehrere Standarten und um ihr grünes Laub waren schwarze Trauerflöre umwunden; so war es bei Wien und Robert Blum der Fall. Auf einer Standarte, die ganz schwarz und von langen Trauerfloren umhangen war, las

man in rother Schrift ein einziges Wort: Juni 1848.

So war die ganze Halle ein Tempel großen und unvergeßlichen Erinnerungen geweiht.

Kaum hatte ich meinen Nachbarn gesagt, daß ich ein Deutscher sei, als das Glas, das ich kaum geleert hatte, wieder von unsichtbarer Hand gefüllt war und meine Nachbarn mit mir auf den brüderlichen Bund Deutschlands und Frankreichs anstießen. Dann drangen sie in mich von Wien, vom Reichstag zu Kremsier und vom ungarischen Kriege zu erzählen. Sie fragten auch, ob ich den großen Märtyrer, dessen Name dort oben mit schwarzem Tuch umwunden prangte, ob ich Robert Blum gesehn habe. Als ich sagte, daß ich ihn persönlich gekannt, verdoppelte sich die Aufmerksamkeit meiner Zuhörer und ich mußte alles erzählen, was mir an Zügen aus seinem Leben und Sterben beifiel.

War er ein Sozialist? fragte mein Nachbar, der mir gegenüber saß.

Er gab sich nicht als solchen, erwiederte ich, denn sein ganzes Leben war vorerst der politischen Befreiung seines Volkes geweiht, aber es

ist kein Zweifel, daß wenn er nicht als erster Märtyrer unserer Revolution gefallen wäre und ihm das Schicksal ein langes Leben, statt einen glorreichen Tod zugedacht hätte, er weiter gegangen wäre, bis zur Frage der socialen Reform und der Befreiung des Arbeiters. War er nicht selbst ein deutscher Ouvrier, ein deutscher Proletar, ein armer Küfersohn aus Köln? Er trat zur deutschen Volksbewegung, ein wahrhafter Mann des Volks, mit diesem weitergehend durch alle Entwicklungsstufen die es durchzumachen hat. Sein klarer Geist, sein praktischer Sinn, sein großes, einfaches Herz hielten ihn fern von allen Doktrinären, den Doctrinären der Reaktion, und den Doktrinären des Radikalismus. Sein Geist hätte nicht geruht bei einer fiktiven, einer heuchlerischen Befreiung. Wohl mag sein Name hier prangen, wo die französische Proletariatspartei ihr brüderliches Gastmal hält, er trat als erster deutscher Arbeiter zu jener großen Heeresschaar französischer Ouvriers, die Frankreich, als Männer der That oder des Gedankens für die Emancipation der Welt heraufgerufen.

„Muß es denn sein," sagte mein Nachbar, der an mich jene Fragen gestellt hatte, „daß Völker von Völkern noch getrennt sind, und daß es den Fürsten und ihren Creaturen noch gelingt, sie gegen einander zu hetzen, und sie, eines durch das andere zu unterjochen? O hätten sich die Völker als Einheit gefühlt im März, als unsere Revolution auf sie alle überschlug, hätten sie sich der Allianz der Könige gegenüber wechselseitig unterstützt, es wäre nicht so weit gekommen! Aber da mißtraut ein Volk dem andern, der Begriff der Eroberung sitzt noch in allen Köpfen fest, und gegen uns, die Franzosen, gegen die, als das vorzugsweise revolutionäre Volk sich aller Zorn der Fürsten und der Bevorrechteten kehrt, wird allenthalben von der Coalition unserer Feinde die Verleumdung geschmiedet, wir wollten fremde Völker unterjochen! Wir erobern, unterjochen! Sprechen Sie, haben Sie, seitdem Sie in Frankreich sind, eine andere als eine brüderliche Gesinnung für Deutschland äußern hören? Deutsche wohnen zu Tausenden hier in Paris, sind sie nicht unsere Brüder? Zittert nicht unsere Stimme, wenn wir von der Auf-

opferung Wiens und dem Tode Ihrer großen Männer sprechen? Ja, wir sind Eines, und hoffen, die Stunde kömmt noch, wo Deutschland und Frankreich sich verstehen! Auf die Verbrüderung aller Demokratieen!"

Unsere Gläser klangen an, und alle Hände schüttelten sich brüderlich. Mir waren beinahe Thränen ins Auge getreten.

„Nicht wahr," sagte ein Mann an meiner Seite, „der Bürger dort spricht gut für einen Menschen seines Standes? Ich kenne ihn gut schon von lange her. Im Juni habe ich ihn im Feuer gesehen. Es ist einer der Juniinsurgenten, die neulich entlassen wurden."

„Ein Juniinsurgent!" dachte ich. „Wenn doch viele Herren vom deutschen Parlament so dächten, wie dieser aus dem Bagno Entlassene . . . . ."

Alle Augen wenden sich zum erhöhten Platz, wo die Festordner und Sängerchöre, die Enfants de Paris und die Montagnards stehen. Unter den Personen, die nun vortreten und bald sprechen sollen, bemerkt man die Führer des Bergs und der Socialistenpartei, Proud-

hon, Pierre Leroux, Greppo, Lagrange, Pyat, Bernard. Das Volk begrüßt sie mit lautem Jubel. Die sonderbarste unter allen Gestalten, der Mann mit spitzlaufendem Hut, in einen weiten Ueberrock gehüllt, ist der friedseligste der Sterblichen und der äußerste der Socialisten: Pierre Leroux. Er gleicht irgend einem gelehrten Rabbi der Stadt Amsterdam, aus einem Bilde de Potters oder Rembrand's geschnitten. Sein dichter, wirrer Haarwuchs scheint jedem Kamme zu widerstreben, auch scheint er die Gewohnheit zu haben, sich mit einer Scheere zu barbieren. Er hat nachdenkliche, milde Züge, und die gesenkte Kopfhaltung des einsamen Grüblers. Hut, Haar, Bart, Rock, alles an ihm ist braun, — ein wahrer Proletariatsphilosoph, nachlässig und abgeschaben gekleidet, so ist der Freund der Georges Sand, der edle und schwärmerische Leroux.

Neben Leroux, mit ihm im Gespräch steht Proudhon. Das also ist der gefürchtetste und gehässigste Mensch von Paris, der Herostrat der alten Gesellschaft, der mit Paris, wie es heißt, umgehen will, wie sein Vorgänger mit dem Tem-

pel zu Ephesus. Wer ihn sähe, und nicht wüßte, wer er ist, würde sagen: „Ein ächter Bourgeois"; aber es ist der Mensch, der geschworen hat: „d'exterminer la bourgeoisie." Proudhon ist ein Mann zwischen 30 und 40 Jahren, beleibt wie ein Conservativer, blaß, blond, mit glatter Oberlippe, Backenbart und gut gekämmtem Haar. Um seinen Mund geht ein sarkastischer Zug, sein Blick hat die klare, unerschütterliche, schreckenlose Naivität, die seine vor nichts zurückweichende Logik charakterisirt. Man sieht es gleich, Proudhon neben Leroux ist der praktische, moderne Socialismus neben dem unpraktischen und mystisch-theosophistischen einer kurz vergangenen Periode.

Neben Proudhon steht Lagrange! Man erkennt ihn aus den Portraiten des Bergs, die überall zu sehen sind. Nie gab es ein so charakteristisches Gesicht. Die Conservativen nennen es ein Galeerensklavengesicht; es ist das durch Kerkerhaft, Ingrimm und Leidenschaft zerstörte, tiefgefurchte, zerrissene Antlitz eines der tapfersten Männer. Lagrange war einst Anführer der Insurrection in Lyon, und er war es

abermals, der in der Februarrevolution die Barrikaden am Chateau d'eau befehligte. Das Volk nennt ihn den Barrikadenkönig; er war an allen geheimen Gesellschaften, an allen Kämpfen gegen Louis Philippe betheiligt. Von seinem Muth und seiner Todesverachtung erzählt man ganz fabelhafte Geschichten. Als er den Angriff des Militärs bei dem Palais royal zurückschlug, und die Kugeln hageldicht einschlugen, rief ihm General Lamoricière zu: „Mein Freund, wenn wir Beide diese Affaire überleben, so wollen wir heute mit einander essen.“ Ein Zug, der auch für Lamoricière ehrenhaft ist, und zeigt, wie der Franzose den Muth bei seinem Gegner achtet. Lagrange und Lamoricière entkamen dem Kugelhagelwetter und sie aßen mit einander, wie sie es sich zugesagt. . . . .

Der Schlag eines Taktstocks auf das Notenpult läßt uns in unserer Musterung inne halten. Die Sängerchöre sind vorgetreten; sie singen eines der schönsten Lieder der Februarrevolution: le reveil du peuple. Dies Lied ist ein Lied des Kreuzzugs gegen die Monarchie: „Sonne der Freiheit,“ heißt es darin, „du steigst lodernd

empor und die Könige fliehn ins Reich der Schatten. Noch einmal raffen sie sich auf, die Republik in Frankreich zu vernichten, die sich wie ein schreckender Geist an ihr Banquett gesetzt. Aber sie vermögen nichts gegen dich, neue Zeit, — les rois s'en vont, les rois s'en vont.“

Die Wirkung dieses Liedes ist außerordentlich. Wie ein Adler mit brennenden Schwingen rauscht es empor und jedes Herz muß zittern. Alles jauchzt den Sängern entgegen. Ja das — das ist Gesang!

Les rois s'en vont! dieser letzte Vers des Refrains tönt noch als Echo durch die Räume des Saals, da tritt ein Mann auf die Tribüne, dessen Erscheinen ein wahres Schlachtgetöse von Jubel hervorruft. Wir kennen bereits aus den Clubbs diese hagre Gestalt im schwarzen Rock, dies bleiche Gesicht von pechschwarzen Haaren umflattert, dies wilde Auge, diese gebietende Hand. Es ist Simon Bernard, der Freund Barbès, der unermüdliche Clubbchef.

„Bürger, ruft er, ihr habt alle mit eingestimmt in den Schlußvers des Liedes das wir gehört, ihr habt alle mitgesungen: „die Kö-

nige gehn!" Aber es ist nur eine Lüge daß sie gehn, die großen Schlächter und Dränger der Völker! Eben jetzt umspinnt Euch ihr Netz von allen Seiten, ihre Diener und Helfer arbeiten im Finstern und es sollte heißen: „die Könige kommen!"

Ja die Könige kommen. Schon schwenken sie ihre weiße Fahnen aus den Fenstern, schon halten sie — mitten im republikanischen Paris ihre nächtlichen Versammlungen und sagen mit grinzendem Lachen: die Republik ist nahe am Verhungern, sie hat kaum noch zwei Monate zu leben!

Bürger, das, worauf diese Elenden ihre Hoffnung bauen, ist die Verzweiflung des Proletariats! Mit schlecht verhehlter Freude beobachteten sie die Todeszuckungen der Republik, warten, zählen die Athemzüge der sterbenden Göttin, und lauschen, bis sie über ihren Leichen ihren prahlenden Thriumphzug halten können. Brüder, vergebt ihr uns, daß wir euch die Republik gebracht, die euch jetzt Hungers sterben und euch in Noth verkümmern läßt? Wehe! der geräuschlose Krieg des Hungers

geht durch eure Schaaren und das Lager, auf dem ihr sterbt, ist das Schlachtfeld, auf dem ihr kämpft und fallet. Vergebt ihr uns, daß wir Euch die Republik gepredigt, deren Erkämpfen schon so furchtbar ist, und zu der der Weg durch Noth und Blut geht? O dann schwört noch eine Zeit lang auszuharren, noch eine Zeit lang zu harren und zu hungern, und ruft mit mir: Alles für die Republik. . . .

Tausend Stimmen: Alles alles! „Nun, die Könige kommen.“ Und so sage ich Euch: Laßt sie herankommen, Republikaner, laßt sie herein. Sei es der Sohn der Bourbonen, sei's der Sohn der Orleans, laßt ihn herein! Aber schwört: ihn nie wieder heraus zu lassen, ihn und die Brut seiner Anhänger unter Trümmern und Schutt zu begraben.

Brüder! Ihr seid tapfer gewesen, im Februar, — es ist wahr. Großmüthig, es ist auch wahr. Kein Haar habt ihr gekrümmt denen, die achtzehn Jahre lang Frankreich ausgesogen. Ihr amnestirtet alle, die gegen Euch feuern ließen. Tapfer und großmüthig seid ihr gewesen aber großmüthig bis zur Thorheit, bis zum Irrsinn, —

das ist wahr und dreimal wahr! O hättet ihr zu rechter Zeit des Wortes von St. Just gedacht „die, welche die Revolution halb machen, graben sich selbst ihr Grab!“ Hättet ihr des Wortes euch erinnert, es wäre nicht dahin gekommen, daß die Revolution wieder rückgängig wurde bis zu Thiers und Barrot, von denen sie ausging.

Aber der Wahnsinn der Royalisten beschleunigt den Gang unserer Entwickelungen. Ihre Verblendung ist unsere Zukunft. Laßt sie kommen, laßt sie mit ihren Fingern schon ihr Ziel erreichen — und dann brecht los! O es wird ein ungeheurer Kampf sein! Der Junikampf zählte 70,000 Kämpfer, die nächste Erhebung wird 170,000 zählen. Dann steigt nieder, ihr Vorstädte! Die Glocken stürmen, die Fahnen fliegen, was Waffen tragen kann, bewaffnet sich. Die Büchse auf der Schulter, den Säbel an der Seite, die Pistole im Gurt, den Dolch, das Messer in der Tasche! Die Weiber selbst werden in die Patrone beißen und Pulver auf die Pfannen der Gewehre schütten. . . .

Und so bringt uns der Einzug der Könige

was uns retten wird, das wofür wir im Februar und im Juni gekämpft: die demokratische, die soziale Republik!“

Nur unvollkommen und lückenhaft setze ich hier die wilde Improvisation Bernards zu Papier. Die Blitze einer Wetternacht sind nicht festzuhalten. Wer giebt ein Bild von Ausdruck, vom Feuer der Rede, von der entsetzlichen Glut des Auges, die jedes Wort begleitet? Alles das muß man sehn und hören, um zu begreifen, mit welch' dämonischer Macht es alle Zuhörer faßt. Die Fäuste ballen sich, Todesverachtung leuchtet aus allen Blicken. Viel Glück, Graf von Chambord, zu dem Einzug in Paris unter Emigranten und Pfaffen, der Weg dürfte dir etwas schwer werden!

Bernard saß dreizehn Jahre lang in den Kerkern der Monarchie. Wie ein edler Wein lag der Zorn seiner Seele im tiefen Keller, um diese Glut zu bekommen. Aber nur auf dem Boden Frankreichs gedeiht solch ein Gewächs, Deutschland hat nichts dergleichen.

Langlois ein Freund und Schüler Proudhon's, ein Redakteur des Peuple tritt nun vor. Er bringt den Toast: der Arbeit,

die das Prinzip der sozialen Revolution ist und ihre Erfüllung. „Die Arbeit“, sagt er, „ist der ganze Inbegriff der Menschen, die Bedingung seines Seins und sein erstes Recht, wie sie die erste seiner Pflichten ist.“

„Bürger“, sagt er, „es ist Zeit, daß die Arbeit ganz befreit werde, es ist Zeit, daß sie keinen Tribut mehr zahle und ganz sich selbst angehöre.

Ich trinke: der wahrhaft freien Arbeit!

Lange genug hatte die Arbeit alle Pflichten, einst habe die Arbeit alle Rechte.

Die Arbeit hatte alle Pflichten, denn als Erzeugerin alles Reichthums, hatte sie nicht nur alles, was schwach war, sie hatte auch alle Parasiten im Staat zu ernähren.

Was schwach ist, wird sie auch fürderhin ernähren, denn der Staat wird brüderlich sein.

Parasiten wird sie nicht länger ernähren, denn der Zukunftsstaat wird der Staat der Gleichen sein.

Die Arbeit vom Parasitismus befreien, das ist der Sinn und Zweck der Februarrevolution.

Heute bezahlt die Arbeit dem Capitale fünf

Milliarden Renten. Diese fünf Milliarden müssen, durch die Befreiung der Arbeit, den Arbeitern selbst zu Theil werden.

Indem wir dies fordern, sind wir nicht Feinde des Capitals, aber seiner Privilegien.

Wir greifen nicht das Capital selbst an, denn das Capital selbst ist nichts anderes, als das Recht auf Arbeit, es ist ihr Werth, ihre Belohnung, ihr Sold.

Recht auf Arbeit und Recht auf Capital sind eins und dasselbe.

Wenn unsere Gegner fortfahren uns Spoliatoren zu nennen, dürfen wir sagen: sie verleumden uns.

Um die Arbeit zu befreien, bedarf es heutzutage von unserer Seite keine Spoliation, es genügt der Enthaltsamkeit.

Was thun heut zu Tage die Arbeiterassociationen, deren Anzahl sich täglich vergrößert und die Priviligirten so sehr bestürzt?

Sie üben Enthaltsamkeit.

Was fehlt diesen Associationen noch, damit sie den Parasitismus ganz besiegen?

Eine Creditanstalt, die ihnen erlaube, sich den interessirten Diensten des Capitals zu enthalten.

Welches wird das Prinzip dieser neuen Creditanstalt sein? die Solidarität, die Gegenseitigkeit, die gegenseitige Commandite.

Eine neue Gesellschaft, und zwar eine brüderliche begründen, dicht neben der alten Gesellschaft, ohne diese anzugreifen und sie ruhig in ihrer eigenen Verwesung zerfallen lassen, ist das Spoliation? Es ist Enthaltsamkeit. Aber ist es nicht auch Befreiung?

Am Tage, wo die Arbeit wahrhaft frei sein wird, ihr eigener Herr, an diesem Tage wird sie sich selbst organisiren, wenn sie nicht bereits organisirt ist, und zwar wird sie sich organisiren, wie es ihr gefällt, hier so, dort anders.

Bürger, Socialreformer: indem wir einen Toast auf die Befreiung und Entlastung der Arbeit ausbringen, bringen wir implicite auch einen Toast ihrer Organisation."

Der Nachfolger Langlois' ist Lachambeaudie ein Dichter social-demokratischer Fabeln', ein Lafontaine der Demokratie pacifique. Es ist ein junger, gebückter Mensch, mit Zügen voll melancholischer Sanftheit, ein wahrer Proletariatspoet. Er erzählt in seinen Fabeln von einer kleinen

friedlichen Welt, die durch Verbrüderung glücklich wird, es ist sentimentaler Communismus, wie ihn die Frauen besonders lieben. Lachambeaudie war nach der Februarrevolution ein Mitglied der Societé centrale républiquaine, wo Blanqui präsidirte. Neben diesem furchtbaren, terroristischen Redner saß er still, nachdenklich, das Kinn in der Hand, derselbe ruhige Mensch mitten im Sturm des Clubbs, der er im Leben ist. Nach den Juniereignissen erinnerte sich die Polizei seiner Gegenwart im Clubb Blanqui. Er ward aus seiner Wohnung abgeholt und in Ketten zwischen Soldaten ins Gefängniß abgeführt. Nach der Art, wie man damals mit Gefangenen verfuhr, hätte er leicht transportirt oder füssilirt werden können. Aber Beranger erfuhr von seiner Verhaftung und verwendete sich für den harmlosen Menschen. Er ward frei.

Lachambeaudie recitirt eines seiner bekanntesten und beliebtesten Gedichte: La pauvreté c'est l'esclavage.

Aber dies friedliche Intermezzo macht wieder dem Sturme Platz. Lagrange ist vor die Menge getreten, unter dem wildesten Tosen des

Jubels bei seinem Erscheinen, und wie ein Pferd ohne Gebiß und Zügel, mit sprühenden Hufen und flatternder Mähne tobt seine Rede hin.

Er bringt den Toast der rothen Republik. „Es giebt keine andere, denn die Weißen, die Monarchisten und Farblosen sind in eine große Coalition zusammengetreten um die Monarchie zurück zu bringen.

Die Rothen sind stolz auf ihre Namen, der von allen gelästert und mit Verleumdungen bedeckt wird, sie haben die Republik im Februar begründet.

Sie sind roth, denn sie haben jede der Freiheiten Frankreichs mit ihrem Blute bezahlt.

Sie sind roth, denn sie haben geblutet auf allen Barrikaden, indeß die Weißen sich in ihren Häusern verschlossen.

Sie sind roth, aber bedeutet es Blut, dieses Roth, so bedeutet es ihr Blut, nicht das Blut ihrer Gegner!

Monarchisten, ihr liebt das Blut, ihr baut euren Staat auf Kanonen, ihr wollt den Krieg zwischen Volk und Volk, den organisirten Todschlag im Großen, ihr habt zu eurer Verfügung

Standrecht und Füssiladen, ihr verwerft die Abschaffung der Todesstrafe . . . . Wehe Euch! Eure weiße Republik, eure weiße, legitime Monarchie hat das Blut von Tausenden vergossen, Städte eingeäschert, geplündert und geschändet, standrechtlich gemordet; jedem Ehrlichen bangt vor ihrer Weiße! Es ist die Blässe des Todes!

Was will die rothe Republik? Sie will die Abschaffung aller Vorrechte und Privilegien. Sie will Bildung, Freiheit, Erziehung und Wohlstand für alle.

Sie fordert Abschaffung aller Lasten, die den Armen niederdrücken.

„Sie fordert das Recht auf Arbeit, das erste Recht des Menschen, durch Arbeit zu leben. Wer immer in der menschlichen Gesellschaft seine Kräfte von Arm und Geist als Bezahlung seiner Arbeit darbietet, hat das Recht menschenwürdig zu leben. Wer dies läugnet, proscribirt das Leben selbst, verdammt den Armen zu Raub oder Selbstmord.

Die rothe Republik will die Föderation der Demokratieen, den Frieden aller Völker untereinander, den Krieg allen Königen.

Es lebe die rothe, die sociale Republik!“

Noch andere Redner folgen: Charles Dain spricht über die Amnestie, Henry Brisbane ein Socialist aus Nordamerika, den wir von seiner Rundreise durch Deutschland her kennen, ermahnt die französischen Demokraten nicht durch eine vorzeitige Erhebung die Geschichte der europäischen Entwickelung auf Jahre hin in Frage zu setzen. Es ist nicht nur um unnütz vergossenes Blut, um was es sich handelt, es ist um den früher oder später eintretenden Sieg der Demokratie. Frankreich hält das Schicksal der übrigen Völker in der Hand, wie ein Weib, das eine Schale voll gewürzigen Weins dahintrüge. Mag sie vorsichtig wandeln, sich nicht übereilend, damit kein Tropfen verloren gehe.

Die Reden sind zu Ende. Die Gäste des Festmahls erheben sich von ihren Tischen, die Sängerchöre treten vor und stimmen den Choral „des ouvriers“ an. In schöner ruhiger Melodie, in welche alle Gäste mit einstimmen, rauscht es dahin, das Lieblingslied der Arbeiter, dies echte Lied des Proletariats.

LE CHANT DES OUVRIERS.

1.

Nous dont la lampe, le matin,
Au clairon du coq se rallume,
Nous tous qu'un salaire incertain
Ramène avant l'aube à l'enclume,
Nous qui des bras, des pieds, des mains,
De tout le corps luttons sans cesse,
Sans abriter nos lendemains,
Contre le froid de la vieillesse,
Aimons nous, et quand nous pouvons
Nous unir pour boire à la ronde,
Que le canon se taise ou gronde,
Buvons, *(ter)*
A l'indépendance du monde!

2.

Nos bras, sans relâche tendus
Aux flots jaloux, au sol avare,
Ravissent leurs trésors perdus,
Ce qui nourrit et ce qui pare :
Perles, diamants et métaux,

Fruit du coteau, grain de la plaine;
Pauvres moutons, quels bons manteaux
Il se tisse avec notre laine!
Aimons-nous, etc.

3.

Quel fruit tirons-nous des labeurs
Qui courbent nos maigres échines!
Où vont les flots de nos sueurs?
Nous ne sommes que de machines.
Nos Babels montent jusqu'au ciel,
La terre nous doit ses merveilles:
Dès qu'elles ont fini le miel,
Le maitre chasse les abeilles.
Aimons-nous, etc.

4.

Au fils chétif d'un étranger
Nos femmes tendent leurs mamelles,
Et lui, plus tard, croit déroger
En daignant s'asseoir auprès d'elles;
De nos jours, le droit du seigneur
Pèse sur nous plus despotique:
Nos filles vendent leur honneur

Aux derniers courtauds de boutique.
Aimons-nous, etc.

5.

Mal vêtus, logés dans des trous,
Sous les combles, dans les décombres,
Nous vivons avec les hiboux,
Et les larrons, amis des ombres;
Cependant notre sang vermeil
Coule impétueux dans nos veines;
Nous nous plairions au grand soleil,
Et sous les rameaux verts des chênes.
Aimons-nous, etc.

6.

A chaque fois que par torrents
Notre sang coule sur le monde.
C'est toujours pour quelques tyrans
Que cette rosée est féconde;
Ménageons-le dorénavant,
L'amour est plus fort que la guerre;
En attendant qu'un meilleur vent
Souffle du ciel ou de la terre,
Aimons-nous, et quand nous pouvons

Nous unir pour boire à la ronde,
Que le canon se taise ou gronde,
Buvons, *(ter)*
A l'indépendance du monde!

Wir lassen hier eine Uebersetzung dieses schönen Liedes folgen:

Lied der Arbeiter.

1.

Kaum kräht der Hahn das erste Mal,
So brennt schon unsre Lampe wieder,
Und neu beginnt die alte Qual
Und dröhnend fällt der Hammer nieder.
Für ewig ungewissen Lohn
Mühn wir uns rastlos ab auf Erden,
Die Noth vielleicht kömmt morgen schon,
Wie soll es erst im Alter werden? . . .

Liebt Euch einander treu und heiß,
Und lasset, ob die Schwerter blinken,
Ob uns des Friedens Palmen winken,
Im Kreis, im Kreis,
Uns auf die Welterlösung trinken!

2.

Mit hartem Grund und falscher Flut,
Ist unser Loos ein ew'ges Ringen,
Und was darin an Schätzen ruht,
Wir sind es, die's zu Tage bringen.
Wir schaffen Erz und Diamant,
Wir sä'n für Jene, die genießen —
Wir armen Lämmer, welch Gewand
Schafft sich die Welt aus unsern Vließen! . .
Liebt Euch ꝛc.

3.

Kommt uns das harte Werk zu gut,
Dem unsre Hände rastlos dienen?
Wohin geht unsres Schweißes Flut?
Wir sind nichts andres als Maschinen!
Wir bauen den Reichen ihre Stadt,
Die Pracht auf diesem Wandelsterne,
Wenn sie den Honig fertig hat,
Jagt man die Biene in die Ferne!
Liebt Euch ꝛc.

4.

Es trinkt das fremde blasse Kind
Die reine Milch von unsern Frauen,

Und wenn sie groß geworden sind,
Sind sie zu stolz uns anzuschauen.
Das Herrenrecht der alten Welt
Erschreckt nicht mehr des Dorfes Bräute,
Allein dem Gold des Mäklers fällt
Noch jeder Hütte Kind zur Beute.
Liebt Euch ꝛc.

5.

Wir müssen frierend unterm Dach
Wo Käuzchen wimmern, Diebe kauern,
Im engen finsteren Gemach
Des Lebens lange Nacht vertrauern.
Und doch ist heiß auch unser Blut,
Uns labten eben, wie die Reichen,
Der Sonne segensreiche Glut,
Die kühlen Schatten unter Eichen.
Liebt Euch ꝛc.

6.

So oft in schöner Raserei
Wir blutig noch das Feld gedünget,
Hat sich die alte Tyrannei
Durch unsern Opfertod verjünget.

Spart Euer Blut, spart Eure Kraft,
Die Liebe muß das Höchste bringen,
Der Hauch, der neue Welten schafft,
Wird bald die ganze Welt durchdringen!
Liebt Euch einander treu und heiß,
Und lasset, ob die Schwerter blinken,
Ob uns des Friedens Palmen winken,
Im Kreis, im Kreis,
Uns auf die Welterlösung trinken!

In Ruhe verläuft sich die gewaltige Menschenmenge des Banquetts. Noch tönen einige Strophen des Lieds. Proletarier, euer Lied ist so schön wie das Rouget de l'Isles! Noch einmal vive la république démocratique et sociale! Die Nacht ist mild, Paris ist still. Von den Thürmen her tönt Mitternacht.

Louis Napoleon.

16. Januar.

Er ist ein Idiot. Aber, — und das ist das Unglück eben, — er ist ein Idiot, der eine fixe Idee hat. Sein Onkel, der große Napoleon, hat ihm seine berühmten Stiefel, seinen berühmten Rock und seinen berühmten dreieckigen Hut hinterlassen; er hat die fixe Idee, daß er diese Kleidungsstücke anziehen müsse. Seit dreizehn Jahren schon versucht er es mit dieser Masquerade! Sie fällt immer unglücklich aus, aber das schreckt ihn nicht ab. Wenn es eben Niemand vermuthet, steckt er wieder in den anachronistischen Kleidern und giebt sich für den Kaiser aus. Es ist ein wahres Elend und wie wird es enden? Man wird endlich doch dem imperialisti-

schen Narren die Zwangsjacke auf Lebenszeit anziehn müssen!

Es wird einem ordentlich trüb zu Muthe, wenn man daran geht, etwas von der Vergangenheit dieses Menschen zu erzählen, den das allgemeine Stimmrecht in seiner primitiven Unwissenheit und Unerfahrenheit auf den Präsidentenstuhl Frankreichs gesetzt hat. Welch ein platter Abentheurer, ohne Kopf und ohne Herz, welch ein Kronenjäger ohne Geist, Muth oder Zweck, welche Carrikatur eines Kaisers! Wahrlich ein Kaiser, wie man ihn nach dem Essen aus Käse schnitzt! Und da sitzt er, auf dem Rücken der großen französischen Nation, wie ein grimassirender Affe im rothen Jäckchen auf dem Rücken eines Elephanten! Wie lange wird es ihn noch tragen, das geduldige Thier? . . . .

Doch zur Erzählung!

Als einst im October 1836 die gute Stadt Strasburg am frühen Morgen erwachte, da war ihr Erstaunen groß. Trommeln wirbelten und es erscholl der Ruf: Es lebe Napoleon der Zweite! Der Bürgersmann wußte nicht, wie ihm geschah. Sollte der Herzog von Reichsstadt zurückgekehrt

sein? Er zerbrach sich den Kopf darüber. Auf dem Domplatz angekommen, fand er den Platz voll Militär. Die Kürassire standen in Reih und Glied und vor ihnen, von Fahnenträgern und einem phantastischen Generalstabe begleitet, gesticulirte und agirte — was? Ein Gliedermann, in den abgelegten Kleidern Napoleons! Ein Mensch, ohne einen Zug von Aehnlichkeit mit Napoleon, steif und unbehülflich, von einfältigen Mienen stand da, ein dreieckiges Hütchen auf dem Kopfe, den Ueberrock von Marengo am Leibe und die historischen Reiterstiefel an den dürren Beinen. Er forderte die Garnison auf, ihn als Erben des Kaisers anzuerkennen und im Triumph nach Paris zu bringen.

Schon damals sah man, daß der falsche Napoleon ein sehr schlechter Schauspieler sei, aber ein Hauptmann der Strasburger Garnison, Baudrey war sein Name, der mittlerweile schon zum Feldmarschall des kaiserlichen Heeres ernannt worden war, unterstützte ihn in seinen Anreden und versprach allen, die dem Erben des Kaisers folgen wollten, Lorbeern, Gold und Epauletten.

Einige Unteroffiziere, durch diese Zusagen ermuntert, rufen: Vive Napoleon II.! da erscheint ein anderer Hauptmann der Garnison und schnell ändert sich die Scene. Er wirft sich auf den Gliedermann und reißt ihm den Napoleonsrock vom Leibe, er zerbricht den Degen des Hauptmanns Vaudrey und befiehlt den Soldaten, ihn als Gefangenen abzuführen. Ein paar energische Worte und aus ist die Posse.

Der Kaiser wird mit drei Gensdarmen und einem Feldwebel nach Kehl geschafft, das Militär in die Kasernen consignirt, der Hauptmann Vaudrey ins Loch geworfen. Nachdem sich die Neugierigen und die Gassenjungen verloren, ist alles wieder still in Strasburg.

Abends unterhalten sich die guten Bürger bei ihrem trefflichen Bier über die ganze Geschichte, wie über einen ziemlich schlechten Spaß.

Nun erst erkundigte man sich, wer denn der Mensch gewesen, der diese Parodie der Rückkehr von Elba aufgeführt habe. Man erfuhr er heiße Louis Napoleon und sei das letzte Kind der Prinzessin Hortense, musikalischen Angedenkens, der Gemahlin Louis, des Königs von Holland.

Er sei 1808 in Paris geboren, in den Tuilerien, die seine Mutter bewohnte.

Nachdem ihm Louis Philippe die Rückkehr nach Frankreich, die er bittschriftlich angesucht, entschieden verweigert hatte, war Louis Napoleon in der Schweiz geblieben. Im Jahre 1834, als der Aufstand von Lyon losgebrochen, war er von Arenenburg, wo er sich damals befand, schnell abgereißt und hatte sich der Grenze von Frankreich bis Genf genähert. Der Thor hatte geglaubt, daß die Republikaner ihm das Kaiserthum vorbereiten würden. Als der Aufstand von Lyon erstickt war, kehrte er nach Arenenburg zurück, ohne den französischen Boden berührt zu haben.

Zu seiner Strasburger Expedition war er von diesmal in Begleitung einiger Bedienten und verkleideter Gassenjungen herübergekommen, hatte bei einer Miß Gordon die Nacht zugebracht und bei dieser den Hauptmann Vaudrey gewonnen. Als er frei wurde, ging er nach Amerika.

Nach Verlauf eines Jahres war Louis Napoleon wieder von Amerika zurück und in der

Schweiz, wo er sich in Thurgau ankaufte. Frankreich forderte seine Ausweisung. Aber Louis Napoleon schützte seine Eigenschaft als Schweizer Bürger vor. Der diplomatisch begonnene Streit war nahe daran, durch das wackere Verhalten der Schweizer einen Krieg anzuzünden, da ging Louis Napoleon nach England.

Dort angekommen, setzt der Idiot, aus dessen Hirn das Kaiserthum nun einmal nicht zu bringen ist, seine Rüstungen weiter fort. Er giebt große Summen zur Gründung des Capitole, eines napoleonistischen Journals her, und schreibt seine Idées napoléennes. Es ist 1838. Die orientalische Frage droht zwischen England und Frankreich einen Krieg zu entzünden. Dieser Moment scheint Louis Napoleon ganz geeignet, einen großen Schlag, eine zweite Expedition zu wagen. Er kauft ein Paquetboot, rüstet es mit seinen Bedienten aus und landet eines schönen Morgens bei Boulogne.

Zweiter Akt! Der Prätendent kommt in Boulogne an und begibt sich zur Garnison. Seht euren Kaiser! ruft er. Seine Begleiter rufen: Vive Napoléon! Die Soldaten stehen

verdutzt. Der steife Gliedermann hat sich abermals in der Garderobe seines Onkels masquirt und — was die Seltsamkeit erhöht — er führt einen lebendigen Adler mit sich. Ein Hauptmann Puygelier kömmt herbei, Louis Napoleon umarmt ihn. Folgen Sie uns, ruft er ihm zu, erkennen Sie Ihren Kaiser! — Ich kenne Sie nicht, erwiedert Puygelier. Soldaten, bleibt Eurer Fahne getreu! — Was thut Louis Napoleon? Er ruft: Nehmt diesen Mann gefangen! Die gedungenen Begleiter fassen den Hauptmann. Aber dies Benehmen empört Aladenize, den einzigen Offizier, der zu Louis Napoleon übergegangen; er widersetzt sich der Gefangennehmung des Hauptmanns. Da zieht Louis Napoleon ein Pistol, und will es auf den Hauptmann abfeuern. Er feuert und trifft einen Soldaten, dem er die Kinnlade zerschmettert.

Dieser Schuß entscheidet nun die Sache schnell. Die Soldaten zaudern nicht länger, sie versagen kurz ihren Beitritt. Napoleon und seine Begleiter fliehen dem Meere zu. Aber sie werden eingeholt. Einige Schüsse, die man ihnen nachschickt, bringen sie zum Stehen, und so wird

Louis Napoleon an der See wie ein Fisch im Netze gefangen. Dampfboot, Geld, Proclamationen und Adler, Alles fällt in die Hände der Regierungsbeamten.

Paris hatte nur Hohn und Verachtung für den Gimpel in den Napoleonskleidern, aber die Pairskammer war so unartig, die Sache ernst zu nehmen, und ihn zu lebenslänglicher Haft zu verurtheilen.

Ich weiß nicht genau wie lang Louis Napoleon im Schlosse Ham gesessen, aber eines Morgens, als eben eine Baulichkeit vorgenommen wurde, gelang es ihm in der Blouse und Schürze eines Maurers zu entfliehn. Vielleicht hatte das Ministerium Louis Philippes selbst den Gefangenen für so arglos gehalten, daß es ihm die Gelegenheit der Flucht und die offene Thüre anbot.

Louis Napoleon ging nach England zurück und wurde wieder der Lion der eleganten Welt. Er hatte von seiner musikalischen Mutter singen gelernt, nun verthat er den Rest seines Vermögens in Pferden. Nebst dem Gesang liebte er auch Wein und Weiber. Er hatte Kind er

mit einer Modistin. In Eglington spielte er Komödie. Endlich wurde er Constabler und zog gegen die Chartisten aus. Da kam der 24. Februar. Louis Napoleon reiste sogleich nach Paris, das Terrain zu sondiren. Er fand es revolutionär und kehrte nach London zurück. Aber die Contrerevolution machte gute Fortschritte auf dem Lande, Louis Napoleon wurde Candidat bei den Wahlen und nahm einen Sitz in der Assemblée nationale ein, bis zum Tage, wo ein humoristischer Gott ihn zu noch höheren Würden führen wollte.

Das ist das Leben des Präsidenten, das sind seine Thaten. Sie zeigen ihn als halb verächtlichen, halb lächerlichen Abentheurer, Spekulanten, betrogenen Betrüger, Prätendenten ohne Hirn und doch voll Ehrgeiz, einen wahren Kleiderstock für Napoleons Hut und Ueberrock.

Und wunderbar! Als die Contrerevolution in Paris gesiegt hatte, alle Pläne der Legitimisten, Imperialisten, Orleanisten in die Höhe kamen, und es nur einer vorläufigen Puppe bedurfte, die man wegwerfen könne, wenn es Zeit wäre, da vereinigte sich alles auf diesen

Popanz von Stroh und buntem Flitter. Er ward der Gliedermann, an allen Fäden gezogen, die vorgeschobene Maske aller Parteien.

Aber nicht nur Intriguanten, auch Bethörte warfen sich auf Louis Napoleon; das Landvolk ging in das Netz der Wahlagitation, die er auf die schnödeste und raffinirteste Weise betrieb. Legionen von Emissären wurden auf's Land geschickt, welche durch fabelhafte Versprechungen, durch Flugblätter, Gedichte auf die Phantasie des Volks wirken sollten. Verkäufer und Hausirer aller Art schmuggelten sein Portrait in alle Hände, auf Dosen und Nähkästchen, auf allem, was dazu Platz bot, erschien die unvermeidliche Physiognomie mit Knebel- und Schnurbart. Eine Armee von Drehorgelmännern wurde durch alle Städte geschickt und sang zu der Melodie der trois couleurs das Lob des Helden von Straßburg und Boulogne. Unsinnige Gerüchte wurden verbreitet: dort hieß es, der Candidat wolle eine Million den Soldaten schenken, dort, er habe eine Milliarde den Arbeitern versprochen. Den Soldaten verhieß man Krieg, den Arbeitern die Amnestie ihrer Brüder.

Eine feile und verrächtliche Presse unterstützte Louis Napoleon in seinen Bestrebungen. Emile Girardin, der ihn nach seiner Boulogner Avantüre verspottet hatte, stellte ihm jetzt sein Journal zur Verfügung; die Liberté und noch andere Blätter folgten. Phantastische Tröpfe sahen in dieser jämmerlichen Wahl eine Erneuerung der Napoleonischen Zeit. Victor Hugo, dieser ernsthafte Bajazzo, bekam in seinem Blatte l'Evénment wieder Visionen über den Mann von Bronze — den Napoleon der Vendomesäule — der katholische Poet Mickiewitz begann zu prophezeien. Es war ein Gemisch von Prellerei, Bestechung, Erbärmlichkeit und Thorheit ohne Gleichen. Und als die Tage der Stimmenzählung herankamen, da zeigte es sich, daß die Orgelmänner, die Bilderhausirer und Victor Hugo Recht behalten. Louis Napoleon ging aus der verhängnißvollen Urne als Präsident hervor.

Jeder Andere, als Louis Napoleon, der durch eine so seltsame Coalition der Parteien zu solch einer Stellung gekommen, würde sich nun auf seiner Höhe unheimlich fühlen, und unsicher den kommenden Ereignissen entgegensehen. Louis

Napoleon bewahrt eine großartige Naivität. Er hält sich für den wahrhaften Erben seines Onkels und nimmt die fünf Millionen Stimmen als ihm gebührenden Tribut. Er lebt königlich, macht Schulden, von denen er hofft, daß Frankreich sie bezahlen werde, läßt sich Monseigneur nennen, trägt eine Uniform, die ihm nicht zukömmt und hat sich einen Stern der Ehrenlegion auf die Brust gesteckt, den er in der Wiege erhalten zu haben vorgiebt. Seine Verwandten bestürmen ihn mit der Bitte, seine Minister zu entlassen, damit er nicht zugleich mit ihnen falle. Er hört sie mit Grandezza an und antwortet dann: „Mein Onkel wechselte nie sein Ministerium und befand sich wohl dabei. Ich werde thun, wie er.“

Und so zeigt es sich schon, wie in diesem armen, unabläßig arbeitenden Kopfe abermals der Gedanke Platz greift, sein Glück in einer Nachahmung des 18. Brumaire zu versuchen.

Er ist ein Narr! Man wird doch einmal noch genöthigt sein, ihm eine Zwangsjacke anzulegen.

Der Gläubiger des Präsidenten.

In welcher Welt leben wir? Was versteckt sich alles unter den großen Mantel des Schicksals? Was sind die Triebfedern der Geschichte, was sind die kleinen Ursachen, die den großen Tragödien der Völker-Geschichte zu Grunde liegen? Eine Thatsache, die da ans Licht gekommen, und an der nicht mehr zu zweifeln ist, kann uns zu ernstem Nachdenken darüber bringen.

Ganz Europa hat sich wohl gefragt, wie es komme, daß der Präsident der französischen Republik sich eben Leute zu Ministern genommen, die seine Feinde sind. Den olympischen Barrot, den letzten Minister Louis Philippes, Herrn Leon Faucher, den Sohn des Journal des Debats und Anhänger der Regentschaft, endlich Herrn Falloux, den Jesuiten, der die Nothwendigkeit der Inquisition vertheidigt hat

und der von jeher als einer der eifrigsten Legitimisten bekannt war, wie er denn auch in der Kammer stets an der Seite seines Freundes Montalembert saß! Wie kömmt es, fragte man, daß der kleine Thiers, der kluge Zwerg, der die ganze Intrigue der Louis-Philippisten zu leiten übernommen hat, bei Louis Napoleon aus und eingeht, das Ministerium in allen seinen Handlungen inspirirt und gewissermaßen der heimliche Premier von Frankreich ist? Orleanisten und Legitimisten die Minister Louis Napoleons! das hat scheinbar keinen Sinn, und doch ist es so. Ist, frägt man sich, Louis Napoleon der Angeführte? Aber wie kommt es denn, daß seine Familie, unter der sich kluge Leute befinden, ihn nicht vor seinen treulosen Rathgebern warnt?

Das alles findet seine einfache und klare Lösung. Was eine diplomatische Frage, ein Räthsel, eine unergründliche Combination schien, ist einfach eine Gläubigerfrage, die Frage zwischen einigen Capitalisten, die Geld vorgestreckt haben, und einem armen Teufel, der nicht bezahlen kann.

Die Sache ist folgende. Der Präsident der

Republik, Herr Louis Napoleon hatte, wie es sich zeigt, die Summe von 1,500,000 Franken nöthig, um die Kosten seiner Wahl zu bestreiten. Mußten nicht Wahlcommites gegründet, Wahlagenten besoldet, Journale gekauft, Leierkastenmänner und Straßensänger bezahlt werden? Macht man Lithographien von Louis Napoleon zum Spaß? Ist Herr Emile Girardin unentgeldlich zu haben? Besingt Herr Victor Hugo den Mann von Bronze auf der Vendomestatue aus eignem Antrieb zum zwanzigsten Male? Nein, das alles kostet Geld, und Louis Napoleon, der viel Geld brauchte um Präsident zu werden, hatte keinen Heller. Kaum daß er seine englische Modistin und sein Reitpferd unterhalten konnte, kaum daß die mütterliche Erbschaft hinreichte, sich das Großkreuz der Ehrenlegion mit Brillanten besetzt und den großen Federhut zu kaufen, mit denen geschmückt er irgend einem Kunstreiter ähnlich sieht. . . . .

Herr Louis Napoleon wandte sich in seiner großen Verlegenheit an den kleinen Thiers, den Freund aller Börsenmänner der rue Lafitte, den alten Courtier Louis Philippes und Schutzherrn

der honetten Republik. Er erzählte ihm von der Schwierigkeit, die es habe, Geld zu bekommen. Der kleine Thiers antwortete nichts, aber er schmunzelte, rieb sich die Nase, setzte seine Brille zurecht und versprach wieder zu kommen.

Der kleine Thiers hatte mit einem Male begriffen, welche Vortheile man aus der Verlegenheit Louis Napoleons ziehen könne. Am andern Morgen kam er wieder und übergab dem Prätendenten die geforderte Summe, für die er sich eine einfache Obligation erbot. Von Interessen war keine Rede. Der Präsident wußte sich vor Dankbarkeit kaum zu fassen, er drückte, mit Thränen der Rührung im Auge, dem kleinen Manne die Hand.

Wunderbarer Mann, der in wenig Stunden eine Million und fünfmalhunderttausend Franken aus der Erde hatte locken können! Glich er nicht einem jener zauberkräftigen Gnomen der Fabel? Und er forderte keine Interessen, wie alle jene alten bärtigen Juden, bei denen Louis Napoleon oft schon vergebens angefragt!

Mit anderthalb Millionen Franken ist viel zu machen. Armer Ledru Rollin, ärmerer Raspail,

die über kein Heller zu verfügen haben, wo es ihre Candidatur zu unterstützen gilt! Wahlcommités, Agenten, Journale, alles preißte Louis Napoleon. Die politischen Leierkästenmänner gingen durch die Gassen von Paris und dreißig andern Städten und sangen:

Français voulez vous un bon?
Choississez Napoléon!

Louis Napoleon wurde Präsident, er hatte nun sein Cabinet zu bilden. Konnte es anders sein, als daß der kleine Mann, der ihm zur Präsidentschaft verholfen, über die Bildung des Ministeriums befragt wurde? Es war ein simpler Akt der Convenienz. Louis Napoleon ging weiter. Er bot dem kleinen Mann ein Portefeuille an. Er schlug es aus. Er selbst wolle nichts mit den Regierungsgeschäften zu thun haben. Dafür brachte er die Namen seiner Freunde Barrot, Faucher und Fallour ein, die er eben zu seinen Combinationen nöthig hatte. Wundert man sich über die Zusammensetzung so disparater Stoffe? So wird die Mixtur gebraut, die auf Jemand tödlich wirken soll.... Es fiel dem Präsidenten auf, und er äußerte einige Bedenken.

Was würde die Nationalversammlung zu einem solchen Ministerium sagen? Aber der kleine Mann beschwichtigte seine Bedenklichkeiten. Es ist seltsam wie sich die Haltung, die Sprache, das ganze Wesen der Leute ändert wenn sie unsere Gläubiger geworden! Derselbe, der sonst so bereitwillig und dienstgefällig war, stand jetzt da mit kurzer Rede und imperatorischem Lächeln. Louis Napoleon zauderte noch immer. Da sagte der kleine Mann: Ein Dienst erfodere den andern. Mehrere Herrn der Bank hätten die Summen vorgestreckt, welche seine republikanische Majestät zu ihrer Wahl nöthig gehabt, man müsse diesen Biedermännern auch Garantieen für ihr Geld bieten. Nur ein Ministerium Barrot, Faucher, Fallaux könne das Vertrauen beleben, den Credit herstellen, mit einem Worte auf die Börsengeschäfte einen günstigen Einfluß äußern. Der Präsident möge dies bedenken und nicht länger zaudern.

Nach einer Woche war die Politik des Ministeriums bereits im Conflikt mit der Nationalversammlung und dem Lande, der Präsident selbst wurde unpopulär. Die Verwandten kamen

ins Palais Elysée-Bourbon, warnten und beschworen ihren lieben Vetter, sein Ministerium zu ändern. Louis Napoleon gab nach, eine neue Ministerliste wurde projectirt und cursirte schon unter den Hausfreunden des Palais.

Aber kaum ist der große Schritt geschehen, kaum ist der Familienrath nach Hause gegangen, da wird abermals der kleine Mann angekündigt. Aber diesmal kommt er nicht allein, die Gläubiger kommen mit ihm und mit Schrecken mustert der Präsident ihre höflich unerbittlichen Gesichter, ihre langen ernsthaften Nasen. Thiers führt das Wort für sämmtliche Manichaeer. Die Nachricht eines Ministerwechsels hat ihre Herzen mit Trauer und Besorgniß erfüllt. Sie sind Männer der Börse, arme Capitalisten, große Vertheidiger des Eigenthums, das so unsicher ist in diesen bösen revolutionären Zeiten. Ein Ministerwechsel wird unzweifelhaft eine große Erschütterung des Credits, ein Sinken der Fonds, mit einem Worte eine große Krise zur Folge haben. Im Angesicht solcher Gefahren thut es Noth, alle ausstehenden Geldmittel zusammenzuraffen, um für den ungewissen Morgen gedeckt

zu sein. Sie sehen sich also, wiewohl zu ihrem innigen Leidwesen, gezwungen, das Darleihen von 1,500,000 Frcs., das sie dem Präsidenten der französischen Republik zur Verfügung gestellt, zurückzuverlangen. . . .

Der Schrecken des Herrn Louis Napoleon war groß, er sah schon den Schuldthurm von Clichy im Geiste vor sich! Wie das erste Mal suchte er auszuweichen. Aber nun fielen ihm die Manichaeer selbst ins Wort. Nur die Weisheit und conservative Festigkeit des Ministeriums Barrot, sagten sie, könne Vertrauen einflößen. Wolle Herr Louis Napoleon sein Ministerium behalten, so sähen sie gerne die Schuld noch länger in seinen Händen. Bestände er auf dem Ministerwechsel, so müßten sie um schleunige Rückzahlung der Summe bitten.

Schon griff Einer der Schaar in die Brusttasche, als ob er die Obligationen hervorziehen wollte.

Clichy! dachte der Präsident und seine Miene veränderte sich sichtlich.

Was sollte er thun?

Er mußte nachgeben. Die neue Ministerliste

wurde bei Seite gelegt. Die Herren Barrot und Consorten blieben am Ruder.

Das ist also das Geheimniß der Dauer des Ministeriums. Frankreich muß alle Schmach einer niederträchtigen Regierung über sich ergehen lassen, muß Italien preisgeben, muß in die elende Politik Louis Philipps zurückgebracht werden, weil ihr Präsident den Baronen der Börse 1,500,000 Frcs. schuldet. Mag Ehre, Volk und Land zu Grunde gehen, mag die Coalition der Monarchie ringsum die Republik demüthigen und erdrosseln, mag die Volksvertretung dem Ministerium ein Mißtrauensvotum nach dem andern geben, die Politik Barrots und seiner Genossen, regieren über Frankreich so lange es die Herren der Rue Laffitte für gut finden.

Wer ist nun der wahrhafte Präsident der Republik? Gewiß nicht Herr Louis Napoleon! Es ist sein Gläubiger, Herr Thiers. Da habt ihr es nun, ihr Wähler, die den armen Schlucker zum Präsidenten gemacht! Er verräth euch, er verkauft das Land für 1,500,000 Franken! Er hat dem Teufel seine Seele verschrieben, wer rettet ihn aus seinen Klauen? Ob nicht Louis

Philippe vielleicht der Mann ist, der Geld hergegeben hat, will ich nicht verbürgen, aber eins ist gewiß, mit dem Talisman seiner Obligation in der Tasche führt Herr Thiers den Präsidenten allenthalben hin, wo er will, vermuthlich in den Abgrund. „Vom Palais Elysée nach Clichy", das wird die Ueberschrift des letzten Capitels im Roman von Louis Napoleons Präsidentschaft sein.

Die Arbeiterassociationen.

20. Januar.

Mehrere Arbeiter in Blousen standen um einen Eckstein der Rue Montesquieu herum und discutirten. Worüber? Das ist hier leicht zu errathen. Ueber die sociale Reform und zunächst über die Arbeiterassociationen. Ich weiß nicht was dazu Veranlassung gegeben; vielleicht die Ankündigung der Cites ouvrières, die Herr Louis Napoleon zu gründen beabsichtigt, um das Arbeitervolk darin polizeilich überwachen zu können.

Die Bourgeoisie hat große Angst vor jedem auch noch so harmlosen Knäul auf offner Gasse, sie sieht in jedem eine besorgenerregende Zusammenrottung. Kaum ist hie oder da ein Haufe von Menschen beisammen so stürzt schon

ein Wohlgesinnter herbei um den Saamen „der guten Ideen" auszustreuen und dies oder jenes mit hereinzubringen, was er so eben im Constitutionell gelesen.

Zu den Arbeitern, die an der Ecke der Rue Montesquieu über die Arbeiterassociationen sprachen, trat somit gleich ein Wohlgesinnter der gegen diese zu wettern anfing. Die Arbeiter lachten.

Eine schöne Sache diese Associationen! rief der Mann. Ich will gar nicht davon reden, daß sie als organisirte Massen Besorgniß erregen, aber ihre Concurrenz unterminirt die Privatindustrie, erklärt dem Capital den Krieg, und ruinirt das Geschäft der bestehenden Meister. Leute, deren Geschäft schon seit Jahren bestanden, werden sich noch genöthigt sehen, ihre Laden zu schließen.

Wie? entgegnete ein Ouvrier, Sie wollen die Concurrenz abschaffen? Sie haben sie doch früher so eifrig vertheidigt? Sehen Sie, wir, die wir früher gegen die Concurrenz waren, wir haben jetzt nichts mehr dagegen. Setzen Sie Ihre Preise herab, nehmen Sie weniger Profit

und gehn Sie mit uns den Wettstreit ein, den wir Ihnen anbieten.

Ihr werdet doch nicht weit kommen mit Euren Associationen, rief der Bürgersmann verdrießlich, Ihr habt ja doch kein Geld und ohne Geld ist nichts anzufangen.

Sie sagen, wir werden mit unsern Associationen nicht weit kommen, erwiederte der Arbeiter, aber Schuster, Schneider, Gärber, Hutmacher und zwanzig andere Gewerbe sind schon associirt und kommen gut fort. Sie sagen: wir haben kein Geld. Als ob man die Fünffrankenstücke äße! Wenn wir alle associirt sein werden, werden wir Ihr Geld nicht mehr brauchen.

Der Wohlgesinnte blieb verdutzt. „Das verstehe ich nicht,“ sagte er.

„Wir werden unsere Arbeit gegenseitig austauschen,“ fügte ein zweiter Arbeiter hinzu.

„Dann werden wir sehen, was ihr mit Euren harten Thalern anfangen werdet!“ rief ein Dritter.

„Zum Teufel,“ rief der Mann, „das heißt ja die Gesellschaft und das Bestehende über den Haufen werfen wollen. Das führt zur Abschaf-

fung des Eigenthums und der Familie — zum socialen Umsturz . . ."

"Umsturz!" sagte der Arbeiter, der zuerst gesprochen hatte. „Ja wohl! die jetzige Gesellschaft ist so schön organisirt, daß es Schade wäre, auch nur ein Steinchen an ihr rütteln zu wollen! Herr, ich schwöre Ihnen, wir werden die bestehende Welt umschaffen, und sie wird besser geworden sein durch den Umsturz!"

„Das sind Utopieen! Das ist Socialismus!" rief der Wohlgesinnte.

„Das sind keine Utopieen, sagte der Arbeiter. „Viele Associationen bestehen, andere bilden sich. Glauben Sie es: uns gehört die Zukunft!"

Der Komiker der Gesellschaft näherte sich dem Zwischenredner. Er zupfte ihn leise am Rock, sah ihn schlau lächelnd von der Seite an und sagte ihm halblaut ins Ohr: „Hören Sie! Die Bäcker haben sich auch schon constituirt. Sie backen sociales Brod. Werdet ihn doch noch schlucken und verdauen müssen, den Socialismus, so sehr Ihr Euch auch dagegen sträubt!"

Dies Gespräch, das an einem dieser Morgen am Eckstein zweier Gassen geführt wurde,

führt uns — so scheint es mir — mitten in die Bewegung, die in der Pariser Arbeiterwelt begonnen hat. Hatte ich nicht Recht, neulich zu sagen, es sei ein herrliches Volk voll Drang und Zukunft? indessen man in Deutschland noch frägt, was denn eigentlich unter Organisation der Arbeiter zu verstehen sei und ob die Arbeiter überhaupt organisirt werden könne, hat der praktische positive Sinn des Pariser Volks schon das Rechte gefunden, und die herrenlose, republikanisirte Arbeit, an deren Möglichkeit die alte Welt kaum glauben will, besteht, durch dieses Volk, bereits als positives, nicht umzuwerfendes Factum. Organisation der Arbeit, was ist das eigentlich? fragt man in Deutschland. Die Arbeiter aus der Rue Montesqieu können es uns sagen:

Es ist die freie Association,
Und der gegenseitige Credit.

Vor einem Jahre gab es in Paris außer der Association der Schneider, in der Rue de Clichy, auf deren Gründung Louis Blanc Einfluß gehabt hatte, noch keine Associationen. Die Nationalwerkstätten, die von einem der con-

servativen Mitglieder der provisorischen Regierung, Herrn Marie gegründet wurden, schienen eine Parodie auf alle sozialistischen Ideen. Da that sich das Volk zusammen um den Beweiß zu liefern, daß der Sozialismus praktisch werden könne und das Licht nicht zu scheuen brauche. Die Nationalwerkstätten waren nichts als die alte Ausbeutung der Arbeit, diesmal durch einen andern Capitalisten: den Staat. Nun sollte gezeigt werden, was die freie Arbeit im Gegensatz zur ausgebeuteten vermöge. Die Associationen entstanden durch die Bemühungen einzelner intelligenter Arbeiter, und durch den Drang des ganzen Volks. In diesem Augenblick beträgt ihre Zahl mindestens fünfzig. Sie umfaßen beinahe alle Gewerbe und zählen in Paris allein mindestens 20,000 Arbeiter. Aber allwöchentlich bilden sich neue, oder vergrößern sich die alten.

Kaum mag es ein Handwerk geben das in den Associationen noch nicht vertreten wäre. Es gibt associirte Sattler, Bäcker, Hutmacher, Schuster, Strumpfwirker, Nagelschmiede, associirte Uhrmacher, Schlosser, Maurer, Tischler, Schneider, Drechsler und Tapezierer. Die Association

der Hutmacher allein zählt 1800 Arbeiter, und hat Gewölbe in den reichsten und belebtesten Stadtvierteln. Associirte Bäcker 500 an der Zahl backen, wie jener Arbeiter Rue Montesqieu sich ausdrückte, soziales Brod. Associirte Köche haben wenigstens 15 Traiterieen in Besitz und bedienen ihre Kunden um den halben Preis besser als die Restaurants des Palais Royal. Auch associirte Aerzte und associirte Apotheker giebt es, beide haben ihre Kundschaft in den Associationen. Sogar Frauen associiren sich. Associirte Hemdenmacherinnen, mehr als 800, sonst die am ärgsten ausgebeuteten Geschöpfe haben jetzt ihre eignen Laden, associirte Stickerinnen sticken die Tücher der vornehmen Damen, ohne sie vorher zum reichen Handelsmann zu tragen, der sie achtmal theurer verkauft, als sie ihn kosten, associirte Wäscherinnen endlich waschen die schmuzzige Wäsche von Paris.

Das alles ist ein Krieg, dem die Arbeiter den Capitalisten, den Parasiten der Arbeit, erklärt haben. Auch ist ihr Jammer groß. Arbeiter, rufen sie, ihr wollt nicht länger, wie ihr es nennt vom Capitale ausgebeutet sein und

den Profit eurer Arbeit unter euch vertheilen, ohne daß wir etwas davon haben; aber haben wir armen Capitalisten auch wirklich Profit? Seht nur! alle Tage macht Einer von uns Banquerott und ruinirt sich. Wißt ihr nicht, daß bei einer Menge von Aktienunternehmungen die Dividende der Aktionäre kaum zwei oder drei Procent beträgt? Seht ihr nicht am Beispiele vieler Fabriken und Werkstätten, daß die Herrn Fabrikbesitzer am Ende des Jahres kaum ein paar tausend Franken zurücklegen, die ihnen als Lohn der Arbeitsüberwachung gar wohl zukommen? Glaubt uns, Capitalist zu sein, ist kein erfreuliches, es ist, so zu sagen, ein hartes Loos! Wo giebt es Hausbesitzer, die mehr als drei Procente aus ihren Häusern ziehen? Bei andern Geschäften ist es fast ein Gleiches. Glaubt ferner, daß es ein Glück ist, daß sich die große Capitale nur in den Händen Einzelner befinden nur so haben sie die Mittel Arbeit zu geben. Das Capital verallgemeinern wollen ist ein sündhaftes Streben, denn nur die Noth und die Nothwendigkeit ist der Sporn der Arbeit.“

Diese Klagen sind rührend, aber sie halten

die Ouvriers nicht ab, zusammenzutreten und ihre Werkstätten demokratisch zu organisiren. Sie haben gesehen, daß die Capitalisten immer ausgeben, ohne zu produziren und dabei immer reicher wurden, indeß sie ewig produzirten, ohne jemals zu erwerben. Sie haben ferner gesehn, daß es in der Gesellschaft, wie sie jetzt organisirt ist, dem Capitalisten leichter ist mit tausend Franken fünftausend zu gewinnen, als dem Arbeiter durch alle Mühsal und Entbehrung hundert Franken zusammenzubringen. Sie ziehen sich ihre Schlüsse daraus und haben recht. Sie organisiren die Arbeit ohne Dazwischentritt der Capitalisten.

Die Associationen lösen die soziale Frage nicht, aber sie sind eine Anbahnung ihrer Lösung. So lange das Capital, das Arbeitsinstrument in den Händen Einzelner ist, so lange der Staat nicht Creditgeber ist, werden die Associationen allen Druck der jetzt bestehenden sozialen Gesetze auf sich lasten fühlen. Sie sind kleine Republiken im Schooße der großen, sie umgebenden Monarchieen der Arbeit; das Loos der Republiken wiederholt sich an ihnen und ringsum

vom Capital umlagert, können sie nur theilweise ihr eigenes Leben zur Aeußerung bringen. Was ist natürlicher, als daß sie versuchen, sich untereinander zu verbünden, um den Kampf nach Außen solidarisch zu führen? Dies werden sie thun. Nächstens schon werden sie zusammentreten und den gegenseitigen und unentgeldlichen Credit unter sich organisiren, wie es Proudhon vorgeschlagen hat. Die „Volksbank“ wird hierzu das Mittel sein. Alle Theilnehmer der Bank werden sich verpflichten, ihre Transaktionen ohne Herbeiziehung des gemünzten Geldes vorzunehmen und in die Kasse der Bank gegen Noten, welche diese ausgiebt, das Geld einzulegen, welches sie von außen her als Bezahlung ihrer Arbeiten und Dienstleistungen erhalten. Die Bank hingegen wird sich zur Lieferung aller Rohstoffe, Nahrungsmittel und zur Regelung des Austausches von Dienstleistungen, Arbeit und Produkten verpflichten. So wird die große Armee der Producenten mit der gegenüberstehenden Armee der Consumenten in Verbindung treten und die Noten, von der Bank ausgegeben, vermehrbar wie die Produktion und Consumtion, bilden das Umlaufsmittel.

Dies alles ist noch zu erproben.

Die wichtigste Bedeutung, die die Associationen in meinen Augen haben, ist die eines Protestes gegen die bestehende Form der Arbeit und das bestehende Lohnsystem. Es muß ein tiefer demokratischer Haß gegen die alte monarchische Werkstatt und gegen die Capitalisten, die Könige der Arbeit, in die Massen gedrungen sein, daß sie sich mit so ungestümmer Hast zusammenthun, ihre Arbeitskraft als Gemeingut zusammenlegen und nun entschlossen sind, lieber allen Wechselfällen eines unsichern Neuzustandes zu trotzen, als sich länger den alten Verhältnissen zu fügen. Die Schwierigkeiten, die sich der Gründung jeder neuen Association entgegenstellen, sind sehr groß. Es gilt, mit ersparten Nothpfennigen Lokale und Wohnungen miethen, Rohstoffe und Arbeitsgeräthe einkaufen. Indessen Andere mit Credit arbeiten, müssen die Arbeiter, die von Anfang an keine Bürgschaft zu geben haben, alles baar bezahlen. Die Folge davon ist, daß sie in der ersten Zeit ihrer Freiheit schlimmer daran sind, als unter ihren Meistern. Aber die Begeisterung der Arbeiter für die Re-

formideen wächst nur mit den Hindernissen, und der frische Muth überwindet zuletzt alles. Sie arbeiten eifriger und besser, denn der Profit geht nicht in fremde Taschen. Das anfänglich kleine Collectivcapital, das einer Commission aus den Verständigsten und Redlichsten anvertraut ist, vermehrt sich allmälig. Bald wächst die Kundschaft durch die wohlfeilern Preise, die Vorzüglichkeit der Waaren und Produkte, die Gewölbe werden reicher und gewinnen bald ein wohlhabenderes Aussehen. Schon gibt es Laden, den Associationen angehörig, die mit den schönsten Laden von Paris an Größe und Vollständigkeit wetteifern.

Unter den jetzigen Verhältnissen kann jede Realisirung socialer Ideen sich nur unvollständig darthun. Es ist eben eine neue Welt, die nur in ihrer Ganzheit bestehen kann und in einer partiellen Aeußerung nur ein schwächliches Dasein haben kann. Aber es ist schon viel, daß die Anfänge vorhanden sind, sie bereiten die Zukunft vor und erleichtern ihre Geburt. Ich kann nie an einer jener Werkstätten vorübergehen, über welchen in prangenden Lettern Association fra-

ernelle geschrieben steht, ohne neue Hoffnung für die Reform der Gesellschaft im Herzen aufleuchten zu fühlen und die zwei Verse aus dem Liede Duponts vor mich hin zu singen:

Der Hauch, der neue Welten schafft,
Wird bald die ganze Welt durchdringen.

Heinrich Heine.

21. Januar.

Ist es nicht kläglich? Der Unsinn blüht im deutschen Lande mit der Ueppigkeit des Mohn's, zu Frankfurt machen sie den deutschen Kaiser, Friedrich Barbarossa der ehrwürdige Greis, allen christlich-germanischen Herzen werth und theuer, derselbe, der auf der Reise nach Jerusalem im Flusse Kydmus ertrank und nun so manches Jahrhundert schon im Kyffhäuserberge gesessen, Friedrich Barbarossa soll wieder auferstehn, bald steigt er aufs Pferd, auf dem Römerberge — der edle Gagern hält ihm den Steigbügel, der alte Jahn überreicht ihm ein Schwerdt gegen die Heiden und Anarchisten — bald trabt er davon, eine schöne Krone von Goldpapier auf

dem Kopfe und — — Heine schläft und kann keine Strophe zu seinem Wintermährchen hinzufügen!

Ja, Heine schläft und Gagern ist ein großer Mann. Heine ist krank, die Geißel ruht in seiner Hand, er spannt nicht mehr den Bogen, er schießt nicht mehr die tödtlichen Pfeile, er feiert nicht mehr in einer „Schloßlegende" die wahre Genealogie von Preußens gottbegnadetem König! Vorüber rauscht der unendliche Stoff und er muß feiern! . . . .

Es schnürte mir das Herz zusammen, als ich Heine nach jahrelanger Abwesenheit das erste Mal wieder sah und er mir eine blasse, abgezehrte Hand entgegenstreckte, die keinen Händedruck erwiedern konnte und matt und zitternd wieder auf die Bettdecke herabfiel. Ich liebe Heine. So lange ich lebe, vergesse ich's ihm nicht, daß ich ihm erste Entzückungen und erste Thränen danke, daß sein Buch der Lieder in meiner Jugend einen Platz hat neben dem, was mir das Theuerste war, neben Faust, neben Uhland, neben Byrons Manfred. In Montmorency hatte ich ihn zuletzt gesehn, sehr leidend zwar,

aber doch noch aufrecht, seiner Glieder und seiner Augen mächtig, nun fand ich ihn bleich, abgezehrt, fast blind, kurz als Jemanden wieder, der seit Jahr und Tag das Bett nicht verlassen.

Er lächelte schmerzlich, aber mit der alten Ironie, die er nie verlieren wird. „Lieber Freund," sagte er, „Sie haben einst von den Adamiten erzählt. Seit einem Jahre bereits bekenne ich mich zu dieser Sekte. Seit einem Jahre schon habe ich keine Hosen angezogen."

Er erzählte von seinen Leiden, seinen fast unablässig wüthenden Schmerzen, seiner Hilflosigkeit, seinen martervollen Nächten, von dieser wahren Hiobspein, die nun bereits ein Jahr gedauert hat. Er schilderte, wie er sich selbst ein Gespenst geworden, wie er gewissermaßen wie ein schon verschiedener und in einem Zwischenreiche lebender Geist herabsehe auf seinen armen, gebrochenen, gefolterten Leib. Er schilderte, wie er in Bildern, in Intuitionen aus der Vergangenheit lebe, wie er gern noch schaffen und produciren möchte, und wie dann das blinde Auge, die unsichere Hand, der neuerwachende Schmerz wieder alles verwischen. Er

schilderte seine Nächte mit ihren Qualen, in denen der Gedanke des Selbstmordes an ihn herankriecht, bis er Kraft gefunden, ihn abzuweisen, mit der Erinnerung an sein geliebtes Weib — und wahrhaft entsetzlich war es, als er zuletzt mit tiefster Ueberzeugung, mit furchtbarem Ernst in gedämpfter Stimme ausrief: „Denken Sie an Günther, — Bürger, — Kleist — Grabbe! Es liegt doch ein Fluch auf den deutschen Dichtern.“ . . . .

Zugleich fängt er religiös zu grübeln an. Er war von jeher ein religiöses Gemüth — ich behauptete stets dies Paradoxon — und die Einsamkeit, die ewige, nothgedrungene Beschäftigung mit sich selbst haben die religiös-schwärmende Richtung in ihm nur noch mehr ausgebildet. Auf seinem Krankenlager stellt er sich nun die Frage, die schon Hiob that, die Frage: „Warum muß der Gerechte leiden? „Wenn es einen Gott giebt, wie ihr Theisten ihn annehmt, gut, gerecht, allmächtig, warum läßt er das Uebel zu, warum unterwarf er die Natur, die er anders hätte schaffen können, der Noth, dem Elend, der Krankheit? Er macht uns blind und straft uns,

wenn wir in die Grube fallen, wo ist da seine Gerechtigkeit? Wenn er das Uebel hindern konnte, und es zuließ, was wäre er dann? Selbst das Böse! Von diesem Standpunkt aus rief schon Grabbe: Es ist kein Gott! zu seiner Ehre will ich's glauben!

Heines Geist hat die Kraft und die Freiheit verloren, diese Fragen zu bewältigen. Wer wird es ihm verdenken? Oft in seiner Qual wird er kleinherzig und flüchtet bis zu den Idolen seiner Kindheit zurück. Thränen brechen aus seinen Augen, und er fängt zu beten an. Heine betet! Heine der große Heide! Jubilirt nicht zu früh, Rechtgläubige, es ist ein Anfall nur! Sobald sein Geist sich wieder lichtet, ist er wieder der alte freie Mensch.

Als Frau Heine mir zuerst von dieser religiösen Richtung in Heine's Gemüthe erzählte, wollte ich nicht daran glauben. Er sah meine Verwunderung und lächelte wieder, schmerzlich, wie gewöhnlich. „In der That," sagte er, „es ist seit einiger Zeit eine religiöse Reaction bei mir eingetreten. Weiß Gott, ob das mit der Morphine, ob mit den Kataplasmen zusammen-

hängt. Es ist so. Ich glaube wieder an den persönlichen Gott! Dahin kömmt man, wenn man krank ist, todtkrank und gebrochen! Machen Sie mir kein Verbrechen daraus! Acceptirt doch das deutsche Volk in seiner Noth den König von Preußen, warum soll ich nicht den persönlichen Gott acceptiren? Mein Freund, fuhr er fort, hören Sie da eine große Wahrheit:

Wo die Gesundheit aufhört,
Wo das Geld aufhört,
Wo der gesunde Menschenverstand aufhört,
Dort überall fängt das Christenthum an.

So ist Heine. Auf dem Marterbette, auf dem Roste Guatimozins würde er noch die Ironie, das bon-mot auf den Lippen haben.

Von Zeit zu Zeit hat Heine einen guten Tag. Dann rafft er sich, so gut es geht, aus seinem Bette empor, läßt den Vorleser kommen und dictirt weiter an seinen Memoiren. Glücklich ist der Bekannte, der ihn an einem solchen Tage trifft! Er findet ihn gesprächig und hört wieder einmal eine jener Improvisationen, wie sie ihm ehemals eigen waren, einen jener Monologe, in welchen Scherz und Weisheit seltsam

gemischt sind. Von Gedanken zu Gedanken in der abentheuerlichsten Sprache schweift sein Geist; es ist, als spielten im Zauberwald, im hellen Sonnenschein, die seltsamen gekrönten Schlangen.

So war es besonders eines Abends, wo wir uns in ein langes Gespräch über deutsche Zauberbücher, Volkssagen und Volkslieder verloren hatten. Plötzlich schien Heine seinen körperlichen Zustand ganz vergessen zu haben; mit zitternder Stimme hub er das Lied von Eugen dem edlen Ritter zu singen an.

Es wäre gräßlich, wenn zu allem, was Heine bereits leiden muß, noch Eines hinzugetreten wäre: die große deutsche Poetenkrankheit, die Armuth. Dies ist glücklicher Weise nicht der Fall. Einer seiner Vettern sorgt dafür, daß Alles, was ein Leben verlängern und die Sorge um die Zukunft vom Lager eines Kranken abwenden könne, das Krankenbett Heinrich Heines umgebe. Empfange er dafür den Dank Deutschlands! Er löset damit Deutschland von einer schweren Verpflichtung, und verhütet, daß Einer von Deutschlands größten Dichtern nicht als doppelter Märtyrer sterbe. Uebri-

gens wacht eine liebenswürdige Frau bei Heines Lager. Welch ein Glück für den armen Kranken ist diese lächelnde Pariserin, deren Herz nichts von Aufopferung weiß, und die doch nie müde wird, ihn zu pflegen!

Heine folgt Schritt für Schritt den Begebenheiten in Deutschland. Er frägt auch oft besorglich, ob man ihn im Chaos der Verhältnisse nicht ganz aus den Augen gelassen habe und ob man zu einer gerechteren Anerkennung seiner Stellung und seines Wirkens gekommen sei. Mit vieler Bitterkeit spricht er oft darüber, wie man ihn von Paris aus durch systematische fortgesetzte Verläumdung in den Herzen des deutschen Publikums zu tödten versucht. Mein Leben war schön, sagte er eines Tages zu mir. Ich war der Lieblingspoet der Deutschen und wurde auf dem Römer in Frankfurt gekrönt. Die Mädchen in weißen Kleidern streuten mir Blumen. Was war mein Unglück? Ich nahm meinen Heimweg durch die Judengasse. Da — — — — — — — — — Seitdem klebt ein fataler Geruch an meinen Lorbeeren, den ich nicht wegbringen kann."

Er täuscht sich Er ist unbefleckt, dieser Lorbeer. Man wird ihn dem Dichter auf den Sarg legen, wenn ihn der Tod aus seinen Qualen abruft.

Nationalversammlung und Präsident.

24. Januar.

Die Folgen der Gedankenlosigkeit und des Mangels an Logik mit dem die französische Constituante ihre Erekutivgewalt schuf, kommen zu Tage. Nationalversammlung und Präsident sind miteinander im Kampfe und eine oder die andere dieser beiden Gewalten wird vom Kampfplatz weichen müssen.

Der Begriff einer Republik wurzelt in dem Princip der Einheit der Gewalt. Eine einzige permanente und souveräne Volksvertretung die durch delegirte, aus ihrer eignen Wahl hervorgegangene Minister regiert, das ist die Bedingung und der Charakter einer Republik. Die Volksvertretung in ihrer Einheit, Permanenz

und Souverainität ist der Ausdruck der einheitlichen, sich selbst regierenden und in der Ausübung ihrer Souverainität nie unterbrochenen Gesellschaft. Die Volksvertretung giebt Gesetze, die Exekutivgewalt vollzieht sie. Die Exekutivgewalt ist ihr Organ, ihr Ausfluß, ihr Werkzeug, ihr unterthänig, wie der Arm, der eine Bewegung ausführt, unterthänig ist dem Kopfe, welcher denkt und beschließt. Steht die Exekutivgewalt nicht in diesem Verhältniß, ist der Fall vorhanden, daß sie einen eigenen Willen und zwar einen anderen als die Volksvertretung haben könne, so ist der ganze Organismus gestört. Man kann dann eben so wenig von dem Volke sagen, es sei souverain, wie man etwa von einem Menschen mit gelähmtem Arm sagen könne, er sei im Besitz seiner Kräfte.

Die französische Nationalversammlung stellte sich auf diesem, im Gegensatz zu jedem andern, wesentlich republikanischen Standtpunkt, sie schuf eine Exekutivgewalt, die an die Beschlüsse der gesetzgebenden Versammlung gebunden, ihr verantwortlich und durch sie absetzbar ist; aber sie vergaß daß eine so organisirte Gewalt nur ihr

eigenes Geschöpf sein könne, das sie aus sich selbst herausschaffen müsse. Giebt eine Person, einen Auftrag an eine zweite Person, die ihn ausführen soll, so ist es nur vernünftig, daß sie diesen Vollstrecker ihres Willens selbst wähle. Sich denselben von einem Andern vorzeichnen lassen ist unlogisch, und wird wie jede unlogische That ihre Strafe in sich tragen.

Dies ist es nun, was die französische Versammlung gethan. Sie entäußerte sich ihrer vollen Souverainität und kehrte zu den Urversammlungen zurück, um sich den Bevollmächtigten, den Vollstrecker ihres Willens vom ganzen Volke vorzeichnen zu lassen.

Die Wahl eines Präsidenten einer ganzen großen Nation anzuvertrauen, ist bei der jetzt noch bestehenden Unwissenheit und Unfreiheit der Massen schon an und für sich eine Thorheit. Man stellt damit eine Frage an das allgemeine Stimmrecht auf die es nicht zu antworten im Stande ist und die es dann aufs Gerathewohl beantwortet. Das allgemeine Stimmrecht, das in einer begrenzten Commune, wenn es sich um die Wahl eines Abgeordneten handelt, ganz vernünf-

tig ist, verliert hier den Boden unter den Füßen. Die Sache ist klar: den tüchtigen Mann, der mit der Wortführung in öffentlichen Angelegenheiten betraut werden soll, innerhalb der Grenzen einer Commune bestimmen, ist eine mögliche und vernünftige Forderung, Jeder kennt den tüchtigen Mann so gut, wie den Kirchthurm in seiner Pfarre; aber den Mann, der den Angelegenheiten eines ganzen Landes vorausstehen soll, durch Alle bestimmen lassen, ist unvernünftig und unsinnig. Das allgemeine Stimmrecht ist nämlich kein Kessel der Pythia, kein Schlund, aus dem der Dampf göttlicher Offenbarungen emporsteigt, nur ein Lamartine betrachtet es als „ein Sprachrohr, durch welches Gott redet." Wäre es ein solches so müßte man es noch weiter ausdehnen, als dies bereits geschehn, man müßte auch Frauen und Kinder abstimmen lassen. Sind etwa die Frauen nicht eben so gescheut als die Männer, spricht etwa nicht göttliche Wahrheit von den naiven Lippen der Kinder? Aber nein! das allgemeine Stimmrecht darf nicht so verstanden werden, daß Alle über alles abstimmen. Nur so hat es einen Sinn, daß Alle

über das abstimmen können, was eben Alle verstehen.

Wer nun am nützlichsten an die Spitze Frankreichs gestellt werden würde, das verstand das allgemeine Stimmrecht nicht und konnte es nicht verstehen. Es wäre dazu nöthig gewesen, daß jeder Wähler gewußt hätte, wer die fünf Candidaten der Präsidentschaft seien und welche politischen Ansichten sie verträten. Aber was wußte der Corse unter seinen Kastanienbäumen, der Pyrenäenbewohner in seinen Gebirgsthälern, der algierische Colonist bei seinem Pfluge von Cavaignac und Louis Napoleon, von Ledru Rollin, Raspail und Lamartine? Sein Stimmen für Diesen oder Jenen war ein Lotteriespiel. Die Bergpartei mahnte daran; aber die Centren sagten: „Nur zu! Waltet nicht Gott?“ „Kann“, so rief Lamartine, als die Wahl des Präsidenten durchs ganze Volk beschlossen war, „der Ausgang zweifelhaft sein, wenn Frankreich Würfel spielt? Gott hält ja den Gewinnst in der Hand und wird er Frankreich vergessen?“ Nun, Frankreich spielte Würfel und das Gewinnst, das Gott in der Hand gehalten und das herauskam,

war Louis Napoleon! Es ist eine schöne Sache, alles dem allgemeinen Stimmrecht zu überlassen! Ebensogut hätte man die ganze französische Nation fragen können, ob die Galeere mit Rudern, die chinesische Junke, das Dampfboot oder das Segelschiff das beste Fahrzeug sei, um eine Reise zu machen. Das allgemeine Stimmrecht, das von nautischen Sachen nicht viel versteht, hätte sich vielleicht für die chinesische Junke entscheiden können.

Aber der Irrthum in der Person des Präsidenten, den das allgemeine Stimmrecht bei seiner Unkunde der Persönlichkeiten nothwendiger Weise begehen mußte, ist das, was noch am Wenigsten bedeutet. Die schwere und große Folge der Wahl eines Präsidenten durch das ganze Volk ist die Heraufbeschwörung eines unheilvollen Antagonismus in der Staatsgewalt, die Erschaffung eines Gegners, wo es nur ein exekutives Organ geben sollte, mit einem Worte: die Vernichtung der Einheit der Staatsgewalt, welche eben die Bedingung einer republikanischen Staatsform ist. Die Nationalversammlung, aus dem allgemeinen Stimm-

recht hervorgegangen und der Präsident aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgegangen, stehen sich sogleich als gleichberechtigte Gegner gegenüber. Beide congruiren nicht, trotz ihres scheinbar gleichen Ursprungs, denn die Nationalvertretung ist gewählt mit Kenntniß der Persönlichkeiten durch ein vernünftiges Wahlrecht, der Präsident mit Unkenntseiner Person durch ein unvernünftiges Wahlrecht. Beide werden sich als Repräsentanten des Volkswillens hinstellen und zwischen Beiden wird ein Kampf beginnen, der den ganzen Constitutionalismus wieder heraufbeschwört. Zu wessen Seite wird sich der Sieg kehren? Der Präsident als Einzelperson, in welcher die Gewalt concentrirt erscheint, wird eine Zeitlang vor der Nationalversammlung, die ihrer Natur nach ein schwerfälliger Körper ist, die Oberhand behalten. Allmälig wird sich der Sieg derjenigen Gewalt zuneigen, die noch am wenigsten von der Kritik zersetzt ist. Je nachdem dies der Präsident oder die Nationalversammlung ist, wird der Präsident die Nationalversammlung, oder die Nationalversammlung den Präsidenten auflösen.

So stark ist das Gewicht, das die Wahl des

Präsidenten durch das allgemeine Stimmrecht dem Präsidenten verleiht, daß sie, wenigstens in der ersten Zeit alle Waffen des Parlaments gegen den Präsidenten außer Kraft setzt. Ein Mensch von fünf Millionen Stimmen gewählt ist für sich selbst und für viele andere ein halber Gott. Er ist unverletzlich und unverantwortlich, ob man ihn auch factisch verletzlich und verantwortlich gemacht hat. Gesetzt auch, daß er die Constitution verletze, er ist unnahbar in seinen fünf Millionen Stimmen, sie decken ihn, wie die Leiber von Prätorianern. Er sitzt in einer uneinnehmbaren Festung, wer holt ihn hervor und führt ihn vor Gericht? So ist es mit Louis Napoleon. Gute Leute, die ihr ihn durch das allgemeine Stimmrecht wählen ließet, und ihn hinterher verantwortlich machtet, merkt Ihr jetzt Euren Irrthum? Ihr machtet zuerst einen Gott, und dekretirt hinterher dessen Absetzbarkeit, Ihr machtet zuerst einen Menschen zum absoluten Herrscher und dekretirtet hinterher, er sei wie jeder Andere ein Beamte! Mit Eurer Verantwortlichkeit und Absetzbarkeit habt Ihr Euch da zwei Schwerter geschaffen, die, so gut sie ge-

schmiedet sind, doch nichts nützen. Denn Ihr könnt sie nicht heben.

In diesem Augenblicke ist der Kampf zwischen Nationalversammlung und Präsident da, und das ganze Land wird von ihm erschüttert. Das allgemeine Stimmrecht hat gesprochen, ruft die Reaction. Es hat sich durch die Wahl Louis Napoleons für die Monarchie entschieden! Fort mit der Nationalversammlung, welche die Republik proclamirt hat! Du aber, Louis Napoleon, fasse Muth, führe den Streich, und mache dich zum Kaiser! Sieh nur! rings hat die Contrerevolution gesiegt, die Könige lösen allenthalben die Volksvertretungen auf und setzen das persönliche Regiment an dessen Stelle. In Berlin ist der Schlag bereits gefallen, in Frankfurt und Kremsier wird er erwartet. Auf und folge dem Beispiel! Dem Muthigen gehört eine Krone!

Aber die französische Nationalversammlung kann nicht wie unsre monarchische Versammlung von oben her aufgelöst werden. Nur sie selbst kann sich auflösen. Was thut also die Partei Louis Napoleons? Sie fordert die Nationalversammlung auf, sich selbst umzubringen. In allen

Provinzen läßt die Reaktionspartei unter Anführung ergebener Präfekten, Petitionen umgehn, welche das Parlament auffordern sich baldigst aufzulösen, um einer neuen Versammlung Platz zu machen, die dem Herzen Louis Napoleons besser entspräche. Im Parlamente selbst hat ein Herr Rateau dieser Partei den Ausdruck verliehn. Er hat den Antrag gestellt die Nationalversammlung möge, in Erwägung, daß sie in ihrer Majorität ihrer Mitglieder gegen die Candidatur Louis Napoleons gewesen, ihm also von vorn herein feindlich gesinnt sei und somit seiner Regierung Hindernisse in den Weg lege, sich selbst auflösen, und durch Anordnung neuer Wahlen dem jetzigen anarchischen Zustand ein Ende machen!

Man sieht jetzt ein, welchen Fehler man beging, als man die Wahl des Präsidenten dem allgemeinen Stimmrecht übertrug, aber es ist zu spät dem abzuhelfen. Der Präsident ist heute noch ein Gegner, der dem Parlamente mehr als ebenbürtig, der ihm überlegen ist. Der Präsident ist noch neu, die Versammlung hat sich abgenützt.

Weil es unmöglich ist, in einem Antagonismus fortzuleben, wird die Versammlung, die nicht weniger feig und erbärmlich als die übrigen Versammlungen ist, die dieses Jahr entstehen sah, sich vor Herrn Louis Napoleon zurückziehn.

Allmälig nur wird die Kraft der Thatsachen das wieder gut machen, was der Unverstand der Versammlung verschuldet. Wenn jetzt der Präsident das Parlament nach Hause schickt, so wird das künftige Parlament den Präsidenten nach Hause schicken. Wir aber, wir Deutschen, die in kurzer Zeit vielleicht in die Lage kommen werden, uns eben so wie Frankreich republikanisch zu constituiren, möchten wir die bösen Erfahrungen die Frankreich gemacht hat, nicht ganz nutzlos an uns haben vorübergehen lassen! Soll das Land der Noth der Revolutionen enthoben und vor dem Ehrgeiz der Prätendenten geschützt werden, soll Stabilität im Wechsel gesichert sein, soll die Einheit der Regierungsgewalt und die Souverainität des Volks eine Wahrheit werden, dann bedarfs delegirter Minister, dann bedarfs eines Vollziehungsausschusses. Ein Präsident

durchs Volk gewählt, ist wo möglich noch etwas Schlimmeres als ein constitutioneller König, er ist ein Autokrat auf vier Jahre. Um sich den schenken zu lassen lohnt es nicht der Mühe eine Revolution zu machen.

Eine Parodie des 18. Brumaire.

29. Januar.

Der Blitz der seit mehreren Tagen schon in der Luft hing, ist gefallen. Gottlob er hat nicht gezündet Louis Napoleon hat seinen dritten Versuch gemacht Kaiser zu werden. Er hat zur Epopee von Strasburg und Boulogne ein drittes Capitel hinzugefügt. Der neue Versuch ist eben so schlecht ausgefallen, als die zwei ersten.

Dieses Prätendenten wäre Frankreich ledig!

Die Maaßregeln des Ministeriums in den letztvergangenen Tagen: die Verweisung der Maiangeklagten vor den hohen Gerichtshof von Bourges, die Einsetzung des Professors Lherminier unter dem Schutze der Bajonette, die

Beschlagnahme des „Peuple", die Auflösung eines großen Theils der Mobilgarde, der man ihren republikanischen Ursprung nicht verzeihen kann, ja endlich — man glaubt es kaum! — die Schließung der Clubbs waren eben so viele Herausforderungen, die man dem Volke entgegenschleuderte, um es zum Aufruhr wach zu rufen. Die royalistischen Journale brachten Artikel von fanatischer Wildheit gegen die Nationalversammlung, die sich aus einem Rest von Schaamgefühle doch noch sträubt, auf die erste Aufforderung Louis Napoleons hin auseinander zu gehn. „Es ist an der Zeit", rief die Assemblée nationale, das Blatt Granier de Cassagnacs, „daß diesen Volksvertretungen ein Ende gemacht, und wir vom Joche der Volkssouverainität erlößt werden. Ein Hoch dem König von Preußen, der seine Kammer so ritterlich auseinander jagte und jetzt manchen dieser Plebejer ins Zuchthaus sperren läßt! Wollte doch Louis Napoleon an diesem Manne ein Beispiel nehmen! Eine Compagnie Soldaten in die Kammer geschickt und alles hat ein Ende!"

Das wird in einer Republik gedruckt und es

ist nach dem Herzen der Herren Odillon Barrot, Faucher und Fallour gesprochen. Sie hüten sich wohl, sie, die den „Peuple“ so streng beaufsichtigen, gegen dieses Blatt Klage zu führen, ja, sie lassen es in den Kasernen vertheilen, indeß jeder Soldat, der bei der Lesung eines republikanischen Blattes ertappt wird, ins Gefängniß wandert.

Die Bourgeoisie besonders war diese Tage hindurch in größter Aufregung. Frankreich ist der Republik müde! Frankreich will einen König haben! das war der Ruf, den man hundertmal des Tags hörte. In einer Woche wird alles entschieden sein“, fügten die Leute mit kalter Zuversicht hinzu. Aber wen wollt ihr zum König haben? Louis Napoleon, den Grafen von Paris, oder Heinrich V.? „Es ist gleichviel welchen“, war die Antwort. „Wenn er nur verspricht, den Sozialisten ein Ende zu machen; die Person soll uns gleichgiltig sein.“

Wirklich, es war eine schwüle Luft und ich selbst fing an zu glauben, daß wir nächster Tage unter dem Kaiserthum Louis Napoleons erwachen würden.

Gestern in aller Frühe rollen die Trommeln. Was giebts? In wahren Niagaraströmen ergießt sich das Militär durch die Gassen. Es kömmt herbei wie zum äußersten Straßenkampf gerüstet. Die Pioniere tragen Hacken und Schaufeln, Leitern und Seile, als gälts einen Sturm gegen eine Festung. Die Soldaten der Linie hingegen haben ihr Kochgeschirr mit sich, als wollten sie wochenlang auf offener Straße bivouakiren. Achtzigtausend Mann fassen Platz auf den beiden Seineufern, auf dem Concordeplatz und den Boulevards.

Der Platz vor dem Pantheon wird in eine Citadelle verwandelt, Kanonen werden aufgefahren und beherrschen die Faubourgs. Auf dem Concordeplatz passirt ein General die Revue. „Es wird einen Kampf setzen", sagt er zu seinen Soldaten. „Macht keine Gefangene!" Er wollte sagen: füssilirt, was euch in die Hände kommt! Das ist der Kanibalismus der gemäßigten Republikaner!

Wozu diese Vorbereitungen zum Bürgerkrieg? Niemand begreift es. Das Pflaster schläft ruhig unter dem Fuße des Proletars, die Vorstädte

sind nicht unruhiger als gewöhnlich. Die Nationalversammlung debattirt über den Rateauschen Antrag, aber das Volk kümmert sich nicht um die Debatte. Ob die Kammer gehe, ob sie bleibe, das ist dem Volke gleich. Sein Heil steigt nur hervor aus der tiefsten Noth, aus der tiefsten Rathlosigkeit und aus einer neuen siegreichen Erhebung. Soll es einen Kampf wagen, wenn Louis Napoleon die Auflösung der Nationalversammlung, falls sie dieselbe nicht selbst decretirte, durch Waffengewalt herbeiführen wollte? Das Volk selbst wollte einst die Auflösung der Kammer! Freilich ist es schlimm, daß diese Auflösung statt von Barbes jetzt von Herrn Fallour ausgehen soll, aber soll es mit seinem Blute die vertheidigen, die im Juni so furchtbar gegen das Volk gewüthet? Nein! Das Volk bleibt passiv, seine Zeit ist noch nicht gekommen. So ist das Volk nun einmal! es schlägt sich nicht immer, wenn es die Politiker für nöthig halten, und wie aus Inspiration bricht es los, wenn Niemand es erwartet.

Noch immer zeigt sich kein Feind, aber die ganze Armee von Paris steht auf dem Concorde-

platz zwischen der Deputirtenkammer und der Madelaine. Da ereignet sich das, wozu alle Rüstungen dieses Tages nur Vorbereitungen waren. Louis Napoleon verläßt, von einem zahlreichen Generalstabe begleitet, seinen Palast in einer phantastischen Uniform, mit einem Sterne auf der Brust und einem Federhute, wie ihn die verwegenste Phantasie kaum erfinden mag, auf dem Kopfe. Was will er in dieser seltsamen Kleidung vor einer Armee, die er ohne Ursache hat aufmarschiren lassen? Kann man fragen? Er will das noch einmal versuchen, was ihm in Straßburg und Boulogne nicht geglückt ist, er will sich zum Kaiser ausrufen lassen!

Mehrere Gruppen von Menschen, vermuthlich besoldete und wissentlich dahin bestellte Leute, empfangen ihn bei seinem Austritte aus dem Palais mit dem Rufe: Vive Napoleon! Vive l'Empereur! Er scheint freudig bewegt, lüftet den Hut, grüßt nach beiden Seiten und spornt sein Roß.

Bald aber wenden sich die Dinge.

In der Avenue de Neuilly wird er von

Gruppen angehalten, die ganz anderer Gesinnung zu sein schienen. Sie umschließen ihn unter dem Rufe: Nieder mit den Weißen! Nieder mit den Prätendenten! Es lebe die Republik! Sie halten sein Pferd auf, und rufen ihm zu: Präsident! wechseln Sie ihr Ministerium!

Nur mit Mühe machen sich der Präsident und die Herrn seines Gefolges aus diesem Knäul von Menschen frei.

Aber diese Demonstration hat eine große Wirkung auf Louis Napoleon. Er ist bleich wie Wachs geworden und grüßt nicht mehr. Er reitet auf das Militär zu, das den Concordeplatz besetzt hält. Es empfängt ihn ohne Laut, ohne Lebehoch.

Das ist zu viel. Der Präsident kehrt um und — reitet in seinen Pallast zurück.

Die Republik ist gerettet.

Indessen dies alles auf der Straße vorgeht, spielt die andere Hälfte des Dramas in der Kammer. Die Nationalversammlung debattirt die Frage ihrer Auflösung und frägt, ob sie sich vor den Drohungen Louis Napoleons und den Petitionen der Reaktionspartei zurückziehen solle.

Jules Favre, von der Partei des National, beleuchtet den Ursprung der 173,000 Unterschriften, welche die Contrerevolution in ihren Petitionen zusammengebracht hat. Wir stehen, sagt er, „in einer Zeit der Bedrängniß als Schutzwehr der Republik da. Verlassen wir sie nicht, eben jetzt, wo der Ehrgeiz der Prätendenten sie zu ermorden droht und vergessen wir nicht, daß wir die demokratische Staatsordnung noch zu organisiren haben. Ein Complott ist vorhanden, ruft er weiter, ein Complott von Royalisten geschürzt und ein Mensch, der sich nicht zu zeigen wagt, Herr Thiers, steckt dahinter. Warum tritt er nicht hervor und erklärt uns, was die Truppenanhäufungen in Paris zu bedeuten haben?

Victor Hugo, hohl und aufgeblasen wie immer, hält nun, vom Gelächter der Linken unterbrochen eine Gegenrede im echt Rateau'schen Sinne. Präsident und Nationalversammlung gehn nicht mehr friedlich neben einander. Die Nationalversammlung hat den Fehler, nicht napoleonistisch zu sein. Sie soll sich zurückziehn und schleunigst andere Wahlen anordnen. Gott wird dafür sorgen, daß diese wohlgefälliger dem Präsidenten ausfallen.

Cavaignac erhebt sich für das gute Recht der Versammlung, so lange beisammen zu bleiben, als sie zu constituiren hat. Die Wirkung seiner Rede ist groß. Würde jetzt sogleich zur Abstimmung geschritten, der Beschluß würde sicher im Sinne der Linken ausfallen.

Da tritt der Mann auf, der mit weichlicher Sentimentalität allen Maaßregeln der Feigheit das Wort redet, Herr von Lamartine. Er stimmt für einen Mittelweg. Es ist, sagt er, ein ungeheurer Abstand zwischen dem Rateau'schen Antrag, der eine offene Beleidigung der Versammlung ist, und anderen Anträgen, die nur höfliche Fragen sind, ob die Kammer denn nicht bald gesonnen sei, ihre Plätze zu räumen und den Royalisten offenes Feld zu lassen. Der Rateau'sche Antrag, sagt Lamartine, sei zu verwerfen, die anderen Anträge aber wohl zu beherzigen. Sein Gedankengang ist dieser: Man befiehlt Euch, Euch den Hals abzuschneiden. Thut das nicht, es ist beleidigend, euch so etwas zuzumuthen. Aber öffnet euch die Adern, das ist das mindeste, was ihr thun könnt.

Die Centren, die in Frankreich nicht minder

weise sind, als in Deutschland und hier wie dort den Ausschlag geben, finden diese Logik des Herrn von Lamartine vortrefflich. Sie verwerfen also den entschieden republikanischen Antrag Grevy's, des Berichterstatters, und schließen sich einem intermediären Antrag mit großer Mehrheit an. Die Versammlung wird erst nach Votirung der organischen Gesetze auseinander gehen.

Alle Pläne der Contrerevolution und der napoleonistischen Partei insbesondere sind nun zu Schanden geworden. Das Volk hat die Herausforderung der Regierung, die in der Aufstellung so ungeheurer Militärmassen lag, nicht angenommen und somit keinen Anlaß zu einem neuen Junikampfe geboten, in welchem man wieder eines großen Theils des Proletariats ledig werden konnte. Das Militär hat die Hoffnungen getäuscht, indem es Louis Napoleon in der Pracht seines Federhutes vorüberzieh'n ließ, ohne ihn als Kaiser auszurufen. Die Nationalversammlung endlich hat, indem sie von selbst zurückwich und ihren baldigen Rücktritt versprach, den Anlaß weggeräumt, sie gewaltsam auseinander zu ja-

gen. Der strategische Plan Changarnier's hatte darin bestanden, die beiden Seineufer zu besetzen, die Brücken zu befestigen, den Aufstand in zwei Hälften zu theilen, über der Austerlitzbrücke die Verbindung beider Armee-Flügel zu bewerkstelligen, und dann Paris mit dem Gewehrfeuer, dem groben Geschütz, der Bombe und der Mine anzugreifen. Alles dieses war gut berechnet gewesen aber umsonst! Das Volk ging nicht in die Falle, es merkte den Verrath, und ging ihm aus dem Wege.

Die militärischen Maaßregeln des Tages mußten indeß doch irgendwie entschuldigt werden. Herr Leon Faucher war über dies Wie? nicht verlegen. Noch am Abend des Tages schmiedete er eine Proclamation an die Bürger von Paris in der er sagte, die „ewigen Feinde der Ordnung" hätten heute einen Angriff auf die Regierungsgewalt im Sinne gehabt, und nur an der militärischen Vorsicht seien ihre Pläne gescheitert. Er, Leon Faucher, habe heute abermals Freiheit und Eigenthum gerettet.

Abends war die Stadt in großer Aufregung.

Die Reaktionäre knirschten über die Fehlgeburt ihres Complottes; die Republikaner jubelten, daß der Kaiser in seiner eigenen Lächerlichkeit untergegangen. Das Volk aber zog durch die Gassen und sang als Travestie der Carmagnole:

Léon Faucher avait promis
De faire égorger tout Paris,
Mais leur coup à manqué
— — — — — —

Die ganze Nacht hindurch kamen von Brest, von Bourges und Versailles Truppen an; so sicher hatte das Ministerium auf einen furchtbaren Kampf gezählt, daß es sich nicht mehr mit der Truppenmacht von Paris begnügen zu können glaubte. Aber die Verschwörung war und blieb mißlungen, das Blut, auf das die Tieger der gemäßigten und honetten Republik mit so viel Zuversicht gezählt hatten, ward ihnen nicht zu Theil. Welch grauenhafte Verworfenheit in dieser Rotte von Verschwörern, die den Kampf in den Mauern der Stadt, die Verheerung und Bürgerkrieg hervorrufen

wollten, um im Blute des Volks den Purpur eines Königs zu färben! Nun, dem Volke gehn die Augen auf!

Louis Napoleon hat es abermals nur zu einer Parodie seines Onkels gebracht.

In der Kammer.

I.

6. Februar.

Ich liebe die Parlamente nicht und halte nichts von ihnen. Sie sind für mich der Ausdruck der herrschenden Kaste, der Bourgeoisie, einer Kaste, die noch die politische Gewalt in den Händen hat, aber unfähig geworden ist, die Ordnung in der Welt und sich selbst länger zu erhalten. Die Herrschaft der Majoritäten habe ich nie verstanden, sie ist für mich die permanente Insurrektion und permanente Anarchie, die bloße und baare Gewaltherrschaft, die ewig den Kampf herausfordert. Das Verfertigen von Gesetzen durch die Majoritäten, die Entscheidung politischer Fragen durch die Stimmenlotterie ist für mich ein Verweisen der Völkergeschicke an

den blinden und sinnlosen Zufall — an die Vorsehung und an den lieben Gott, das ich nicht begreife. Ich glaube auch, daß unser ganzes Repräsentativsystem eine Form des Konstitutionalismus ist, die sich ihrem Ende nähert und gar bald in ganz Europa ausgespielt haben wird.

Selten noch bin ich in ein Parlament getreten, wo nicht bald mein ganzes Blut zu kochen angefangen hätte. Es giebt wohl wenige Orte, wo man mehr Erbärmlichkeit beisammen sieht, und die herrschende Kaste der Gesellschaft herzlicher hassen und verachten lernt! So edel, so groß und hochherzig in unserer Revolution sich das Volk allenthalben bewiesen, so grausam und erbärmlich, so herzensdürr und unfähig haben sich wenigstens in den „civilisirten und vorgerückten" Ländern Europas, in Deutschland und Frankreich, die Parlamente gezeigt. Sie waren der wahrhafte Ausdruck des Racenverfalls im Schooße jener „gebildeten" Kaste: der Bourgeoisie.

Ich frage: wo haben sie nicht das Volk verlassen und verrathen, diese Versammlungen, die das Jahr 1848 entstehn sah? Wo hatten

sie Kopf und Muth, wo haben sie etwas geschaffen? Wo sie nicht die Bundesgenossen des Absolutismus waren, wie in Frankfurt, haben sie den Absolutismus neu aus sich herausorganisirt, wie in Paris. Die Rechte, die das revolutionäre Volk auf den Barrikaden proclamirt hatte, und in deren Namen der Waffenstillstand geschlossen wurde, haben sie durch Verklausulirungen und Repressivgesetze gleich Null gemacht, das sind ihre Thaten.

Eine Grausamkeit, eine Herzensdürre, eine Barbarei, wie sie bei dem sogenannten ungebildeten Volk nie zum Vorschein gekommen ist, ist in diesen Versammlungen ein fester Charakterzug gewesen. Denken wir an Frankfurt! Ob die Leibtrabanten des Czaren gelacht haben als die Kanonen gegen Warschau spielten, das weiß ich nicht. Sie hätten es gekonnt, es war keine russische Stadt, die in Asche gelegt wurde. Daß aber die „Vertreter“ des deutschen Volks, diese „Blüthen der Civilisation“, diese „Träger der Intelligenz“ lachten als der Antrag gestellt wurde: das brennende Wien, die erste deutsche Stadt, vor den glühenden Bomben der Kroaten zu retten,

daß sie lachten, sie, die helfen konnten, als es galt eine ganze Bevölkerung vor Mord, Brand und Plünderung zu schützen — das weiß ich, und ich weiß daß ich mir selbst dabei sagte: Eine Kaste, die so handelt, so denkt, so fühlt ist gerichtet, ist verloren. Thoren, dacht ich, ihr glaubt in diesem Augenblick die Demokratie zu vernichten? In diesem selben Moment spricht ein neues Geschlecht eure Vernichtung aus! O Hohn! der alte Arndt, der kindgewordene Greis lachte auch mit, dort auf den Bänken der Rechten, und in derselben Stunde sangen die Arbeiter und Studenten in Wien sein Lied vom deutschen Vaterlande im Kugelregen, und sprachen noch im Verröcheln mit bleichem entfärbtem Munde: „das ganze Deutschland soll es sein!"

Seitdem habe ich einen Ekel vor den Parlamenten. Ja! der große Proceß der Zeit, der immer mehr und mehr den furchtbaren Charakter eines Klassenkampfs annimmt, wird anderswo ausgefochten werden als in den Parlamenten! Ihr jüngsten Söhne der Gesellschaft, ihr Enterbten, ihr müßt an die Reihe kommen als Erneuerer der Welt und ihrer Ordnung!

Herzlos ist die Zeit geworden, faul die Bildung, siech die Kraft; wenn die Welt nicht an langsamer Abfaulung sterben soll, müssen neue Geschlechter an die Herrschaft kommen, und nicht die Vertretung, die Diktatur der Freiheit wird sie retten!

Wird endlich das Repräsentativsystem ewig dauern? Ich fühle es: nur so lange der größte Theil der Gesellschaft rechtlos ist, wird die Gesellschaft „vertreten." Einst, wenn sie im Besitz aller ihrer Rechte sein wird, eine wahre Gesellschaft von freien, gleichen und durch die Gleichheit brüderlichen Menschen, wird sie die Vertretung nicht mehr nöthig haben. Und die Zeit der Revolutionen wird vorbei sein.

II.

7. Februar.

Die französische Assemblée nationale hat sehr bezeichnend das Aussehn eines Theaters. Sie ist ein häßliches Lokal mit hölzernen Wänden und grellbemalten Tapeten, ein großes Bretterhaus, das man im Hofe der ehemaligen Deputirtenkammer aufgeführt hat.

Auf einer kleinen Bühne, die von häßlichen Gardinen beschattet ist, präsidirt Herr Armand Marrast mit den Vicepräsidenten Corbon und Lamoriciere an seiner Seite. Dies Theater im Theater erinnert unwillkürlich an Hamlet, wo die trefflichen Komödianten ihre Vergiftungsgeschichte vor den Majestäten Dänemarks aufführen.

Der Präsident Armand Marrast, Redakteur en Chef des National und Exmaire von Paris, ist ein kleiner Mann mit krausem Haar und

glänzend schwarzem Schnurrbart. Er präsidirt mit jener ausgesuchten Eleganz, die ihm den Namen des Marquis von Marrast verschafft hat. Mit der zierlichen Nachlässigkeit eines Stutzers, der einer Dame de Comptoir die Cour macht, liegt er lauschend aufs Bureau gestützt, spielt von Zeit zu Zeit mit der Glocke und ertheilt das Wort mit wohltönender Stimme und großer Lieblichkeit der Bewegungen.

Corbon, ein nicht minder eleganter Herr, steht ihm hülfreich zur Seite. Corbon gehört einer Menschengattung an, die erst nach der Februarrevolution zum Vorschein gekommen ist. Er ist ein falscher Ouvrier. Als gleich am Anfang der französischen Bewegung die Arbeit mit neuen und ungestümen Forderungen heran kam, da galt es ihr schnell ein Gegengift aufstellen und man erfand die falschen Ouvriers. Diese, ehemalige Arbeiter, jetzt Millionäre und Capitalisten, waren die erbittersten Feinde der Socialreform und mußten als solche allenthalben hervortreten. Auch sie, hieß es dann immer, seien aus dem Volke, ganz aus dem Volke, mit Herz und Seele, aber sie seien der beste Beweis, wie es dem Arbeiter

möglich sei, fortzukommen, und gebildet und wohlhabend zu werden. Fort also mit den Utopieen der sozialen Reform, den Utopieen einer radikalen Verbesserung der arbeitenden Klassen! Wir leben in der besten aller Welten!

Neben dem falschen Ouvrier Schmit, dem literarischen Gegner Louis Blancs, der eine Zeit lang ganz Paris in Bewegung setzte, bis es sich dann zeigte, daß er eine Mythe sei, und gar nie existirt habe, waren Herr Corbon und Herr Peupin von Paris und Herr Grandin von Elbeuf die Repräsentanten der conservativen Ouvriers in der Kammer. Alle drei erwarben sich die größte Anerkennung, und einer von ihnen wurde sogar eines Vicepräsidentenstuhls würdig erachtet.

Die Assemblee nationale ist eine Versammlung von Neunhundert. Die Bänke in Hufeisenform aufgestellt, steigen amphiteatralisch empor. Rechts auf der Anhöhe sitzen die Legitimisten. Dort thront der riesige Larochejaquelin, in der Mitte der Seinigen, der Berryers, Noailles, Cambaceres, Chalais-Perigort. Von dort ist auch der fromme Fallour herabgestiegen.

Einige Bänke tiefer sitzt die Rue de Poitiers, die ungeheuer zahlreiche Schaar der „Vertheidiger der (aristokratischen und capitalistischen) Gesellschaft.“ Zuhöchst in ihr und sie beherrschend, steht ein Mann aufrecht, an dem die affenartigen Bewegungen auffallen. Er schwatzt fortwährend, und dreht sich von einer Seite zur andern mit einer komischen Art von Grandezza. Bald verläßt er die Bank, um auf den Treppen bequemer zu schwatzen. Wir können ihn jetzt genauer betrachten. Es hat Gestalt und Mienen eines klugen Gnomen. Ueber die gebogene Adlernase hängt ein Paar ungeheurer runder Brillen herab, auf seinem kleinen runden Köpfchen ist ein Büschel grauer Haare wie der Schopf eines Vogels emporgesträubt. Ein sarkastisches Lächeln spielt um seine zusammengekniffenen Lippen, bald schwatzt er und die Worte scheinen übersprudelnd von seinen Lippen zu fließen, bald weicht er um einen Schritt zurück, schlägt die Arme nach napoleonischer Art hinter dem Rücken zusammen und betrachtet die Leute, mit denen er spricht, mit diktatorischer Miene. Der kleine Mann — man hat es gewiß schon errathen —

ist Herr Thiers, der neue Talleyrand, der Gründer und Commandant der Versammlung der Rue de Poitiers.

Die andern berühmten Mitglieder derselben Partei sind Victor Hugo, der Mann, der mit einer ungeheuren Stirne, so lange schon alle Welt getäuscht hat, und sein Spiel mit Antithesen für Tiefsinn ausgibt, der Graf Mole, der Herzog von Broglie; die Generäle Changarnier und Baraquai d'Hilliers. Auch Cousin und Remusat, Duvergier de Hauranne, Achille Fould und Malleville gehören hierher.

Auf der untern Fläche der linken Hälfte, der Rue de Poiters gegenüber, sitzt die fast ebenso zahlreiche Coterie des National mit ihren Hauptpersonen Cavaignac, Marie, Cremieux, Clement Thomas, Jules Favre, Charras, Garnier-Pagès, Pagnerre, Grevy und Virio. Das ist ganz eigentlich die Partei der ehrsamen und gemäßigten Republik. Wodurch unterscheidet sie sich von der Rue de Poitiers? Es ist dies schwer zu sagen. Seit dem 24. Februar bekämpft sie die Revolution; sie rief durch diese Bekämpfung den Junikampf hervor. Sie dekretirte den Be-

lagerungszustand, die Deportationen, die Kriegsgerichte, die Preßgesetze, das Gesetz gegen die Zusammenrottungen. Auch ihre auswärtige Politik fällt fast ganz mit der der Rue de Poitiers zusammen, nur verbrämt sie diese mit leeren und geheuchelten Versprechungen, indeß die Rue de Poitiers einen offenen Bund mit der Coalition der absoluten Fürsten zur Vernichtung der Völker eingeht. Ihre auswärtige Politik ist: zuerst die Erhebung der Völker so lange als möglich verhindern und dann, wenn sie im Stich gelassen, umzingelt, vor der Uebermacht zusammenbrechen, sie bedauern.

Die Partei des National hatte bis zu Louis Napoleons Ernennung alle Ministerien in der Hand; das Innere durch Recurt, Senard, Dufaure, den Krieg durch Charras, Arrago und Lamoriciere, die öffentlichen Arbeiten durch Trelat, das Aeußere durch Bastide. Und was hat sie gethan? Mailand, Neapel und Palermo hat sie niederschmettern lassen, die deutsche Centralgewalt hat sie nie anerkannt. Das war ihre Politik nach Außen. Und man hält sie für besser als die Rue de Poitiers?

Ein Hoch dir, o Berg, zurückgebliebene Säule des Convents, Feste der Republik, zu der die Völker vertrauend hinübersehen! — Auf dir weht eine bessere Luft. Mit blauer Tinte beginnst du an deinem Fuße, und dein Gipfel ist echter Purpur — die Farbe des kommenden Morgenroths liegt auf dir! Dort auf dem Bergrücken steht Ledru-Rollin, die stämmige Gestalt eines Tribunen, mit einem offenen freien Antlitz, und einem frischen jovialen Zug um die Lippen. Kraft und Muth, auch etwas wie Stolz und Verachtung der Gegenpartei spricht aus seiner Haltung und seiner Physiognomie. Als die Debatte begonnen hatte, bemerkte ich, daß er einmal, als Thiers einen Ausruf that, zurückfuhr, als ob er auf eine Schlange getreten wäre.

Neben Ledru-Rollin sitzt Lagrange, den wir schon beim Banquett kennen gelernt haben, der tapfere Barrikadenritter mit hagerem, kummergefurchten Gesicht und fliegender Mähne, die schon reichlich von grauen Haaren durchmischt ist. Der ehrwürdige Lamenais sitzt etwas tiefer unten in gebeugter Haltung. Seltsam! in dem bleichen,

kränklichen, düster hypochondrischen Antlitz dieses Mannes glaubt man noch immer den Priester zu erkennen, den das Interdikt der Kirche getroffen hat, und der sich vom Fluche, der auf ihm liegt, nicht aufrichten kann. Etwas katholisch ascetisches liegt in seiner ganzen Erscheinung; die gefurchte Stirne, das melancholische Auge scheinen über ein Brevier gesenkt zu sein, aber wie von quälenden Gedanken gepeinigt, rafft er sich immer wieder empor; man erkennt den suchenden grübelnden Denker.

Die übrigen bekannten Mitglieder des Bergs sind Pyat, unlängst noch dramatischer Dichter, Verfasser des Diogène und des Chiffonier de Paris, jetzt einer der geistreichsten Redner der Bergpartei, Martin Bernard, ehemals mit Barbes und Blanqui Gründer und Chef der Gesellschaft der Menschenrechte, Flocon, der ehemalige Redakteur der Reforme, Victor Schölcher, der Schriftsteller über Colonialverhältnisse, endlich der Tischlermeister Agricol Perdiguier, Georges Sand's Freund, aus dem Compagnon du Tour de France bekannt. Sie haben sämmtlich ihren Platz in den unteren Bänken. Ich komme jetzt zum Gipfel

des Bergs. Ihn behaupten die Socialisten im engern Sinne und zwar die drei Chefs socialistischer Schulen: Victor Considerant, Pierre Leroux und Proudhon. Sie gehen mit dem Berge, so sehr sie auch von ihm in Fragen der socialen Wissenschaft divergiren mögen, Hand in Hand bei allen Beschlüssen. Jedermann kennt diese interessante und berühmte Trias aus den Caricaturen des Charivari. Ich will nur hinzufügen, daß Victor Considerant in Natura nicht den langen Schwanz mit einem Auge am Ende hat, wie der boshafte Cham uns weiß machen möchte, sondern ein interessanter, sogar schöner und noch jugendlicher Mann ist, an dem man nur die allzu große Länge seines Schnurrbarts tadeln könnte. Die energische, gedrungene, heitere Gestalt Proudhons, und die rührend komische, in einen weiten Flausrock gehüllte Figur Pierre Leroux, der irgend einem gelehrten Baucher ähnlich sieht, habe ich bereits früher beschrieben.

III.

9. Februar.

Gefallene Größe! Schuld! halb durch Ehrgeiz, halb durch Unwissenheit begangen und abgebüßt durch den Sturz und die moralische Vernichtung des Individuums — dein Name ist Cavaignac!

Da stand er heute, der blutige Sieger des Juni, der Vernichter der Republikaner, der Sylla Frankreichs, der Monate hindurch Diktator, Autokrat und Abgott der geretteten Gesellschaft gewesen, und fragte die Minister des Herrn Louis Napoleon, ob es wahr sei, daß man ihn eines Complotts verdächtig gehalten und ihn wirklich nebst zwei anderen Generälen am Tage des 29. Januars habe verhaften wollen? Und General Changarnier, auch General Bergamotte genannt, der Commandant der Pariser Armee,

der parfümirte Bravo Louis Napoleons begnügt sich mit unbestimmten Ausreden ohne die Sache selbst direkt zu leugnen und macht Cavaignac den Vorwurf der Undankbarkeit gegen ihn, seinen ehemaligen Vorgesetzten von Afrika her!! Welcher Sturz! welcher Ruin! welche Lehre für Revolutionäre!

Das Leben Cavaignacs ist wie hervorgesucht durch ein düstres, unheimliches Fatum. So dämonisch lastet das finstere Zeichen eines unerbittlichen Schicksals auf der Gestalt dieses Mannes, daß man fast ansteht, über ihn Gericht zu halten.

Beim Ausbruch der Februarrevolution lebt Cavaignac als Commandant eines kleinen Grenzforts, zurückgesetzt und gleichsam relegirt von der Regierung Louis Philippes, der in ihm den Sohn eines Conventmitglieds und den Bruder Godefroy Cavaignacs sieht, einsam am Abhange des Atlas, so fern jeder menschlichen Gesellschaft außer der kleinen Besatzung, wie etwa der Thurmwart auf irgend einer Insel im Meere. Dort, im glühenden Sande führt er abwechselnd den Spaten gegen den Boden, den die kleine Colo-

nie selbst bebaut und die Flinte gegen die Kabylen, die das Fort stets von Neuem umschwärmen. Ob wohl ein Gedanke von Ehrgeiz, von künftiger Macht vor die Seele des Soldaten hintrat, der in der afrikanischen Wüste mit wenigen Genossen dahinlebte? Er war ein Verschollener vor aller Welt und Niemand hätte ihm eine künftige Diktatur weissagen können.

Da kömmt die Februarrevolution. Die Partei des National, die ans Ruder gekommen ist, nimmt ihn in Schutz und führt ihn auf der Treppe der Macht von Stufe zu Stufe. Er wird zuerst Divisionsgeneral, dann, an der Stelle des Herzogs von Aumale, Gouverneur von Algerien. Endlich ruft man ihn nach Paris, er wird Kriegsminister, bis der Junikampf, die Bestürzung und der Ehrgeiz der Partei des National ihn zum Diktator macht.

Ueber die Art, wie Cavaignac den Krieg in den Mauern von Paris führte, ist außer seiner Partei nur eine Stimme der Anklage. Mehrere Stunden lang ließ er den Aufstand wachsen, ohne gegen ihn einzuschreiten, und als er bereits eine ungeheure Größe erreicht hatte, bekämpfte er ihn

mit einer Verschwendung von Menschenleben, mit einem Aufwand von Blut, wie er noch nie dagewesen. Seine Strategie trug zu gleicher Zeit den Stempel der Unfähigkeit und der Barbarei. Aber was soll man zu dem Meineid sagen, dessen er sich schuldig machte? Er hatte in einer Proclamation den Insurgenten zugerufen: „Verflucht sei mein Name, wenn ich in denen, welche die Waffen niederlegen jemals Besiegte sehe!“ Was that er, nachdem, durch diese Proclamation verlockt, Tausende von Insurgenten die Waffen streckten? Von dem Kriegsgericht, von der Schreckensherrschaft, die er eingesetzt, wurden Tausende von Bürgern mit Weib und Kind in die Forts gesperrt, zu Dieben und Mördern auf die Pontons gebracht und ohne Urtheil und Gericht über Meer geschafft!

Aber er hatte die „Gesellschaft“ gerettet, er war der Gott der Bourgeoisie, und konnte thun was ihm beliebte. Scheinbar der Nationalversammlung untergeordnet und ihr verantwortlich beherrschte er sie, nicht anders, als ob sie eine Compagnie seiner afrikanischen Soldaten gewesen wäre! Er fragte sie um Rath und ließ sich

von ihr den Befehl geben, den er ihr selbst ertheilt.

Er war allmächtig und wie gebrauchte er seine Macht! Nie hatte ein Autokrat willkürlicher gehandelt als dieser „Republikaner!“ Nie hatte einer weniger Achtung für die Rechte des Bürgers gezeigt! Mit einem Zug seiner Feder strich er die Freiheit der Presse und des Versammlungsrechtes. Zwanzig Journalen unterschrieb er das Todesurtheil.

Trotz der Diktatur, die er ausübte, blieb er scheinbar immer der Untergebene der Nationalversammlung. Mit despotischer Bescheidenheit trat er vor sie hin und sie mußte gewähren, was er verlangte. Er tyrannisirte sie mit einem furchtbaren Zauber. Von Zeit zu Zeit ermuthigte sich ein Mitglied der souverainen Versammlung, interpellirte den Diktator und fragte, was er in diesem oder jenem Falle zu thun gedenke? Cavaignac erwiederte nie, denn es war seine Maxime, auf Interpellationen nicht zu antworten. Was konnte die Versammlung thun? Er war Imperator, sie der Senat!

Sie gab ihm ein Vertrauensvotum.

Was that Cavaignac, nachdem Radetzky die Schlacht von Custozza gewonnen hatte? Frankreich hatte ja den Italienern die Unabhängigkeit Italiens zugesagt, und nun war es vorbei mit dem L'Italia fara da se! Cavaignac hatte die Alpenarmee zu seiner Verfügung, aber er zog es vor, diplomatisch zu verhandeln. Er erfand die große Mystification der englisch-französischen Vermittlung, und schickte Gustave de Beaumont an Palmerston ab. Wenn nun die französische Nationalversammlung wissen wollte, was Cavaignac für Italien thun wolle, ließ er durch Bastide (am 17. September) sagen: Er negozire für die Freiheit Italiens! Ja für die Freiheit Italiens auf Basis der Verträge von 1815!

So begann Cavaignac die Politik der Niederträchtigkeit, die Louis Napoleon in noch ausgedehnterem Maasstabe ausführt. Er leitete die Allianz der französischen Scheinrepublik mit allen mehr oder minder absoluten Fürsten ein. Allenthalben ging er von der Partei der Völker zur Partei der Könige über. Er erkannte kein neues einiges Deutschland, und ließ den Abge-

ordneten der deutschen Centralgewalt, weil sie einen halbrevolutionären Ursprung hatte, nicht bei sich vor. Er war eins mit Oesterreich gegen die Freiheit und Unabhängigkeit der Lombardei, ja er leitete die Politik ein, die wir Frankreich dem Papste gegenüber spielen sehen.

Wie kroch er vor der Reactionspartei! War es Schlechtigkeit, Ehrgeiz Präsident der Republik zu werden, war es Schwäche? Ich glaube das letztere.

Und was ist Cavaignac jetzt, seitdem das allgemeine Stimmrecht Louis Napoleon zum Präsidenten gemacht? Nichts, eine Ruine ehemaliger Größe! Einsam mit seiner kleinen Partei zwischen den Heerlagern der Royalisten und den entschiedenen Republikaner stehend, ist er wie ein Fels einsam in der Meeresfluth, den die Macht der Gewässer täglich mehr untergräbt, und der im nächsten Sturme zusammenstürzen und verschwinden wird. Wie kläglich! Hin ist Alles, hin die Glorie, die der Name seines Bruders auf ihn warf; hin die Größe, hin die Macht! Von den Socialreformern in die Acht erklärt, von den Royalisten ein Verräther ge-

scholten, wo ist der Grund, auf den er sich stützen kann? Die formelle, so zu sagen altrömische Republik, deren Ausdruck er ist, hat keine Partei! Das ganze Leben und Wirken, jedes Blatt, das sein Bruder geschrieben, erhebt sich gegen ihn. Godefroy Cavaignac war der Freund von Carrel, von Barbès, von Kersausie und Raspail, der erste Sozialist in Frankreich; Eugène Cavaignac hat die Freunde seines Bruders in den Kerker und in die Bagnos gebracht. Er ist das Werkzeug der Royalisten gewesen, das blutige Schwert, das die Republikaner vernichtet. Wer dankt es ihm jetzt? Nicht einmal die Bourgeosie. Sie wird bei den nächsten Wahlen vielleicht kaum zwanzig tausend Stimmen für ihn zusammenbringen.

Mit Neugier betrachtete ich heute Cavaignac auf der Tribüne. Er hat den scharf ausgeprägten Typus des französischen Soldaten, ein Gesicht eckig und knochig, mit harten dürren Zügen; es ist, als habe der glühende Wind der Wüste noch bei Lebzeiten dies Gesicht mumificiren wollen. Die Stirn, breit und voll, trägt das Organ der Kampflust in höchsten Grade

ausgebildet, das Auge, tief in seiner Höhle gelagert, hat eine düstere unheimliche Glut. Der Blick ist der abmessende Blick des Strategen, das Wort ist fest, kalt und entschieden. Ein voller Schnurrbart bedeckt den stolzen energischen Mund.

Verletzter Stolz, verschlossener, in Trauer gehüllter Zorn sprachen heute aus der kurzen Rede Cavaignacs und den Worten, die er mit Changarnier wechselte. Wir haben lange genug zusammen gelebt, daß sie mich kennen sollten, sagte Changarnier. „Vielleicht,“ erwiederte Cavaignac biß die Lippen und schwieg. Es war das letzte Wort das er sagte.

Man sagt von Cavaignac er sei ein orthodorer Katholik; daß er sich des „Pabstes allergetreuster und gehorsamster Sohn“ unterzeichnet hat, wissen wir. Eines ist gewiß: die Republikaner von jesuitisch-katholischer Färbung Buchez, Trelat, Bastide sind seine Freunde. Ein Grauen kömmt einem bei, wenn man diesen Zug mit Cavaignacs Verhalten in der Junischlacht und seiner schonungslosen Grausamkeit den Insur-

genten gegenüber in Verbindung bringt. Sah er in den Socialisten neue Albingenser, neue Huguenotten? Geschahen die Füssiladen zur größeren Ehre Gottes?

Darübet liegt ein undurchdringlicher Schleier!

IV.

14. Februar.

Proudhon soll wegen Angriffe auf den Präsidenten (die Anklage-Acte verwandelt dieß in Angriffe auf die Republik und die Konstitution) vor Gericht gezogen werden. Der procureur général hat sich um Erlaubniß zur gerichtlichen Verfolgung an die Kammer gewendet; die Kammer hat einen Ausschuß zur Prüfung der verbrecherischen Artikel ernannt und dieser hat in seiner Majorität die Zulässigkeit der Verfolgung ausgesprochen.

Proudhon wird heute vor der Kammer das Wort ergreifen, um sie wo möglich zu besserer Ansicht und zur Zurückweisung der Anklage zu bewegen.

Auf der Gallerie und in den Zuhörerlogen herrscht große Ungeduld, den fürchterlichen Proudhon zu sehen. Das elegante Publikum, das dort versammelt ist, stellt sich den Chef der Proletariatspartei, den Redacteur des „Peuple“, als einen Ausbund von Scheußlichkeit vor. Nach der Idee, die sich diese Leute von ihm machten, sollte er den Kopf eines Tigers und den Leib eines Drachen haben, auf allen Vieren kriechen und ein Stück blutiges Fleisch zwischen den Zähnen tragen. — Die Damen besonders scheinen von hysterischer Unruhe erregt. „Nun,“ sagt eine Dame mir zur Rechten zu ihrem Begleiter, einem schönen Lieutenant, indem sie sich fester, und wie es scheint, von innerm Schauer durchfröstelt, an ihn schmiegt, „nun werden wir ihn sehen, der zu sagen gewagt: la propriété c'est le vol! Kann das Wesen, das einen solchen Ausspruch gethan hat, wie ein Mensch aussehen, mon ami?“

„Es ist eine traurige Sache, daß solche Leute in der französischen Assemblee sitzen,“ erwiedert der schöne Freund. „Es ist ein Zeichen unsers nationalen Verfalls.“

„Mon ami", frägt die Dame weiter, „wäre es nicht anständiger, wenn wir uns entfernten? Mir ist's, als könnte Jeder auf unsern Gesichtern lesen, daß wir gekommen sind, Proudhon zu hören. Wenn es sich nicht schickt, in den Buden der champs élysées die Meerwunder, die athletischen Weiber und den sprechenden Fisch anzusehen, sollte es sich schicken, hier zu bleiben, um ein solches Ungeheuer wie Proudhon anzusehen?"

„Ich kümmere mich wenig um das, was sich schickt," erwiedert der Lieutenant, „ich bin nur wegen Proudhon hierhergekommen, die ganze übrige Kammer ist langweilig. Geht übrigens nicht alle Welt in das Vaudevilletheater, um Proudhon als Schlange im Paradiese zu sehen? Nein, nein! Wir wollen bleiben."

Dies Gespräch findet statt, indeß der Sekretär von der Tribune herab das Protokoll der gestrigen Sitzung abliest. Es wird mit allgemeiner Gleichgültigkeit aufgenommen. Die Repräsentanten sind nur in kleiner Anzahl in ihren Bänken; die meisten füllen den breiten Zwischen raum zwischen beiden Abtheilungen, stehen in

Gruppen herum und schwatzen laut durcheinander. Vergebens ermahnt die Glocke des Präsidenten und der Ruf der Huissiers. Steif wie ein Engländer in seinen Frack bis an's Kinn zugeknöpft, geht Lamartine am Arm des frommen Buchez umher. Sein Haar ist ganz grau; er ist alt, sehr alt geworden, der Sänger Elvirens, aber sein Gesicht ist voll edler harmonischer Schönheit.

Endlich ist die Lesung des Protokolls zu Ende; auf die Frage, ob Einwendungen gegen dasselbe erhoben werden, melden sich nur wenige Repräsentanten zu kurzen Bemerkungen. Herr Armand Marrast schellt wieder, ruft lauter als je „zu den Plätzen" und ertheilt das Wort dem Bürger Proudhon zu seiner Rechtfertigung.

Ein allgemeines „Ah!" auf der Tribune und ein Geflüster von Bemerkungen begrüßt sein Erscheinen.

Von der Freundin des schönen Lieutenants können wir nur einige Worte auffangen.

„Sollte man glauben," sagt sie, „daß dieser „Brigand" so aussehen könnte? Ein freundliches Gesicht, voll, mit etwas gefärbten Wangen, gut-

müthig lächelnd, ohne Schnurrbart; — die konservativste Seele könnte keinen weniger Grausen erregenden Leib haben! Das einzig Auffallende an ihm ist die blaue Brille, hinter der man das Auge nicht genau beobachten kann. Doch scheint auch dies kein Drachenauge zu sein. „Il n'est pas mal du tout. Il a la fignre heureuse!“ sagt die Dame. — Weib aus dem Stamme Eva's! Sie wird schon vertrauter mit der Schlange, die ihr vor wenig Minuten noch so grauenhaft dünkte.

Proudhon erscheint mit einigen Blättern in der Hand. Er ließt seine Rede nicht ab, aber er wirft von Zeit zu Zeit einen flüchtigen Blick aufs Papier. Er hat offenbar noch nicht die Gewohnheit des Redens und keine besondere Begabung dazu. Seine Rede ist klar, durchdacht, incisiv, sie hat keine Rhetorik, keine Leidenschaft, — er spart die Leidenschaft für die Schrift — aber sie ist fest und energisch.

Als Angeklagter läugnet er die Rechtmäßigkeit der Verfolgung, der er ausgesetzt ist. „Wäre ich“, sagt er, „des Angriffs auf den verantwortlichen und absetzbaren öffentlichen Staatsdiener, der L o u i s N a p o l e o n heißt, angeklagt,

wäre ich von diesem verfolgt, so würde ich die Rechtmäßigkeit der Verfolgung keinen Augenblick verkennen und mich ihr nicht widersetzen. Aber ungerechter und unloyaler Weise werde ich beschuldigt des Angriffs der Constitution und der Aufreizung zum Hasse u. s. w. Diese Beschuldigung muß ich zurückweisen, und Sie, Mitbürger von der Nationalversammlung, welche meine Artikel gegen den Präsidenten gelesen haben, können in Anbetracht ihrer eigenen Würde, diese ungerechte Verfolgung nicht gestatten."

„Man behauptet", sagt er, „ich habe die Constitution angegriffen. Seit Monaten thue ich nichts Anderes, als sie gegen diejenigen vertheidigen, welche sie verfälschen wollen. Ist es ein Angriff auf die Constitution, daß ich diese Versammlung als souverain über den Präsidenten gesetzt und behauptet habe, sie könne ihn zur Verantwortung und Strafe ziehen, ja sogar ihn absetzen, wenn er die Constitution verletzt, und die Nationalversammlung, wie es unläugbar dargethan ist, angreift?"

Er kömmt hierauf an die Erörterung der konstitutionellen Frage. „Ehemals," sagt er, „war

die Permanenz der obersten Staatsgewalt, die Permanenz des politischen Lebens der Nation in der Erblichkeit und Unverletzlichkeit des Monarchen ausgedrückt. Beide, Unverletzlichkeit und Erblichkeit ergänzen sich und sind ein und dasselbe. Die konstitutionelle Achse lag in diesem permanenten, heiligen, unverletzlichen Haupte der Regierung, im Könige, der die Inkarnation der Charte selbst war."

„Aber wir haben dieses System geändert, die monarchische Fiktion ist abgethan. Die Souverainetät, die einst im König lag, ist auf einen gesetzgebenden Körper übertragen worden, der eben diese Versammlung ist. Permanent und unverletzlich ist in der Republik nur die Volksvertretung und sie selbst haben es in ihrer Constitution im 68. Artikel anerkannt, daß der Präsident seines Amtes entsetzt und vor Gericht gestellt werden könne, wenn er an der Constitution zum Verräther und Verbrecher geworden. Nehmen wir an, daß der Präsident dem Willen der Volksvertretung zum Trotz seine Minister behalte: durch diese bloße That macht er sich der Rebellion und Usurpation schuldig und die

Volksvertretung muß seine Absetzung dekretiren. Wenn — und dies geschieht jetzt — die Volksvertretung die Rechts- und Machtsverletzungen durch den Präsidenten aus Schwäche oder Nachgiebigkeit geschehen ließe, dann hat sie selbst ihre Pflicht verrathen und ist unwürdig geworden, sich länger die Vertretung eines freien Volkes zu nennen.“ —

Diesmal ist Proudhon's Rede keine zweite Auflage seiner berühmten Rede vom 31. Juli 1848 über eine Steuer auf das Nettoeinkommen. Damals war die Wuth der Versammlung ohne Gleichen; kaum ein Satz des Redners wurde ohne Schnauben und Stampfen angehört. „In den Moniteur die Rede, den Verfasser nach Charenton!“ rief der kleine Thiers von der äußersten Rechte herüber. „Nach Charenton, nach Charenton!“ wiederholte der Chor von allen Bänken der Rechten und des Zentrums. „Das ist Tollheit, das ist Wahnsinn, das beschmutzt die Tribüne“ tobten die Volksvertreter von allen Seiten.

Jetzt toben sie nicht mehr. Sie wollen den Redner auch nicht nach Charenton schicken. Der

unentgeldliche Credit, der Tausch, von dem Proudhon damals sprach, und der damals für eine Irrenhaus-Idee gehalten wurde, ist jetzt keine Utopie mehr, er besteht und wird bereits von den Associationen ausgeführt. Proudhon ist inzwischen durch sein „Peuple" eine Macht geworden. Selbst die erbittertsten Feinde müssen die Gewalt seiner Logik, die Kraft und Energie seines Styls, seinen Muth, seine Gewandheit, das große Genie seiner Darstellung anerkennen. Der ganze Socialismus steht hinter ihm; eine glückliche Revolution — und er ist Minister.

Man hört ihn also ruhig an, und läßt ihn ausreden; wird man ihn hinterher doch durch die Abstimmung richten! Nur manche kecke Behauptung ruft ein Murren und Zischen, ein dünnes, künstliches Gelächter hervor. Sonst verhält sich Alles innerhalb der Gränzen des Anstands.

„Was war," ruft Proudhon, „der Rateau-sche Vorschlag, der so viele Debatten in diesem Hause verursacht hat? Ein Anderer, als ich, Herr Grévy, hat es Ihnen gesagt: es war eine Aufforderung des Herrn Louis Bonaparte an

diese Versammlung, sich selbst aufzulösen! Hält er nun nicht, trotz dem ausgesprochenen Willen dieser Versammlung, sein Ministerium aufrecht? Ich habe die anti-republikanische Stellung des Präsidenten signalisirt. Ich habe sie als Verletzung der Constitution bezeichnet. An Louis Napoleon ist es, Klage gegen mich zu führen und meine Auslieferung vor die Gerichte, von dieser Versammlung zu verlangen. Ich werde eines Vergehens angeklagt, das ich nicht begangen; aber dies ist ein Vorwand nur; was man an mir verfolgt, ist die Tendenz, der ich diene. Gestatten Sie, sagt er, die gerichtliche Verfolgung in der Form, in welcher sie verlangt wird, so ist das Ihre Sache, nicht meine. Ich werde mich vor der Jury zu vertheidigen und die Anklage in ihr Nichts zurückzuschleudern wissen. Ich habe nichts Unvorbedachtes geschrieben, das können Sie mir glauben. Uebrigens, was auch komme,“ fügt er hinzu, „erfahren Sie, meine Herren, daß ich Einer von denen bin, die man tödtet oder widerlegt, aber keiner von denen, die man zu bestrafen vermag.“

Mit diesem Worte verläßt Proudhon die

Tribune. Nur der Berg klatscht ihm Beifall. Die Frage um Gestattung der gerichtlichen Verfolgung wird gestellt. Kann sie zweifelhaft sein? — Die Verfolgung ist gestattet.

Proudhons unvernichtbare Ruhe, die Fassung, die ihn im wildesten Sturm nicht verläßt, ist bekannt. Wenn die Versammlung über seine Anträge, in Entsetzen und Zorneswuth geräth, wartet er ruhig ab, bis sich das Wetter gelegt, und fährt dann fort, kälter und gefaßter, als je. Er scheint fest zu sein, wie die Axe der Erde. In der berüchtigten Rede von einer Steuer auf das Einkommen hat er in dieser Unerschütterlichkeit das Aeußerste geleistet, was man von einem Menschen erwarten kann. In der Mitte eines Sturms, der kaum jemals seines Gleichen gehabt, blieb er ruhig, als ob Nichts um ihn herum vorgehe. „Das Netto-Einkommen," sagte er damals, „besteht nur durch die Dienstbarkeit der Massen. Es ist also in einer wahren Republik nicht denkbar. Da sind nun nur zwei Dinge denkbar. Entweder muß das Netto-Einkommen die Republik oder die Republik das Netto-Einkommen vernichten."

Ein lautes, schallendes Gelächter unterbrach den Redner bei diesen Worten. Proudhon blieb kalt. „Es thut mir leid, Bürger,“ erwiederte er, „daß das, was ich sage, Euch so lächerlich erscheint. Denn das, was ich Euch da sage, wird Euer Tod sein.“

Considerant erzählte eines Tages einen ähnlichen Zug von seinem Stoicismus. Proudhon will einen Antrag einbringen. Er bespricht ihn in der Vorversammlung der Bergpartei. Trotz seiner Unverfänglichkeit will ihn Niemand unterstützen. „Er kömmt von Proudhon,“ sagen Alle, „da muß Etwas dahinter stecken.“ Proudhon bleibt ruhig. „Bürger,“ sagte er, „was ich Ihnen vorzutragen die Ehre hatte, war einfach der Vorschlag zu einer Maßregel, welche die Liquidation der alten Gesellschaft beschleunigen sollte, damit sie im Interesse Aller vor sich gehen könne. Sie wollen dies nicht. Mir ist's leid. Nun, so werden diese Fragen von der Revolution gelöst werden. Wie Sie wollen, Bürger! Sprechen wir nicht mehr davon.“

So ist Proudhon; der größte, ja der einzige

wahre Revolutionär, den diese Zeit hervorgebracht. Die feste, unerschütterliche Ueberzeugung im gemüthlichen Aeußern, der größte Vernichter, der unerbittlichste Zerstörer aller Fiktionen in der Hülle und Gestalt eines Spießbürgers.

Wer erinnert sich nicht, daß auch in der ersten Assemblée legislative sich dereinst ein Mann befand, der den Herren sehr pedantisch vorkam, ein Mann, vor dessen mittelmäßiger Rednergabe man nur wenig Achtung hatte, dessen trockene Manieren, dessen spießbürgerliches Wesen, dessen unaufhörliches Zurückkommen auf bereits entwickelte Ideenreihen den Schöngeistern des Jahres 1789 sehr lächerlich erschien? Auch er schien das zu sein, was man Philister nennt, ein Wesen ohne Begeisterung, ohne Inspiration. Auch er lebte dürftig und zurückgezogen und war unbekannten Ursprungs, ein Advokat, der aus einer kleinen Stadt nach Paris dahergekommen.

Und doch war ihm vorbehalten, der größte Revolutionär des Zeitalters zu werden, die

Grundzüge der Demokratie aufzustellen, und das Zeitalter vorzubereiten, in dem wir jetzt leben. Es war der Schöpfer einer neuen Welt, Maximilian Robespierre.

V.

21. Februar.

Wunderbarer Pierre Leroux! Er hat es verstanden, durch ein Amendement, das er eingebracht, und in einer Rede voll geistreicher Naivität vertheidigt hat, am Gebäude der französischen Constitution einen Schnörkel anzubringen, den die Zeitgenossen, so lange dieser Bau dauern wird, nie ohne Verwunderung und Heiterkeit betrachten werden.

Es handelte sich darum, die Punkte festzusetzen, in welchen ein Staatsbürger von der Wählbarkeit als Volksrepräsentant ausgeschlossen sein sollte.

Treu ihrer Gewohnheit, sich ewig auf die Basis der Unverletzlichkeit des Eigenthums zu

stellen, schloß die Versammlung alle Bürger von der Wählbarkeit aus, die, ob auch in der ersten Jugend, wo sie nicht Gut von Bös zu unterscheiden vermocht, sich am Eigenthum versündigt und deßhalb von der Polizei bestraft worden waren.

Da erhebt sich Pierre Leroux und bringt ohne Weiteres ein Amendement ein, das also formulirt ist:

„Als Volksvertreter können ferner nicht gewählt werden alle, die des Verbrechens des Ehebruchs schuldig befunden."

Bei der Lesung dieses Zusatzantrags bricht die Versammlung in laute Heiterkeit aus. Es dauert mehrere Minuten, bis der struppige Philosoph die Reihen durchbrechen kann, die ihn hohnlachend umgeben und durch lauten Zuruf nicht zu Wort kommen lassen. Nur allmälig legt sich der Tumult und der boshafte Philosoph beginnt folgendermaßen:

„Versammelte Bürger! Mit einer bedauernswürdigen Leichtigkeit, so scheint es mir, votiren Sie Artikel, die dem Principe der Volkssouverainität zuwiderlaufen; und da ist mir der Ge-

danke gekommen, das Amendement einzubringen, das Ihre Heiterkeit in so hohem Grade erweckt hat. Ich bin der Ansicht, daß wenn es dem souverainen Volke gefällt, zu seinem Vertreter einen Menschen zu wählen, den Sie einen Dieb zu nennen belieben, dies Recht ihm zusteht. Ist die Souverainität des Volkes Ihr Prinzip, oder ist sie es nicht? Ist das Volk souverain, ja oder nein? Ist es souverain und es beliebt ihm, sich diesen oder jenen Vertreter zu wählen, mit welchem Rechte untersagen Sie es ihm? Das Volk als Souverain hat auch das Recht der Begnadigung. (Oho! Oho!) Nun dies Recht der Begnadigung nehmen Sie dem Volke! Ist der Schuldige nicht schuldenfrei, wenn er seine Strafe abgebüßt hat? Es giebt keine Gerechtigkeit ohne Verzeihung; Gerechtigkeit ohne Verzeihen ist Grausamkeit und Barbarei! Mit der ganzen Kraft meines Gewissens erhebe ich mich gegen diese Beschränkung, die Sie den Souverainitätsrechten des Volkes anlegen wollen!

„Von nun an wird es Ihnen genügen, gegen einen Volksrepräsentanten einen Anklageakt zu schmieden und ihn verurtheilen zu lassen, um

ihn aus der Volksvertretung auszuschließen. Christus selbst hätte in dieser Zeit keine Gnade vor Ihnen gefunden!

„Sie strafen den Schuldigen selbst nach der Buße seiner Schuld! Hat aber das Volk, wenn Sie nur immer von den Verbrechen gegen das Eigenthum, nie aber von den Verbrechen gegen die Familie sprechen, nicht das Recht Ihnen zuzurufen: Ich, der ich unfähig bin, solche Verbrechen zu begehen, ich das Kind der Noth und des Almosens, ich der ich ohne den Schutz der Familie geblieben bin und doch allen Verführungen zum Bösen getrotzt habe, wohlan, ich will zu meinen Vertretern keinen von diesen Leuten, welche von Gott alle Güter des Glücks alle Güter eines entwickelten Geistes erhalten haben, und sie im Schlamme aller Lüste vergeuden! — Diebe! O ich weiß, das ist das Wort, das man fortwährend gegen das Volk gebraucht, um es zu verleumden. Seit dem Juni hat man es oft genug gebraucht, täglich hat man damit in schändlichen Journalen gewuchert; bis man damit die ganze Bourgeoisie bethört und wüthend gemacht hat!

Wohlan! In demselben Momente wo man dem Souveraine, dem Volke, Beschränkungen auferlegen will durch willkürliche Artikel, will ich Ihnen einen Artikel herbeibringen, den Sie vergessen haben und der doch dazu gehört. Sie sagen immer: die Socialisten wollten Eigenthum und Familie zerstören; es ist nicht wahr. Sie sagen ferner: das Eigenthum und die Familie seien die zwei Grundlagen Ihres Staates. Wohlan so strafen Sie die Verbrecher gegen die Familie, wie die Verbrecher gegen das Eigenthum."

Kann man geistreicher und malitiöser ein Epigramm gegen die Rue de Poitiers und die ganze ungeheure Clique der Nationalversammlung schmieden, die keinen Satz sprechen kann ohne sich als Kämpen des gefährdeten Eigenthums und der gefährdeten Familie zu proclamiren, und die Achtung und Unverletzlichkeit dieser zwei Institute als die Basis aller menschlichen Civilisation zu preisen? Schwerlich! Auch ist die ganze Versammlung über die Improvisation Leroux verdutzt, und macht ihren Gefühlen nur in unbestimmten Ausbrüchen Platz.

Endlich, unter großer Verwirrung wird zur Abstimmung geschritten. Alles ist gespannt.

Zweihundertsechsundachtzig Stimmen gegen zweihundertvierundzwanzig erklären sich für Leroux. Das Amendement ist angenommen. Schon jetzt ist das frivole Paris voll von Bon-mots über diesen Artikel. Was man ehemals höchst unzart in Flagranti nannte, wird jetzt „Zustand der Nichtwählbarkeit" heißen.

Der Jahrestag.

24. Februar.

Es ist der Jahrestag der Revolution gewesen. Wie haben sie ihn gefeiert?

Mit einem Todtenamt, als ob sie das Begräbniß der Republik abhalten wollten. Kein Freudenschuß, kein Volksfest, ein offizielles Tedeum und nichts weiter. Ein paar Artilleriesalven beim Beginne der Messe, ungeheuer viel Militär, ein Zug des Staatsraths und der Volksrepräsentanten zur Kirche, sonst nichts, nichts! Keine frohen Züge von Menschen, keine beleuchteten Fenster, nichts als der Gesang von Pfaffen um einen Katafalk mit schwarzen Tüchern behangen!

War das ihr Freudenfest, daß die Republik da sei, oder ihre Trauerdemonstration, daß es mit der Monarchie vorüber?

Vor der Madelaine, deren Säulen schwarz umhüllt waren, flatterten vier trikolore Banner, hölzerne Gerüste, mit bemalter Leinwand überzogen, stellten Dreifüße vor und trugen sogenannte Weihrauchkessel, die je nachdem der Wind sich regte oder die Luft ruhig wurde, ihre Wolken von schwarzem Qualm emporsteigen ließen. Eine doppelte Reihe von Soldaten und Nationalgarden bildeten Spalier und wehrten dem Publikum den näheren Zutritt.

Um 10 Uhr kam der Zug der Deputirten herbei, Marrast als Präsident voran, die übrigen paarweise folgend. An ihren gleichgültigen Mienen sah man, daß sie den Gang als eine reine Formalität betrieben. Die Herren der Rue de Poitiers waren heiter, ich bemerkte unter ihnen Herrn Thiers, der den Arm martialisch in die Hüfte gestemmt hatte und lachte. Der Berg kam zuletzt, ernst und traurig den Volkshaufen überblickend, der ihn mit lautem Zuruf empfing. Der alte Lagrange trug einen Flor um den Arm.

Kaum war der Zug in die Kirche getreten, als Louis Napoleon in einem eleganten Wagen herankam. Eine Eskorte von Dragonern begleitete

ihn, wie sie vor Jahren Louis Philippe begleitet. Dem Präsidenten folgten, ebenfalls zu Wagen, die Minister und die übrigen Mitglieder des Staatsraths.

An einer Säule gelehnt hörte ich der Todtenmesse zu, die der Erzbischoff von Paris über die Opfer der Revolution las.

Heuchler, dacht ich, der du der Revolution dein Salvam fac Rempublicam singst, wie kömmt es, daß der Laut dir nicht auf den Lippen erstirbt? Der Glaube, dem du dienst, ist etwas Unbewegliches, etwas, das keine Entwicklung kennt und ein Ausfluß davon ist die Monarchie, starr und unbeweglich, wie die Kirche selber! Kirche und Königthum, Altar und Thron stehn und fallen mit einander; und du, heuchlerischer Pfaffe, rufst auf die Volksgewalt, die den Thron zertrümmert hat, den Segen des Himmels herab?

Du sanktionirst die Revolution! Aber predigt deine Kirche nicht die Unterwerfung unter's Joch und die Pflicht des Gehorsams? Warf sie nicht von jeher den Bannstrahl auf alle Völker, die sich gegen das göttliche Recht des Throns für das menschliche Recht der Freiheit erhoben?

Segnete sie nicht von jeher das Schwert gegen die Ketzer und Revolutionäre aller Jahrhunderte? Lasse sie und laß dein salvam fac Rempublicam verstummen, es betrügt nur Kinder und Thoren. — Der Heuchler in seinem Ornat von Gold und Seide ward mir zu lästig, mit seinem näselnden Singsang. Er war mir so recht die Personifikation der alten Gesellschaft, die die Revolution verräth, indeß sie sie öffentlich anerkennt. Alles kochte in mir und ich mußte hinaus.

Ich ging die Quais entlang; sie waren militärisch besetzt. Wie an jenem Tage des 29. Januar hatten die Soldaten alles bei sich, was zu einem Straßenkampfe nöthig ist, Haken und Schaufeln, Leitern und Stricke. Volk war nicht mehr und nicht weniger als gewöhnlich in den Gassen zu sehn. Ich ging über die Brücke ins Quartier links der Seine hinüber; dort hatte alles sein werktägiges Aussehn; die Laden waren offen, die Verkäufer schrien und die Arbeit lärmte wie gewöhnlich. Ich kam in den Garten des Luxembourg, wo man von Lärm, Gedränge und Staub erlößt war. So früh es auch noch im Jahre, eine Ahnung des Frühlings schwamm be-

reits in der Luft, die Stachelbeerbüsche und Hollundersträuche der Umzäunungen zeigten schon kleine, grüne Knöspchen, selbst die alten Lindenbäume hatten schon einen Frühlingsanflug und über dem schönen, friedlichen Garten, mit seinen weißen Statuen stand ein schöner, blauer, wolkenloser Himmel, Kinder mit ihren Mägden spielten auf den Rasenbänken, hie und da in den entlegenern Gängen des Gartens gingen Studenten, Bewohner des diesseitigen Quartiers, in ihrem Buche lesend auf und ab.

Ich setzte mich auf eine Bank, wo bereits zwei Frauen aus dem Volke saßen. Beide waren sehr ärmlich gekleidet, kummervolle, bleiche Gestalten. Sie hatten ihre Körbe vor sich hin auf die Erde gestellt und ruhten aus, wahrscheinlich von einem weiten Wege.

Von Zeit zu Zeit sprachen sie ein Wort.

„Ja, ja meine liebe Frau“, sagte endlich die jüngere Frau zur andern, es wird bald wieder losgehn.

Que voulez vous que le peuple fasse? On meurt de faim dans les Faubourgs!“

„Mein Gott! mein Gott!“ jammerte die Alte.

„Que voulez vous?“ hob die jüngere Frau wieder an. „Das Recht auf Unterstützung nehmen sie uns, wie sie uns das Recht auf Arbeit genommen. Sehn Sie! Neulich hat man uns auf der Mairie die elende wöchentliche Fleischportion entzogen, mit dem Grunde, daß jetzt Fastenzeit sei und man kein Fleisch zu essen brauche, — jetzt — fallen noch die 15 Centimes weg, die wir bisher erhielten.

„Und glauben Sie, daß es dem Volke nützen wird, wenn es eine neue Revolution macht?“ wendete die alte Frau ein.

„Wir hoffen es,“ sagte die Andere. „Es werden noch einmal so viel Insurgenten sein, als in der Affaire vom Juni.“

„Sie meinen also auch, daß wir einen König brauchen?“ meinte die Alte, „das hat mir auch der Caplan von Val-de-Grace gesagt.“

Non madame! erwiederte die andere Frau fest und bestimmt. Wir haben es lang genug mit den Königen versucht. Ce qui nous faut c'est la sociale!“

Mit diesen Worten stand sie auf und nahm ihren Korb wieder auf die Schulter. — — —

Das war das Gespräch, das zwei Weiber aus dem Volke am Geburtstag der Republik hielten.

Polizei-Maaßregeln.

28. Februar.

Herr Leon Faucher hat in diesem Augenblick sein Augenmerk auf einen scheinbar geringfügigen Gegenstand gelenkt. Aber es ist ein Kennzeichen des Genies, das Geringfügige nicht zu übersehen.

Die zerrissenen, mißfarbigen Tuchlappen, die noch hie und da die Wipfeln der Freiheitsbäume zieren, sind der Gegenstand von L. Fauchers Zorn; sie sollen abgenommen werden. Dachte noch Jemand an diese flatternden Fähnlein? Gewiß nicht! Aber es sollen Jakobinermützen sein, Zeichen der rothen Republik; und von dieser soll Niemand sagen, daß sie unter Louis Napoleon ihr Symbol öffentlich aufstecken dürfe.

Mag nun der Antiquarius beweißen, daß die Republik nie anders dargestellt wurde, als mit der phrygischen Mütze; Herr Leon Faucher läßt sich's nicht nehmen, daß sie nur in die Bagno's gehöre. Noch ganz kürzlich ist der Deputirtenkammer gegenüber eine Statue der Republik aus weißem Marmor aufgerichtet worden, welche auch eine phrygische Mütze auf hat. Auch dies wird übersehen. Auf den Freiheitsbäumen soll das Zeichen verschwinden und dies soll nicht nur in Paris, es soll durch ganz Frankreich geschehen.

Geht man jetzt über die Plätze, so wundert man sich, sehr häufig eine Schaar Gardiens de Paris inmitten eines zahlreichen Kreises von Gassenjungen um eine jener traurigen Pappelbäume stehen zu sehen, die Caussidiere im März des vorigen Jahres pflanzen ließ. Die Polizeidiener schütteln am Stamme. Sollte es schon Maikäfer geben und belustigen sich die Diener der Ordnung und Sicherheit mit diesem kindlichen Spiele? O nein! Es gilt den abgefärbten Lappen herunterzukriegen, der oben im Winde schwankt. Hilft das Schütteln nichts, so wird

eine Stange gebracht: man spießt die Mütze auf, sie fällt herunter und unter großem Jubel der Gassenjungen stecken sie die Wächter in einen Sack.

In der Provinz sollen sich die Präfekten und Souspräfekten die Sache leichter machen. Weil sie finden, daß das Schütteln des Baumes und das Abnehmen der Mütze mit der Stange Mühe giebt, fällen sie die Bäume. Diese Prozedur ist radikaler, sie befriedigt das royalistische Gemüth der Herrn und antizipirt das, was Herr Leon Faucher vielleicht sehr bald schon in einem zweiten Rundschreiben anordnen wird. Aber die Republikaner wollen es nicht leiden und an mehreren Orten hat es deshalb schon Schlägereien gegeben.

Das sind die Sorgen, das sind die Thaten der großen Männer, die jetzt am Ruder stehen! Ein rother Lappen läßt sie nicht schlafen und sie schicken Hunderte ihrer Schergen aus, um auf ihn Jagd zu machen. Das Symbol unterdrücken sie, aber das Prinzip greift trotz all ihres Thuns und eben durch ihr Thun unaufhaltsam weiter.

Wenn noch einmal in der Welt Freiheits-

bäume gepflanzt werden, so wird nicht nur die rothe Mütze, es wird die rothe Fahne auf ihnen prangen. —

Indeß schlägt schon in der lauen Winterzeit hier und da einer der Pariser Freiheitsbäume Knospen. Es ist mir dies wie ein Zeichen, daß Frankreich keinen, wenn auch noch so kurzen Rückfall in die Monarchie erleben werde, um in die neue, in die wahre Republik hinüberzukommen. —













